Romano

von

August Klingemann

Verfasser

der Ruinen im Schwarz

Braunschweig,

bei Carl August Schröder,

1800.

„In der That, man sollte das Studium des Müssiggangs nicht so sträflich vernachlässigen; sondern es zur Kunst und Wissenschaft, ja zur Religion bilden."

Lucinde.

Meinem Freunde

Clemens Brentano

als ein

Stammblatt zugeeignet.

Bitter tadelst Du den Mahler
Daß er Deinen Sinn empöre,
Nie im Schönen sich gefalle,
Und daß er Dich nur deswegen
In des Lebens Mitte führe,
Um Dir auf dem lezten Blatte
Die Verwesung darzustellen. —
Nicht den Mahler, nein das Leben
Trift, mein Freund, Dein bit'rer Tadel.

Täuſchung iſt's wonach wir ringen;
An die Wirklichkeit gefeſſelt
Flieht uns traurend die Erſcheinung.
Langſam rollt der Vorhang nieder
Und wir ſtehn am Sarkophage;
Von des Lebens höchſtem Gipfel
Führt es jäh ins of'ne Grab.
Hinter Deinem heitern Lächeln
Lauſchet tückiſch ſchon die Thräne,
Und ſelbſt mitten in der Freude
Packt Dich die Verzweifelung.

Flieh mit mir ins Reich der Schatten
Armer Sohn der Wirklichkeit;
Laß uns kühn ein Leben enden,
Das den ſehnſuchtsvollen Blikken
Nichts als Tod entgegenſtellt.
Wilſt Du im Genuſſ' ſtets darben;

In der Freude nur verzweifeln;
Sehnst Du nie Dich hin zur Ruhe? —

O! zerbrich die bange Schranke
Die an's Leben uns gefesselt,
Laß den schönen Tod uns finden
Der ins Reich der Schattten führet. —
Von der Wirklichkeit entbinden,
Kehre die Erscheinung wieder;
Frei von sterblicher Begierde
Suche nur der Sinn das Schöne —
Ueber ihre niedre Schwester
Venus, siegt Urania.

Nicht mehr Sklave des Gesezes
Sei die schönste Pflicht die Neigung;
Die Moral stürz' in den Abgrund,
Nur die Schönheit sei uns heilig!

So von keinem Feind bezwungen,
Bilde frei ein neues Leben,
Sei Dir selbst Dein Rafael.'

In dem Zauberspiegel siehst Du
Jezt die Wirklichkeit entfesselt;
Unsre Welt ist nicht die beste,
Laß zur schönsten sie uns bilden.

Ein Fragment.

Die Künste machen ein für sich bestehendes und in sich genau zusammenhängendes Ganzes aus; ihre Vereinigung ist gleichsam im Mittelpunkte der Menschheit, und alle die besonderen Gattungen und Arten sind nur so viele Brechungen eines einzigen Strahls. Leicht schattirt sich ihr Wechselspiel, und die Farben treten anmuthig hervor, so daß sie gegenseitig ihren Ursprung eine in der andern zu haben

ſcheinen. — Die Skulptur iſt die am meiſten ſelbſtſtändige unter den Künſten; ſie ſpricht ſich ganz und volſtändig aus und bildet die ruhige Form für den Sinn. Ihr gegenüber ſteht die Muſik, die gleichſam aus einer höhern Spähre lieblich zu uns herüber tönt, und wunderbar geiſtig uns erſchüttert. Aus beiden zuſammen geht die Mahlerei hervor; ſie wendet ſich durch die Form an unſern plaſtiſchen Sinn, und ſezt durch die Farben die Empfindungen in eine leichte harmoniſche Bewegung; ſo iſt ſie zugleich eine ſichtbare Muſik und im Farbenſpiele erſcheint der enteilende Ton fixirt für das Auge. Am allumfaſſendſten iſt die Poeſie, und ſie ſcheint die anderen Künſte gleichſam

in ſich zu wiederholen; ſie enthält plaſtiſche und muſikaliſche Elemente, ſelbſtſtändig, und in ſchöner Wechſelwirkung.

Das Epos erfordert den ruhigen Sinn des bildenden Künſtlers, es ſtelt die vollendete Geſtalt kühn hin und läſſt ſie ſich ſelbſt ausſprechen; durch ſchöne Gruppirungen ſezt es das Ganze in eine anmuthige Bewegung und wird eine fortſchreitende Plaſtik.

Das Drama iſt die kühnſte Probe der vollendeten Schönheit; bald ſcheint es durch ein frivoles Spiel die Kunſt zu verſpotten und ihre ſchönſten Werke zu zerſtören, und reizt ſie gerade dadurch ſich in ihrer höchſten Fülle

zu offenbahren; bald erschüttert es die Seele in ihren innersten Tiefen, und besänftigt wieder durch das ruhige Bilden der Gestalt, die in hoher Schöne aus dem Sturme hervorgeht; wie nach einer majestätischen Gewitterobe auf einmal wieder der heitere Himmel das Auge entzückt.

In der Lyrik tritt der kühne begeisterte Dichter vor uns auf; sein schönes Selbst stellt er uns entgegen und rechtfertigt seinen Künstlerberuf. Bald schmeichelt er durch die lieblichsten Töne unsrer Empfindung; bald rauschet majestätisch sein Chorgesang durch die Lüfte, schwilt mächtiger und mächtiger an und erhebt den Geist zum

kühnsten Fluge — dann berührt er wieder leise die Seiten seiner Lyra und der sanfte melancholische Ton bebt zum Herzen und berührt die innerste Seele.

Diese drei sind die schönen Blüthen der Poesie im klassischen Zeitalter — Homer, Pindar, ihre Namen schallen aus der grauen Vorzeit freundlich zu uns herüber — und Sophokles, in dem der Cyklus der antiken Darstellung geschlossen ist. Die Kunst ruhete in diesem goldenen Zeitalter noch an dem mütterlichen Busen der Natur, leicht entfaltete sie sich und strebte dann mächtig durch eigene Kraft empor. Doch als die Bildung den höchsten Gipfel erreicht hatte und vollendet war, sank

sie wieder in sich zurück und nur die heiligen Monumente der Künstler bezeugen daß diese Periode einst war.

In trüben Massen gährt die Welt von neuen, und eine chaotische Nacht umhüllt die Gestalten; Völker verlassen ihre Grenzen, man streitet wie vormals wieder um das Eigenthum, und die Harmonie wird zerrissen durch ein einseitiges Ueben roher Kräfte. Die Schönheit hat keine Tempel mehr, und der entadelte Mensch befleckt mit gemeiner Entartung auch die ewig keusche Gestalt der bildenden Natur. Scholastische Verworrenheit verdrängt die klare Fülle des Gedankens, und ein mystischer Unsinn tritt an die Stelle

höherer Begeiſterung. Dis iſt die ſchrecklich ſchöne Periode des Mittelalters — ſchrecklich für den Zeitmoment; glücklich für die folgenden Geſchlechter. Mitten in der Nacht der Barbarei bildeten ſich Liebe und Religion zu einem ſchönen Ganzen und indem dem Aeußeren nach alles verlohren ſchien, durchwehete ein neuer Geiſt das Innere und entflamte zu kühnen Hofnungen. Von der Natur losgeriſſen, erſtand die Menſchheit in ſich ſelbſt wieder, und ſuchte frei ſich dem Ideale der verlohrnen Kindheit zu nähern. Anfangs freilich unterdrückte eine gothiſche Schwere alle Anmuth und die ungebändigte Kraft ſank unter ihrem eigenen Drukke zuſammen; doch bald wurde der Fort-

gung leichter und harmonischer — nicht mehr in Eine gewaltige Masse zusammendrängt theilten sich die Kräfte und spielten abenteuerlich durcheinander; ein buntes Kolorit umgaukelte die Gestalten und der anmuthige Wechsel trat an die Stelle ruhiger Beharrlichkeit; die Form lösete sich auf in den Ton — eine liebliche Musik hallt uns jezt entgegen.

Das romantische Gedicht ist die erste Blüthe wieder nach dem langen Winter, in dem die Kunst begraben lag; es breitet sich in mehrere Zweige aus — das Rittergedicht, die Novelle und der Roman sind seine einzelnen Arten. — Das Rittergedicht gaukelt mit seinen abenteuer-

lichen Gestalten vor unserer Phantasie, bald scheint es die Form vollendet darstellen zu wollen, aber schnell zernichtet es sie wie in einer muthwilligen Laune, und abenteuerlich treibt es sich wieder durcheinander. Liebliche Farben wechseln vor unsern Augen, seltsame Töne schwirren an unser Ohr; aber schnell wie die Bilder erscheinen, verschwinden sie wieder und das dargestellte Leben sehnt sich nie nach Ruhe. Die Novelle liefert anmuthige Gruppirungen aus dem Leben, leicht umrissen und mit den sanftesten Tinten hingeworfen; sie sezt einen höheren künstlerischen Sinn voraus, der nicht blos das Gegebene auffasst, sondern es selbst ausbildet und vollendet.

Der Roman — bei ihm sei es erlaubt etwas ausführlicher zu seyn und bei seinem Gange ihn zu belauschen! — So wie der Geist der antiken Poesie eine ruhige Vollendung ist, so schreitet dagegen die moderne immer rastlos fort; sie ist ein höchstes Leben, doch ohne Dauer und Gestalt. Diesen beständigen Progressus, der ihr allgemeiner Karakter ist, drückt sie auch in ihren einzelnen Darstellungen aus — die antike Kunst hatte dagegen ein fixes Prototypon, und ihr Kreis ist in sich abgeschlossen und vollendet. — Im Romane ist dieses Eigenthümliche des modernen Geistes am vollständigsten niedergelegt; so wie das Homerische Epos die dauernde Gestalt mit allen ihren Um-

Lissen bestimt vor uns hinstelt, so sehen wir dagegen in ihm dem innern Bildungsakte selbst zu und belauschen die künstlerische Natur in ihrem Schaffen. Ruhig schreitet im Epos die Gestalt fort; im Romane eilt das Leben an uns vorüber, unaufhaltsam, aber doch im rhythmisch gemessenen Gange. — Das Rittergedicht ist eine muthwillige Künstlerlaune; da es nicht vollenden kann, so zerstört es selbst sein eigenes Werk; es ist ein lustiger Schauplaz voll Kampf und Widerstreit. Im Romane sind die Parthien nicht so grell gegen einander gestelt, sondern sie wirken gegenseitig in einem mehr harmonischen Gleichgewichte; sein Gang ist minder frivol,

* *

und er schreitet ununterbrochen in seinem Bilden fort, ohne doch je die Gestalt als vollendet hinzustellen, was gegen seine Natur läuft, und wenn es geschieht ein epischer Zusaz ist.

Das Schöne weiß um sich selbst nicht und sein Karakter (wenn mir dieser Ausdruck hier erlaubt ist) ist die höchste Anspruchlosigkeit; es ist überall Natur und niemals bestimter festgesezter Zwek. Der alte Grieche bildete seinen plastischen Sinn aus in der immerwährenden Auffassung schöner Formen; er wolte nur die ihn umgebende Natur darstellen, bildete aber, ohne darum zu wissen, seine eigene unendlich veredelte innere Natur in seinen Werken

nach — der moderne Künstler hingegen fasst die Natur nicht mehr als schön auf, denn in ihm selbst ist die ruhige Harmonie aufgehoben; sich seiner auf das deutlichste bewusst, sucht er den innern Zusammenhang wieder auf, er will die Natur mit sich erheben, und so strebt er nach dem Gesetze; dieses stellt er dar, da er die Vollendung noch nicht erreicht hat und in seinen Werken ist sein eigenes Fortschreiten abgebildet. — Göthens künstlerische Natur ist schon zu rein möchte ich sagen um einen Roman darzustellen, er ist seinem Zeitalter vorausgeeilt; und doch ist sein Wilhelm Meister das Höchste was wir in der Art haben; er erreichte dieses dadurch, daß er die

Stimmen so sehr vertheilte und keiner der Gestalten einen selbstständigen eigenthümlichen Plaz einräumte, und doch sind viele derselben beinahe plastisch vollendet und nur im Ganzen fassen wir das Gedicht als eine reine Musik auf. *)

Das beständige Streben nach Zweckmäßigkeit hat in dem Roman, se

---

*) Herr Jenisch in Berlin hat vor nicht langer Zeit in einer weitläuftigen Schrift die moralische Tendenz dieses Romans dargethan; — wie rührend und erbaulich! — Nur die garstige Philine? doch Herr Jenisch weiß sich zu helfen — Philine ist der Versucher im Evangelio — und sieh da! das Ganze ist eine Sittenlehre in Beispielen.

wie in der modernen Poesie überhaupt, indeß auch viele üble Folgen nach sich gezogen und auf Abwege geleitet; statt durch die Häufung und Zusammenstellung von Individualität nach einem Allgemeinen wenigstens zu streben, wenn auch es nicht zur Erscheinung zu bringen, verwandelte man dis Allgemeine, welches das höchste Ziel aller Kunst seyn muß, wieder in ein Einzelnes, und so bekam der Roman bald eine moralische, bald eine psychologische Tendenz. —

Der Roman strebt beständig nach einem Allgemeinen hin, ob er es gleich nie zur Erscheinung bringt — hierin liegt seine höhere poetische Tendenz, und

es ist gleichsam der geheime Geist, der die romantische Dichtung durchweht. Hiedurch schmiegt sich der Roman an die Wirklichkeit und erhebt uns zugleich über dieselbe; da er das Leben in einem großen Sinne zusammenstelt. Arbeitet er aber bloß darauf hinaus eine besondere Individualität hervorzuführen, so verliert er allen poetischen Werth, und wirkt blos durch gemeine Kontraste. — Unser Roman scheint alle Abwege schon durchlaufen zu haben; auf das Ekele einer weichlichen sentimentalischen Periode, folgte das Gemeine vergröberter Wirklichkeit, theils im gothischen Gewande, theils in schleppenden Darstellungen des häuslichen Lebens. Jezt scheint die glückliche Morgenröthe,

die über die Poesie, besonders unsers deutschen Vaterlandes, ein so schönes Licht verbreitete, auch auf diese Dichtung den vortheilhaftesten Einfluß gehabt zu haben; nur wenig Kunstwerke in dieser Art erhielten wir zwar bis jezt; aber diese wenigen athmen Vollendung.

Die moderne Poesie war eine Zeit hindurch nur eine große ungesonderte Masse ohne Harmonie und Ordnung; wir hatten wol eine Dichtung, aber keine Gedichte, und unsere genialischsten Produkte (ich nenne hier nur das Riesenwerk des Dante) sind für die Theoretiker unauflösbare Aufgaben, die er anstaunt, aber vergeblich in

eine schöne Ordnung zu bringen sucht. Wir haben lyrische Gedichte in dramatischer Form (für mich ist Göthens Tasso ein solches,) und Dramen im romantischen Gewande; im Werther allein sind fast alle poetische Kräfte aufgebothen um das Werk zu erzeugen. — Bei dieser unendlichen Vielseitigkeit wird indeß eine Vollendung möglich sein, da die schöne Einheit fehlt und alle einzelnen Kräfte sich in wilder Unordnung durcheinander treiben. — Jezt zum erstenmale scheint sich die Masse in schöne Formen auflösen, und die verschiedenen Aufgaben der Poesie werden unter die Künstler vertheilt. Der romantische Dichter greift nicht mehr in das Gebieth des Tragi-

schen ein; dieser stelt Menschheit und Schicksal streng gesondert einander gegenüber und lässt die Schönheit selbst aus dem Sturme hervorgehen (eine reine Tragödie wird indeß die lezte Aufgabe der modernen Kunst bleiben, und wir haben sie erst noch zu erwarten;) jener hingegen benimt dem Schicksale das Harte und Gewaltsame, und stelt es mit der Menschheit in ein schönes Wechselverhältniß; im beständigen Nachgeben und Widerstreben bildet sich der Karakter, strebt nie gewaltig hervor und steht durch innere Kraft allein da; leicht wird er auf den Wogen des Lebens fortgetragen und die Stürme schaden ihm nicht.

Der glückliche Moment für die Kunst ist wieder angebrochen; und wir sehen einer großen Periode entgegen; Schönheit ist nicht mehr ein leeres Wort ohne Sinn und Bedeutung; und unsere Kunst wird bald wieder den Namen der schönen, den sie bis jezt nur usurpirt hat, in der That verdienen. Erst jezt können wir unsere Dichter nach Verdienste würdigen — mit heil'ger Achtung beugt sich mein Geist vor Euch Ihr großen Künstler: Dante, Arioste, Cervantes, Ossian, Göthe, Schiller und vor Dir, Vater Shakespear.

Ueber den vorliegenden Roman habe ich nichts mehr hinzuzufügen;

ein jedes Werk muß sich ganz selbst aussprechen, und den algemeinen Standpunkt haben die vorliegenden Bemerkungen angegeben. — Für gewisse Menschen — für die indeß das Ganze gar nicht geschrieben ist — seze ich wenn sie ja die Neugier treiben solte diese Blätter zu lesen, noch folgendes, damit sie kein Aergerniß nehmen, hinzu:

Ich kenne nur Eine Sitlichkeit und diese hat das Recht der Algemeinheit, ob sie gleich kein algemein gültiges Ansehn behauptet. Gegen die gewöhnliche sogenannte Sitlichkeit, die ein Erzeugniß der Mode ist, möchte sie freilich, sehr oft verstoßen. — indeß verschlägt dis nichts, so lange sie nur mit sich selbst nicht im Widerspruche ist.

Ich verstehe unter Sittlichkeit jenen höhern Zustand der Menschheit wo sie ohne Gefahr für sich dem freien Triebe eine allgemeine Gesezeskraft zuerkent. Dieser Zustand wird mir stets heilig bleiben, was auch eine strenge moralische Polizei dagegen einzuwenden haben möchte. Ich habe alle Achtung für unsere kräftige Tugend, nur in einer schönen Gesezgebung steht sie schlechterdings nicht an ihrem Plaze, denn sie entbehrt leider aller Anmuth.

Ich kenne ebenfals nur Eine Wahrheit in der Darstellung, deren Begriff nicht gleichbedeutend mit der psychologischen ist. Höchste Uebereinstimmung der Menschheit mit sich selbst

ist schöne Wahrheit, und nach dieser soll der Künstler streben. Er bildet zwar am Einzelnen; aber nicht für das Einzelne, und so hat man schlechterdings nicht die Auflösung psychologischer Merkwürdigkeiten zu erwarten, so wichtig dis auch für das praktische Leben seyn mag. — Es giebt nur Ein Ideal des Schönen, und selbst das Ideal eines Künstlers ist nur eine einzelne Merkwürdigkeit, wenn es nicht mit diesem höchsten Ideale der Menschheit zusammentrift. —

Ich habe ohne mich zu verschleiern diese Blätter in die Hände der Publizität gegeben — das ist nicht Kühnheit, auch keine Selbsttäuschung, noch

zu groſses Vertrauen auf eigene Kraft: — aber auch die Spiele seiner Jugend müssen dem Manne heilig bleiben, und hat er sich ihrer zu schämen, wo bleibt da die Achtung für sich selbst?

„Der Mensch spielt nur wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist; und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“

Erſtes Buch.

Romano an Bruder Auguſtin.

Napolt.

Während Du in Deiner engen kleinen Zelle über Aſtronomie und Phyſik brüteſt, und mathematiſche Berechnungen anſtellſt, erzieht mich eine groſſe gewaltige Natur an ihrem Buſen und erfüllt mich mit ſchauervollem Entzükken. Ich bin nicht mehr der ich war, und es iſt mir als hätte ich in mir ſelbſt einen neuen Bekannten gefunden, ſo ſehr iſt alles verändert auf dem Schauplaze. — Giebt es Momente in denen der Menſch aus ſich

herausgeht, sein voriges Daseyn, die Welt um sich her und alles vergisst und gleichsam von neuem geboren wird, so ist ein solcher für mich da gewesen. Ich erinnere mich der Vergangenheit wie eines Traumes; ein Bild nach dem andern verdämmert und löset sich in leichten Nebel auf — die Sonne geht darüber auf, die Gestalten verschwinden und eine neue Welt steigt kräftig aus dem Dunstkreise hervor.

Ich bin stolz geworden, und blikke auf alle die kleinlichen Verhältnisse verächtlich nieder; jener geheimnißvolle innere Drang, der mich zwecklos' umhertrieb, ewig suchen und nie finden ließ, ist in Kraft und That übergegangen, ich lebe und schaffe unaufhörlich. Und doch vollbrachte ich noch nichts was der Bewunderung würdig wäre — nur was ich seyn könte, das allein macht mich stolz;

mein inneres Wirken und Handeln, das ist es! und so erblikke ich die Kraft in tausend neuen seltsamen Verbindungen und strebe aus der Welt in mich selbst zurück; hier lebe und bin ich allein, in der innersten Tiefe meines Wesens; und hier bewundere ich mich. An den Menschen streife ich nur flüchtig vorüber und sie nehmen kein Interesse an mir.

Die gestrige Nacht war fürchterlich schön; ich ging hinaus an's Meer, die Fläche war spiegelglatt und der Mond wiegte sich lieblich auf der Welle. Die Ruhe war mir heute ungewöhnlich feierlich um des erhabenen Gegensazes willen — mir gegenüber erhub sich der Vesuv, starr und kräftig; und der Dampf aus seinem Krater wirbelte in die Luft empor, wälzte sich in Wolkenmassen zusammen und zog langsam am Horizonte vorüber. Schon

lange hatte man einen Ausbruch vermuthet an dem unterirdischen Donner und dem Gebrause im Eingeweide des Vulkans — heute brach es los, fürchterlich wie ein Wetter Gottes; mit einem Gepraſſel, als würde die Grundfeſte der Erde erſchüttert, ſchoß der rothe Feuerſtrahl empor, die glühenden Felſenſtükke wurden weit umher geſchleudert; die ganze Luft ſchien entzündet und Dampf und Lohe umgab die nakte Scheitel des Berges. — Ich muſſte die Augen verſchlieſſen, ſo ſehr ergriff das Schauſpiel alle meine Sinne; — aber in mir bildete ich kühner es zu einem erhabenen Ganzen; den Felſen mit ſeinem flammenden Gipfel, das Meer deſſen Fluthen glühend zu meinen Füßen ſchwammen, und den blauen Himmel, der ruhig alles umſpannte und zu einem furchtbar ſchönen Gemälde zuſammenhielt.

Als ich wieder hinblikte stürzte sich ein Feuerkatarakt aus dem Schlunde und wälzte sich fort über die tausendjährigen Lavamassen — eine neue nie geahnete Kraft hob meine Brust gewaltig; es war der kühnste Moment meines Lebens — nichts war mir mehr heilig außer mir — ich hatte in dem Augenblikke Gott geläugnet. Verzeih mir den Ausdruck Du Frommer, aber es giebt Punkte im Leben wo der Mensch unterliegen müsste wenn er einen Gott glaubte — dis ist der Augenblick der Gottähnlichkeit, und hier ist jeder fremder Gottesdienst ein Frevel. — In einer bachantischen Wuth breitete ich die Arme aus und stürzte mich hinab in die flammenden Wogen die über meinem Haupte zusammenschlugen. Ich kämpfte mit meiner ganzen Kraft gegen die Fluth die mich in sich hinab zu reißen strebte; plözlich fühlte ich einen Schlag in meiner

Brust, die Glieder wurden gelähmt, wunderbar wälzte es sich vor meinen Augen durcheinander, lauter Gluth und dann auf einmal finstere Nacht — ich sank in die Tiefe hinab, — —

Sieh ich habe mich nachher zermartert das ganze Schauspiel darzustellen, wie es in meinem Innern lebt, doch vergeblich; gigantesk Bilder hatte ich hingeworfen, aber die Gluth fehlte und als ich es nachher überlas, war alles so starr und tot — ich zerriß unmuthig das Papier. Wie mich das abreibt, ich fühle so stark, so algewaltig, wenn ich mich mitheilen könte, es müsste fortreißen, erschüttern; und doch wenn es nun da steht, so ist es ein kalter lebloser Abdruck und die Seele fehlt — ich werde mich ewig nur allein verstehen. Mittheilung, das ist es eben das

wundervolle Geheimniß das keiner lehrt und niemand lernt; bei jeder Kunst ist es doch immer das Innere, wonach sie strebt, und wenn hier der Genius schläft, so ist es eitel Spielerei und Kinderposse. Alle Oberfläche für sich ist darum auch ein ohnmächtiger Behelf und führt zu nichts; ich will Leben, Handlung, das ist das Wahre und hier erwarte ich den Künstler. Ein Moment der Leidenschaft aus der ganzen Kette gerissen, lässt sich wol darstellen, aber das ganze innere Getriebe mit seinen tausend Verschlingungen in Bewegung — da liegt es; wer die Kunst versteht, der allein ist Meister. Ich habe darum die Skulptur auch nie recht achten können, wegen ihrer starren toten Kälte; wenn sie Bewegung darstellen will, so versteht sie sich selbst nicht und ist nicht mehr innerhalb ihrer Grenzen. Laokoon ist für mich das höchste was sie

hervorbrachte; aber es gehört Selbstständigkeit und Phantasie dazu das Werk zu genießen, wer die nicht hat für den bleibt es immer eine tote Steinmasse. Ich besah die Grüppe des Nachts beim Scheine der Fakkeln, die Flammen zitterten in der Luft und in dem abentheuerlichen Spiele von Schatten und Licht fingen die Körper an sich zu bewegen und lebten vor meinen Augen; die Schlangen schlugen ihre gräßlichen Knoten um des Vaters und der Kinder Glieder — ich sah das höchste Leben das die Kunst hervorzubringen im Stande ist, die bestimteste Kraftäußerung selbst bis in die kleinsten Theile. — Jene algemeine bestaunten Wunderwerke indeß, der Apoll und die Venus lassen mich kalt und ich bewundere nur mit den Augen — überhaupt will mir das Gewäsch über Schönheit nicht behagen; wenn Schönheit das ist wofür

ſie ſie ausgeben, Karakterloſigkeit und Ruhe, ſo habe ich keinen Sinn dafür; ich will ein kräftiges hohes Leben, die Menſchheit ſoll ſich mir in ihrer ganzen Glorie offenbahren, und wenn nun mein Auge glüht, mir das volle Leben feuriger durch alle Adern ſtrömt, dann iſt der Moment der Vergötterung des Künſtlers.

Ich ſchlug die Augen auf und eine liebliche Helle umgab mich. In einem angenehmen Halbbewußtſeyn wie zwiſchen Wachen und Träumen blikte ich umher und ſchöpfte die leichte Luft mit vollen Zügen ein; es war ein kleines Zimmer worin ich mich befand, die erſten Lichter des Morgens blinkten durch das grüne Weinlaub in das Fenſter und ſpielten an der gegenüberſtehenden Wand; mir zur Seite kniete ein weibliches Geſchöpf und hatte ihren Arm ſanft um meinen Nakken

geschlungen, zu meinen Füßen stand ein kleiner Knabe der mit wunderlichen Pantomimen auf mich hindeutete. Noch war ich ungewiß ob es Traum oder Wirklichkeit sei was mich umgab. — „Er lebt!“ rief das Mädchen, und ihr Gesicht sank an meine Wange, die Hand ruhete auf meiner entblößten Brust — eine heimliche Wärme pflanzte sich von hieraus fort durch alle Adern.

Ich stand vom Lager auf und sie eilte geschäftig fort und brachte einen Becher voll geglüheten Wein. Die Veränderung der Gegenstände, der Uebergang von tiefer Bewußtlosigkeit zur Empfindung, die Szenen der Nacht, die abgerissen vor meiner Phantasie vorüberschwebten, alles dis bewirkte daß ich leidend und wie ein Träumender mich den Eindrükken hingab; mein Zustand glich einer selt-

samen Musik deren Töne leise und heimlich meine Nerven berührten und gleichsam wie der Nachhall aus der Ferne zu mir herüber weheten.

Wunderbar ergriff es mich wenn das Mädchen mich anblikte, oder ihre Hand die meinige berührte, die schönsten Szenen aus der Vergangenheit flogen dann wie die Phantome eines Traumes an meinem innern Sinn vorüber, und doch wenn ich die Bilder festhalten wolte so waren sie verschwunden und ich rief sie vergeblich zurück. — Es war eine üppige weibliche Gestalt, die weichen Formen wölbten sich anmuthig unter dem leichten Gewande daß sie spielend umfloß und die schönen Umrisse halb ahnen ließ und halb dem Auge in ihrer vollen Bestimtheit preis gab. Ihr Gesicht war eine geheimnißvolle Hieroglyphe, ein seltsames

Gemisch von Schatten und Licht; ein brauner Bogen wölbte sich über das schönste blaue Auge aus dem ein heiliger Ernst neben der wildesten Begierde hervorstrahlte; aber dicht an das höchste Leben schloß sich Schlaf und Tod — die andere Hälfte des Gesichts war starr und kalt, das Auge schlummerte auf immer; ein leichter Schmerz zukte hier auf der obern Lippe des rosigen Mundes, der nur für den Kuß zu blühen schien. Die Natur hatte ein Höchstes erstrebt, aber zur Strafe ihrer Kühnheit musste sie inne halten und das schönste Werk blieb unvollendet. —

„Aber wo bin ich denn?“ fragte ich, nachdem sich meine Sinne etwas wieder gesammelt hatten. „Auf dem Trokkenen, närrischer Mensch!“ gab sie mir leichtfertig zur Antwort, „übrigens im neapolitanischen Gebiethe, und wohl aufgehoben bei

einem Mädchen!“ Sie warf mir dabei einen schalkhaften Blik zu, indem sie mir zugleich den Becher reichte.

„Aber bekommen sie den Zufall öfter, mein Herr?“

Als sie dis gesagt hatte verschwand auf einmal alles poetische um mich her, und es war die nakte Wirklichkeit die kalt auf mich eindrang — ich kam mir in dem Augenblikke gewöhnlich, ja lächerlich vor.

„Wirklich es war sonderbar, die Arme ausbreiten und sich hinab in's Meer stürzen, das war Eins. Ich schrie laut auf. Ein Schiffer der nahe dabei stand und Sie sinken sah, war schnell hinterdrein und zog Sie heraus. Sie haben es allein Ihrem Glükke zu verdanken daß Sie weiter nichts als nur naß geworden sind.“ —

Die Sonne war jezt heraufgekommen und warf ihre hellen Strahlen durch das Fenster; alles Unbestimte verschwand aus den Gegenständen und aus meinem Sinne. Ich schäkerte mit dem Mädchen über den Vorfall; scherzend verließen wir das Zimmer und traten hinaus in's Freie. Ein anmuthiges Thal umschloß uns, und überall das heiterste Leben, in jedem Busche, um jede Blume, und der blaue Himmel spannte sich freundlich über das Ganze her. Sie stand an meiner Seite und lächelte mir zu; vor uns tummelte sich der Knabe mit seltsamen Sprüngen in dem frischen Grase herum. —

Erkläre mir diesen wunderbaren Wechsel in unserm Gemüthe; ein einziger Augenblik verwandelt oft die ganze Szene und wir sind im Stande über unsere

höchſte Begeiſterung zu lächeln. Das Beginnen in dieſer Nacht kam mir jezt raſend vor und ich konte mich in den Zuſtand nicht wieder zurück verſezen. Die Welt um mich her ſchien mir ſo klug und ich ein Träumer in ihr.

Skizze
aus Romano's Jugend.

(Zum Eingange ein Herkules am Scheidewege.)

Freundlicher Leser! ehe Du Deinen Fuß weiter sezest verweile einige Minuten bei mir und laß uns ein Wörtchen plaudern. Wir wollen offen gegen einander seyn und treuherzig uns unsere Mängel und Tugenden — wenn wir von den lezteren besizzen solten — gegenseitig gestehen. Gewinnen wir uns dadurch lieb so laß uns traulich mit einander fortwandeln; besizt aber der eine von uns überwiegende Mängel, oder gar, was noch schlimmer seyn würde, übergroße Tugenden, so reichen wir uns

hier am Scheidewege die Hand und ziehen jeder seine Straße nach einer entgegengesetzten Himmelsgegend zu, denn es würde mir ein übellauniger Gefährte auf meiner Reise, da ich von Natur leichtsinnig und fröhlich bin, sehr unwillkommen seyn. —

Die wichtige Epoche ist angebrochen wo man in der Welt überall nur darauf ausgeht zu lernen, oder was noch bedeutender ist lernend zu lehren; so leicht und verdienstvoll zugleich dis nun auch seyn mag, so hat es mir doch nie recht in den Kopf gewollt, was mir freilich deswegen auch oft vielen Verdruß von meinen Lehrern zugezogen hat. Mein Princip war immer es sei besser zu leben, das viele Lernen führe zur Einseitigkeit, und eine zu große Wißbegierde endige zulezt mit völliger Unwissenheit. Ich las deswegen um mich zu zerstreuen Romane,

fand aber zu meinem Kummer daß ich auch hier einen falschen Weg eingeschlagen hatte; sie strebten fast durchgängig nach der entgegengesezten Richtung und selbst die fadesten darunter wolten am meisten unterrichten — mein Ideal eines guten Romans aber, nehmlich daß er wenigstens darin endigen müsse daß man nichts aus ihm lernen könne, fand ich nirgends erreicht. — Du siehst hieraus schon was Du in dieser Rücksicht von dem gegenwärtigen Buche zu erwarten hast, und ich bekenne es Dir offenherzig daß alle die vielen Vorrichtungen doch am Ende zu gar nichts führen werden. Handelnd tritt der Mensch auf die Bühne; der Müssiggang aber ist der höchste Moment seiner Menschheit — doch ist es nur wenigen verliehen dis heilige Räthsel zu durchschauen, es ist die Hieroglyphe die nur der geweihete Seher entziffert.

Der Müssiggang, musst du wissen, zerfällt in den schönen und in den häßlichen; der erste ist, eine reine unendliche Aufgabe, der Grieche löfete sie in seiner Religion; der lezte gebahr den christlichen Teufel, er ist die Hölle des Pöbels, sein Bild das Faß der Danaiden — ewige Arbeit und doch Nichtsthun.

Hier hast Du schon ein Stück meiner Moral, deren Bedingung ein reines Nichtsthun oder die schöne Lust ist — Wohllust mögte ich nicht gern sagen, weil der Sprachgebrauch dis Wort zu sehr verkünstelt hat, und doch ist diese Wohllust das höchste Menschliche in uns, das wodurch uns allein unser eigenes Loos gefallen ist; sie ist der Urquell aller Bildung und ohne sie gebe es keine schöne Kunst, diese sehnt sich darum auch immer zur Mutter zurück,

und ihre lezte und höchste Aufgabe ist die, mit Anmuth den Gürtel zu lösen.

Ich habe das Reinste jezt vor dir ausgesprochen und die Schönheit Deinem Auge entschleiert — aber nur mit einem reinen Auge wirst Du sie erblikken, der unkeusche Sinn findet überall das Unreine das nur in ihm selbst liegt und wie sein eigener Schatten Dunkelheit um ihn her verbreitet.

Es komt in allem unsern Thun und Treiben hauptsächlich auf den Standpunkt an worauf wir uns befinden; so schreiet zum Beispiele jezt alle Welt über die Immoralität der Lucinde, und doch behauptete noch neulich mein W. gegen mich daß sie im Gegentheil zu moralisch sei. — Das Leben ist die Welt des Scheins; die Kunst die Welt der Wahrheit, in ihr

iſt alles, aber es iſt ein höheres und — erlaube mir den Ausdruck — ein unendliches Sein. Die Sittlichkeit iſt die Poeſie für das Leben, nur hüte dich hier auf Realität zu dringen, denn der Schein betrügt — in der Kunſt allein iſt die ächte und reine Realität, denn hier iſt der Schein um ſeiner ſelbſt willen da.

Unterſuche darum den Standpunkt genau worauf Du ſtehſt, lieber Leſer, ehe Du mir folgeſt; Moral und Schönheit bilden zwei verſchiedene Welten um ſich her, keine Brükke führt aus der einen in die andere, als nur der Tod, Du ſtirbſt der Pflicht ab wenn Du für die Liebe leben willſt, denn Liebespflichten giebt es nicht — Ich habe nichts als fröhlichen Muth und ein Herz voll Liebe, das biete ich Dir willig dar, bedarfſt du mehr, ſo wirſt Du hier vergeblich ſuchen; — nur

auf die Arbeit folgt Genuß; Felsen muß er sprengen, der Bergmann, der Erde Schooß durchwühlen, ehe ihm die Goldader entgegenblizt — willst Du dem Müssiggange leben, so flieht Dich des Genusses Freude. Treibt Dich aber die Begierde so bist Du ein Unglücklicher, Du hast mich schon jezt mißverstanden — flieh und entweihe mein Heiligthum nicht durch Deine Gegenwart!

Das Leben bleibt für Dich immer nur eine Wissenschaft — strebe nach dem Göttlichen, erst dann wird es zur Kunst und Religion.

Scheiden wir jezt, oder begleitest Du mich?

Es geht mir hier wie mit der Quadratur des Zirkels, ich strebe ein Unend-

liches zu bestimmen! sagte Pater Augustin. Du hast eine wunderbare Anlage zu allen Talenten, mein Sohn, aber eben darum ist es nöthig daß du von hier fortkommst; der enge Kreis beschränkt Dich, erst wenn der Mensch mit der ganzen Welt in Berührung getreten ist, entfaltet sich die Menschheit aus sich selbst. Jede fremde Vorherbestimmung erstickt die zarten Keime und verkrüppelt das Gewächs. — Darum hinaus in die Welt; die Epoche der Bildung beginnt, versuche Dich!

Er drückte dem Jüngling die Hand, sein Blik hing zärtlich an ihm. Nach einer Pause fuhr er fort:

Es ist ein kühnes Wagstück, ich überlasse Dich Deinem guten Schicksale allein; aber jeder Mensch hat seinen Genius, und der deinige geht mit Dir. Ich allein war

Dir nur das Einzelne, das Ganze lernt man erst in der Welt kennen. — Und lies den Plato fleißig mein Sohn, er enthält unendlich viel, wenn Du zurückkomst wirst Du ihn mir erklären können.

Romano legte die Hand auf's Herz und seufzte, sein großes schwarzes Auge blikte matter unter der dunkeln Wimper hervor. — Mein Gemüth ist wunderbar bewegt — sagte er — Deine Worte gelangen nur bis zu meinem Ohre, aber ich selbst weiß nichts davon. Es ist mir als wäre das Wort zu ohnmächtig in dieser Minute; aber Du selbst, Dein ganzes Wesen lebt dafür in meiner Seele, so bestimt wie Du mir jezt erscheinst erblikte ich Dich noch nie — es ist als hätte ich mich selbst über dich vergessen.

Das ist es was ich nicht wünschte! erwiederte der Mönch.

Und warum nicht mein Vater — ein totes Gemälde ja schon kann uns unendlich theuer seyn, wie viel mehr ist es nicht wenn uns die Geister unserer Lieben gleichsam überall begleiten und mit uns ziehen; wir bedürfen dann keiner äußern Erinnerung an sie, denn sie leben in uns fort.

Nur bis zur Abgötterei treib es nicht damit, mein Sohn! Die einzelnen bedeutenden Züge nur dürfen wir den Menschen ablauschen, doch darf der Einzelne nie unser ganzes Wesen erfüllen. Auf unsere eigene Weise müssen wir zusammensetzen und das verschiedene zu einem großen Gemälde vereinen.

Romano verstand den Sinn der lezten Worte nicht deutlich, darum fuhr er fort: Es ist seltsam, immer habe ich mich hinausgesehnt in die Welt; trat ich hinaus in das Freie so schienen die engen Berge über mich zusammenstürzen zu wollen, meine Brust war so gepresst und drohte gewaltig die Fesseln die sie einengten zu zersprengen. Ich erkletterte den höchsten Felsen und blikte sehnsuchtsvoll in die Ferne, mit meinem Auge verfolgte ich die Wolken wie sie langsam über mir hinwegzogen und dann am äußersten Horizonte immer kleiner und kleiner verschwanden; mit ihnen fortzufliegen wünschte ich, denn da drüben wähnte ich das zu finden wonach ich mich hier vergeblich sehnte — und jezt da ich nun dieses enge kleine Thal verlassen soll, ist es als bliebe hinter mir die Welt zurück und ich wandelte hinaus in eine große Einöde; hier

nur habe ich den Frühling gesehen, hier duftete mir die Rose lieblich entgegen — wer weiß es: ob dort auch Blumen für mich blühen werden.

Ueberall wo es Menschen giebt ist Deine Heimath antwortete Augustin. — Sieh auch ich trenne mich ungern von Dir, Du warst mir theuer, theuer wie mein eigener Sohn, aber ich bin an's Verlieren gewöhnt, denn was müssen wir nicht alles entsagen lernen! — Sein Auge blikte bei diesen Worten in die Wolken, und ein nasser Tropfen fiel in den schwarzen Bart. Romano lag an seiner Brust und beider Herzen schlugen gegen einander. — Sie fällt der Erinnerung! sagte er langsam und senkte den Blik zur Erde nieder. Dann ging er hin und nahm einen Rosenkranz der unter dem Bilde des Gekreuzigten hing, es war

daran ein Gemälde befestigt das die Madonna mit dem Christkinde vorzustellen schien, der Glorie nach zu schließen die beide umgab. Er reichte ihm zitternd dem Jünglinge. — Nimm es hin, meinen Glauben, meine Liebe und meine Hoffnung! sagte er und seine Stimme bebte merklich. Romano wurde wunderbar erschüttert. Es war ein feierlicher Moment; der Mond blikte durch die bemalten Fensterscheiben in die kleine Zelle und sein Licht spielte abenteuerlich mit den bunten Farben, auf dem Antlitze des Gekreuzigten ruhete ein blässer Schimmer. Romano blikte auf das Gemälde, die Madonna schien ihn aus ihren schönen blauen Augen liebevoll zuzulächeln, und wunderbar — in den Zügen des Christus so unbestimt und kindlich sie auch noch waren, glaubte er die seinigen wieder zu erkennen. Ein seltsamer Schauer ergriff ihn — er

sah auf den Alten den groß und hehr wie eine Göttergestalt vor ihm stand und einen ernsten halb wehmüthigen Blick auf ihn warf. Er wollte reden, doch ein unbegreifliches Etwas verschloß ihm den Mund.

Endlich brach Augustin das Stillschweigen. Bete zu der Heiligen Dein Morgen- und Abendgebet, sagte er sanft, und liebe in ihr die Religion. Bewahre dis Kleinod sorgfältig, ich trenne mich schwer von ihm, denn — er hielt inne, Romano war nicht im Stande weiter zu fragen. Der Alte öfnete ein verschlossenes Kästchen und reichte ihm in Wechselbriefen eine beträchtliche Summe; dann drükte er ihn noch einmal an sein Herz und entfernte sich schnell. — Romano sah ihn nicht wieder. Auch ihn wurde jezt die Zelle zu enge und er ging hin-

aus in die Nacht; die Wolken zogen schnell am Monde vorüber und die Sternbilder erschienen und verschwanden, die Spitzen der Berge waren in einen duftigen Nebel gehüllt und nikten wie Geister zu ihm herüber, der Erdgrund lag schwarz und dunkel. Romano's Seele wurde düster, er blikte noch einmal auf das Gemälde und immer bestimter erschienen die Züge, ja es war ihm als ob sie sich bewegten und zu leben ännfingen — ein Schauer ergriff ihn und er barg den Rosenkranz in seinem Busen. Die Gegend lag trübe da und schien Abschied von ihm zu nehmen, vor ihm erhob sich das alte Kloster mit seinen gothischen Thürmen, er blikte es wehmüthig an, und die Zeit seiner Träume und Ahnungen stieg vor ihm auf — plözlich schallte der dumpfe Ton der Glokke durch die Nacht

und kehrte in langen Pausen wieder. Romano verhüllete sich und floh.

Am andern Morgen machte er sich auf den Weg, sein Herz war voll trüber Ahnungen, er sah sich getrennt von allem was ihn bisher erfüllt hatte und fühlte eine unbeschreibliche Leere in der Brust. Die Menschen die ihm begegneten, hatten fremde unbekante Gesichter und gingen kalt an ihm vorüber. Die Gegend lag noch in eine unbestimte Dämmerung gehüllt und er konte nur einzelne große Massen unterscheiden — auch sein Leben lag öde und schwer vor ihm da und kein heller Lichtpunkt fiel in seine Seele; alles war unbestimmt und unentwikkelt, keine Kraft sprang hervor, sondern alle waren im trägen Gleichgewichte, wie von einem dumpfen Schlummer niedergedrükt. Mit jedem Schritte lösete sich sein Zustand

mehr und mehr in eine fühllose Kälte auf, und er ging zulezt mechanisch vor sich hin als wäre das Leben zu weiter nichts bestimmt.

Nach und nach zertheilte sich die Dämmerung und ein lieblicher Frühling stieg aus dem Nebel hervor, die Morgenröthe zog glühend in Osten herauf und spiegelte sich in den umliegenden Seen. Jezt blizte der erste Sonnenstrahl durch das dunkele Grün der Tannen, die Blumen richteten sich aus ihrem Schlummer auf und entfalteten die Kelche; in den Baumgipfeln ertönten lustige Konzerte aus tausendfältigen Kehlen, und die Blätter vom Morgenwinde bewegt flüsterten wunderbar dazwischen. Auch in Romano's Seele wurde es helle, er schaute freier umher und ergözte sich an dem bunten Gemische der Töne und Farben.

Die Natur ist ein wundervoller sichtbarer Ausdruck unserer innern Menschheit, und ihr lebendiges Wirken und Schaffen ist nur ein Wiederschein der bildenden Kraft in uns. Der Mensch ist im eigentlichsten Sinn der Schöpfer seiner Welt, aus sich selbst schöpft er seine Freiheit und trägt sich hinüber in die Natur und frei giebt er sich so dem Scheine hin den er selbst entstehen ließ. Jezt lieöt er in diesen geheimnißvollen Hieroglyphen sein eigenes Daseyn und den tiefsinnigen Zusammenhang seines innern Seyns, und hat er sich mißverstanden, so findet er in diesem reinen Abdrukke sich wieder. — Jeder Ton, jede Farbe hat eine tiefe mystische Beziehung und ist die Erscheinung eines Geistes; spielend umgaukeln uns unsere eigenen Empfindungen in wundervollen Gestalten und die ganze Natur ist

nur ein lyrisches Gedicht; das wir selbst dichteten.

Romano ergriff seine Flöte und leise sanfte Töne spielten in der Luft; die Blumen schienen die verwandten Klänge zu verstehen und ihre Farben schimmerten lieblicher. In seiner Seele öfnete es sich, die entfesselte Phantasie gaukelte in gaukelte in luftigen Träumen — blaue Berge erschienen am Horizonte und goldene Wolken, prächtige Schlösser erhoben sich in die Luft und fröhliche Musik schallete aus ihnen herüber, leichte Gestalten dreheten sich in bunt verschlungenen Tänzen auf der blumigten Aue und schienen die Erde nicht zu berühren. — „Ueberall ist unsere Heimath wo die Welt ist!“ — rief er aus — „Was bedarf es der Menschen, die Natur ist gröser und heiliger als sie; sie sind nur die unreinen Gefäße, die mir es

verwandelt zurückgeben, was ich hier am Quelle rein und lauter schöpfen kann!"

Er blikte heiter hinaus in die Ferne und ging nachher fort; die Berge waren jezt verschwunden und paradiesische Ebenen öfneten sich für das Auge, die prächtige Tiber lag vor ihm da, ihre Ufer eingeschlossen von lieblichen Hainen und reichen Villen. Er wandelte wie einer der ohne Zweck und Ziel sich umhertreibt und genoß den Augenblick wie er sich darboth; die Zukunft schien ihm in der Gegenwart verschwunden und im romantischen Spiele Ferne und Nähe verwechselt; seine Wünsche waren Genüsse und so vergaß er für einen Augenblick Welt und Menschen und war sich selbst genug.

Einst fuhr er auf einer Gondel die Tiber hinunter, die Abendröthe warf eben

ihre lezten Farben in das Gewässer, und in Osten stieg der Mond herauf. Der Strom schlängelte sich zwischen Rebenhügeln fort, mit denen der dunkele Schatten angrenzender Haine angenehm abwechselte. Schon hatte die Dämmerung zugenommen und das Mondenlicht spielte abenteuerlich mit den Gestalten, blinkte durch die belaubten Gebüsche und tanzte auf den Wellen. Eine schöne Ruhe herschte rund um, der Kahn schaukelte leicht auf dem Strome und nur dann und wann plätscherten die Ruder und zogen leichte Furchen im Wasser. Auf einmal erschollen hinter ihm die melancholischen Töne einer Guitarre, die Akkorde verlohren sich leise und nun begleitete ein schöner Tenor das Instrument:

Fortgezogen
Von den Wogen
Flieht das Schiff,

Die Ufer ſchwinden,
Von günſtigen Winden
Das Seegel ſchwillt.
Haſt das Liebchen heimgelaſſen
Armer Knabe,
Kanſt den Trennungsſchmerz nicht faſſen?

Die Arme weint,
Ihr Herz ſo ſchwer,
Kein Stern erſcheint,
Fortan ihr mehr.
Sie ruſet dem Trauten
Der nimmer erſcheint
Sie hat ihn verlohren
Den zärtlichen Freund.

Doch weiter und weiter
Entfliehet das Schiff,
Die Ruder erklingen,
Die Ruderer ſingen
Ihr luſtiges Lied.

Nur er ſteht verlaſſe
Und ſtarret in's Meer,

Kann keine Freude faſſen
Iſt die Welt ihm ſo leer.
Die Sonne ſinkt
In Weſten nieder,
Es verſtummen die fröhlichen Lieder,
Doch oben am blauen Himmelsbogen
Kommen die Sternlein heraufgezogen;
Der Stern der Liebe golden blinket,
Doch ihm er nimmermehr winket.

Horch! was ſäuſelt
Dort ſo leiſe?
Ihr Gewand iſt's, das der Zephyr kräuſelt!

Nein, es iſt der Nachtwind
Der das Seegel ſchüttelt
Und die Maſte rüttelt,
Wehet nordwärts.
Schweige armes Herz!

Siehſt nicht den weißen Schein
In der Ferne blinken?
Scheint mir zu winken,
Iſt das holde Liebchen mein! —
Nein!

Es ist des Mondes blasses Gesicht
Winket Dir nicht;
Blikt traurig in's Meer,
Macht's Herz Dir schwer.

Leises Flüstern
Hörst Du nicht?
Zu Dir spricht
Süßer Klang
Holder Gesang
Der lieblichen Maid. —
Weit! Weit!

Wellenklang,
Deiner Liebe Schwanensang.

Verstumme denn, treues Herz,
Klage den Wellen deinen Schmerz;
Die Sonne steigt und sinket nieder
Aber sie komt nie Dir wieder —
Liebesnoth
Endet Tod.

Der Gesang hatte einen kindlichen Ausdruck und die Töne klangen wie aus

weiter Ferne her. Romano's Seele war wunderbar bewegt, eine Reihe von Bildern flog vor seiner Phantasie vorüber; er sah das Gemälde der Madonna, sie schien traurend ihre Arme emporzustrekken und ein glänzender Tropfen schwamm in dem schönen blauen Auge — dann fand er sich wieder in der Zelle Augustino's, er sah das bunte Farbenspiel und den Schimmer; der Mönch knieete vor dem Gekreuzigten, ein Strahlenglanz umgab die Dornenkrone; aber plözlich schrekte er zurück denn er erkannte in dem Angesicht des Sterbenden sein eigenes — und nun hörte er die Worte: Glaube, Liebe, Hofnung, feierlich aussprechen.

Mit Gewalt suchte er die Bilder die ihn sehr ängsteten von sich zu entfernen; er blikte zu dem Sänger hin, der im Hintergrunde der Gondel allein saß und seine

Guitarre umschlungen hielt. Es war ein schöner schlanker Jüngling, das Mondlicht fiel auf ein blasses Gesicht das von dunkeln Lokken halb überschattet war, er schien in sich vertieft und sein Auge war halb geschlossen. — Romano erkundigte sich bei dem Steuermanne nach ihm und erfuhr von diesem daß er ein junger Schiffer sei, er habe ein Mädchen liebgewonnen, daß der Tod ihm, während er auf einer Seereise begriffen, entrissen habe: von dieser Zeit an sei er immer melancholisch gewesen und man hätte nichts mit ihm anfangen können, — er solle auch zu viel gelesen und sich zu sehr in die Bücher vertieft haben, fügte er noch hinzu.

Romano näherte sich ihm jezt und redete ihn an: „Habt Ihr das Lied selbst gedichtet?“ fragte er. Der junge Schiffer richtete sich auf und blikte ihn mit seinen

großen blauen Augen an. — „Gedichtet?“ sagte er mit einer sanften, traurigen Stimme, „es ist kein Gedicht!“ — Er blikte mit seinen großen Augen zum Sternenhimmel hinauf als wenn er dort etwas suchte und lächelte wehmüthig; dann fuhr er in einem andern Tone, denn die berührte Empfindung schien ihn zu ängsten fort: „Ueberhaupt was soll das Wort bedeuten; es geschieht nichts neues mehr unter der Sonne, nennt mir etwas das nicht schon einmal vorgekommen wäre; der Poet stelt nur das Bedeutendste aus dem Leben in Ein Bild zusammen, und so ist sein Gedicht noch wahrer als die Wahrheit.“

„Ihr liebt die Poesie?“ fragte Romano.

„Ich liebe sie, weil ich das Leben nicht mehr liebe. Was soll mir der ewige Wechsel, dieses wilde Herumzerren wo ich vor Freude nicht weinen, und vor

Schmerz mich nicht freuen kann. Ich habe mich oft darüber geärgert und gestrebt das Eine, sei es gut oder böse, festzuhalten, aber es war unmöglich, es zog mich immer wieder fort. Deswegen ziehe ich die Kunst dem Leben vor, da ist die Zahl Eins immer und ewig eine Zahl und ich brauche nicht weiter zu zählen, und doch ist die Zahl nur darum eine Zahl weil ich nicht dabei still stehen kann, und Eins ist nicht ohne Zwei und sofort bis in's Unendliche; in der Kunst aber brauche ich nicht zu zählen und habe doch eine Zahl. Es macht mich oft ganz verwirrt wenn ich darüber nachdenke."

Romano schüttelte mitleidig den Kopf, der junge Schiffer aber fuhr fort: „Ich liebe die Kunst sehr, sie scheint mir die unendliche Zahl selbst zu seyn, so sehr ist sie Alles und doch nur Eins. — Und

vorzüglich die Poesie, sie verschlingt so gleichsam alles andere und ist eine eigene schönere Welt; alles was auf der Erde stirbt, das feiert seine Auferstehung in ihr, sie hat mir erst den Glauben an die Fortdauer gegeben und ich kann mir den Himmel nicht anders als unter dem Bilde der Poesie denken. O glaubt mir Freund, wenn ich sie nicht hätte, ich hätte es längst nicht mehr ertragen; aber meine Laura ist mir schöner erstanden seit sie todt ist."

Romano fand etwas wahres in den seltsamen Schwärmereien und die Worte machten ihn nachdenkend. Der Schiffer hatte sich wieder seiner Schwermuth überlassen und blikte in die fortgleitenden Wellen. Romano nahm von neuen das Wort: „Auch mir scheint die Poesie das Uebergewicht vor allen anderen Künsten

zu behaupten, diese erscheinen mir nur wie Nothbehelfe und bloße Zeichensprache für den kindlichen Menschen, der sich auf keine andere Art verständlichen kann, die nun aber vor dieser Allumfassenden Einzigen verstummen muß."

„Ihr habt Recht!" erwiederte der Jüngling — die anderen Künste sind alle etwas, die Poesie ist nichts, aber alles. — Ich habe darüber oft meine eigenen Gedanken gehabt, und mir ist wol die seltsame Lust angekommen einmal eine Statue zu dichten, oder ein Gemälde, ja wol gar ein Gebäude; und doch ist es mir als ob ich dadurch die Poesie erniedrigen, und sie zu einem Etwas machen würde. Aber ist nicht selbst unser Ariosto ein merkwürdiges Beispiel, wenn ich sein großes Gedicht lese, so ist es mir als hörte ich Musik und erblikte Gemälde;

es ist ein wunderbares Farbenkonzert, aber nicht mehr so recht Poesie; wenigstens lässt er uns zu sehr dem innersten Geheimnisse seiner Kunst zuschauen, ob wir es gleich doch nicht begreifen können."

„Schweigt mir von dem Ariosto!" — so erhub ein etwas bejahrter Mann der auf einer der vorderen Bänke saß seine Stimme. — „Ich schäme mich ordentlicherweise wenn ihr ihn rühmt; mag doch kein keusches Ohr seinen Unsittlichkeiten und leichtfertigen Gesängen zuhören."

Der junge Schiffer fuhr heftig auf: „Komt ein Tadel von dort her? — O ihr, die ihr unreines Herzens seid — für Euch ist das Göttliche auf immer verhüllt, ein trüber Nebel liegt vor Euren Augen und es wird nie Tag in eurer Seele. — Wollt ihr mir auch meinen lieblichen fröh-

lichen Sänger anfeinden? Er hüpft so leicht durch das Leben und berührt kaum die Blumen die unter seinem Fuße emporsprießen, er tändelt mit ihnen, ergötzt sich an dem bunten Farbenspiele und an dem süßen Dufte, doch bricht er sie nicht. — Schweigt mir nur von Euer Sittlichkeit, denn ich kenne sie schon. Ihr habt es nie darin bis zur Religion gebracht; zu einem Mantel braucht ihr sie nur das Thierische, in Euch darunter zu verbergen. Unsere ersten Eltern gingen nakt und schämten sich nicht, aber nur im Stande der Unschuld; die Schaam kam dann mit der Sünde zugleich in die Welt — glaubt mir es liegt ein tiefer Sinn darunter verborgen."

Er war erhizt und redete sehr schnell und mit lebhaften Gestikulationen. Der andere aber ließ sich nicht aus der Fassung

bringen und antwortete trokken: „Das ist Schwärmerei, und führt zu nichts. Ich halte auch etwas auf die Kunst und glaube daß sie nüzlich und gut ist; sie stelt so zu sagen die Sitlichkeit in einer angenehmen Gestalt dar. Aber dabei muß es bleiben und die Schönheit muß mir immer anständig erscheinen."

„Ja was Ihr so anständig nent," — fiel ihm der Jüngling in die Rede — „bis an den Hals in große Tücher gewikkelt und geschleiert, wie eine keusche Landnymphe. — O hat dieser Mensch je die Venus Medicis gesehen und euch ihr göttlichen Wundergebilde des griechischen Meisels — und predigt hier andächtig wie ein frommer Dorfschulmeister über die Sitlichkeit und den keuschen Anstand, als wenn man so etwas lehren oder lernen könnte. Die Keuschheit, mein Freund,

ich meine die, die mir als Religion heilig ist, liegt im Herzen, und das Aeussere thut nichts dazu noch davon ab. Keusch ist die Schönheit immer und es ist ein Widerspruch, das läugnen zu wollen; aber Sitte hat sie nicht und das macht sie eben allgegenwärtig für alle Zeiten und Menschenalter."

„Und könt ihr denn das auf Euren Arioſto anwenden?" fragte der Mann spöttisch.

„Ihr fragt vernünftig und wie es sich schikt" — sagte der junge Schiffer. — Der Poet hängt von der Zeit und Stunde ab, und Schönheit möchte wol in des Italiäners Gesange nicht zu Hause seyn; aber Aergerniß sollt ihr darum an ihm nicht nehmen. Er hat sich so recht mitten in das Leben hineingestürzt doch ist

es ihm kein Ernſt darum; ein ſchöner Schmetterling flattert er umher, und beſteckt ſein buntes Flügelpaar nicht mit dem irdiſchen Staube; er ſcheint nur zu genießen, und grade weil er nur mit der Lüſternheit ſpielt; deutet er auf etwas Höheres hin und macht nicht lüſtern. Selbſt da wo er ganz nakt iſt, iſt dis der Fall — hört nur ſeine Beſchreibung der Reize Olimpia's:

Olimpia's Reize waren zart gewoben,
Von ſeltner Art, und nicht die Stirn allein,
Haar, Aug' und Wange, waren ſchön zu loben,
Der Mund, die Naſe, Hals und Schultern; nein,
Von da hinab, wo ſich die Brüſt' erhoben,
Was vom Gewande pflegt verhüllt zu ſeyn,
War ſo erleſen, daß auf weiter Erden
Wol nichts, damit verglichen konte werden.

Den frischen Schnee an Weiße überwindet,
Das Elfenbein an Glätte, die Gestalt;
Es gleichen ihre Brüstchen, weich gerundet,
Der Milch die schäumend im Gefäß noch wallt,
Und zwischen ihnen ist ein Raum gegründet,
Der sanft sich senkt, der Anmuth Aufenthalt;
Wie zwischen kleinen Hügeln schatt'ge Thale,
Wo noch der Schnee nicht schmolz vom Frühlingsstrahle.

Die schlanken Seiten, wie ein Spiegel eben,
Der reine Leib, und diese weißen Lenden,
Mit Fleiß gebildet schienen sie zu leben
Aus Phidias, ja größrer Meister Händen.
Auch jene Reize muß ich noch erheben,
Die sie umsonst den Blikken will entwenden.

Kurz von dem Haupt bis zu den Füßen nieder
Enthüllen alle Schönheit ihre Glieder.*)"

Er hatte dieſe Verſe mit einem naiven tändelnden Ausdrukke recitirt und Romano konte nicht umhin ihm Beifall zuzunikken; der Andere aber ſchüttelte unzufrieden den Kopf und murmelte etwas in den Bart. Der Jüngling fuhr mit ſeiner ſchönen Heftigkeit fort: „Es iſt bei aller Offenheit immer eine gewiſſe muthwillige Verſchämtheit in ſeinen Gedichten, aber nicht jene plumpe Schaam, wie Ihr ſie wollt, — die kennt er freilich nicht, und darum werft ihn immerhin hinter die Thür, denn wahrlich er nüzt zu gar nichts.

*) Rasender Roland. Eilfter Geſang. Ueberſetzt von A. W. Schlegel. S. Athenäum, zweiter Band, zweites Stück.

— Ich gestehe Euch gern daß ich bei'm Anblikke einer nakten griechischen Statue etwas ganz anders empfinde, als bei Arioſto's Gedichte; aber darum ſollt ihr ihn mir nicht anfeinden und mit giftigen Reden beſchmuzen; denn er iſt mir von Jugend auf lieb und theuer geweſen — und noch jezt, er giebt mir ſo das Irdiſche doch ohne es zu verkörpern, und wenn ich ihn nicht gehabt hätte, glaubt mir, es wäre manchmal um mich geſchehen geweſen. — Ueberhaupt aber iſt es nicht gut daß Ihr ſo gern das Böſe aufſucht und beſtändig darüber ſchreiet. Ich finde das Unſittliche ſo ſelten, und ſelbſt der rohe Trieb erſcheint mir oft als etwas Heiliges und Großes und wird mir ein Bild des ewigen Schaffens und Wirkens der Natur; erſt wenn der Menſch ihn verkünſtelt wird er mir ekelhaft und

in der überspannten unreinen Phantasie erblikke ich erst die niedrige Wohllust.“

Das Gespräch wurde unterbrochen durch eine prächtige Musik, die rauschend den Strom heraufwallte, und zugleich sah man eine schön erleuchtete Gondel langsam heranschwimmen; die Lichter spiegelten sich in dem klaren Gewässer ab und machten einen lustigen Eindruck auf das Auge. Jezt begegneten sich beide Schiffe, und Romans erblickte in dem andern einen Chor junger Mädchen, die sich zu einer lustigen Musik vereinigt hatten und wie eine Gruppe schöner Wassernymphen daher schwammen. Er wurde seltsam überrascht durch den Anblick; vorzüglich aber fesselte sein Auge eine schlanke königliche Gestalt, die sich unter den übrigen wie die Göttin des Meeres erhob, sie war nur leicht bekleidet und ihr Gewand schien wie ein zarter Nebel

die schönsten Glieder zu umhüllen, ihr dunkelbraunes Haar wogte in üppigen Lokken um Schultern und Busen und floß über den Rükken bis zu den Schenkeln hinab. Romano konte grade nur so viel von ihrem Gesichte erblikken, um es zur höchsten Schönheit in seiner Phantasie auszumalen. Sie stand mitten in der Gondel aufrecht und schlug ein Tamburin wozu sie nach dem Takte tanzte, so glich sie einer begeisterten Bachantinn und enthüllte in dem ewigen Wechsel fesselloser Bewegungen die höchsten Reize. Romano konte das Auge nicht von ihr abwenden; doch schnell gleitete die Gondel vorüber und verschwand in einer Krümmung des Stromes.

Aber die Gestalt stand unauslöschlich vor seiner Phantasie und das Flüchtige ihrer Erscheinung machte einen so wun-

derbaren romantischen Eindruck auf ihn. Sein Sinn war entzündet und zwar zum erstenmale, von einer zauberischen Wirklichkeit; seine Phantasie war in unaufhörlichem Arbeiten, er malte sich jeden ihrer einzelnen Reize aus, plözlich fielen die Gewänder nieder und sie stand entschleiert in schöner Unbefangenheit vor ihm da. Die Gestalten Arioſto's schienen an ihm vorüberzugehen, doch machte das Ganze einen andern Eindruck auf ihn, als der junge Schiffer beschrieben hatte. — Dieſer saß jezt wieder in seinem Tiefſinn versunken im Hintergrunde der Gondel, und hatte aufgehört Theil zu nehmen, er schien sich von einem überstandenen krankhaften Reize, in dem er sich befunden hatte, zu erholen, und seine eingefallene Wange färbte noch ein unnatürliches Fieberroth. —

Die Gesellschaft stieg bald an's Land und trennte sich. Romano wanderte einsam mit seinen Gedanken beschäftigt fort.

Er befand sich jezt in dem majestätischen Rom und trieb sich unter einem Gewühle von Menschen aller Art umher. Der volle Eindruck so vieles Großen und Schönen bewirkte daß er in einer Art von Betäubung von dem einem zum andern fortgezogen wurde ohne das Einzelne bestimt zu genießen. Er war überrascht von dieser Herrlichkeit und Allgewalt und konte nichts als staunen, sein Geist unterlag vor der Unermeßlichkeit der Größe die auf ihn einstürmte, und er fühlte sich kraftlos und leidend den Gegenständen hingegeben; er hatte nie mehr die Kunst bewundert und nie weniger von ihr gewußt.

Rom.

Lustiges Gelage von Künstlern und andern. Romano unter ihnen.

Mehrere (zu einem jungen Künstler) „Nun so singt!

Der Jüngling. Wohl, ich gebe mich drein. Laura, Du beginst.

Laura. Aber über was für einen Gegenstand?

Jüngling. Gleichviel; halte Dich an den ersten den besten. Er wird sich schon fügen.

Laura (singt.)

Blinkt im Becher goldner Wein,
Ladet uns zur Freude ein;

Tauſend helle Funken flimmern,
Veilchen, Roſe, Lilje ſchimmern —
Süßer Duft
Füllt die Luft.

Jüngling.

Süßer Duft
Füllt die Luft.
Frühling blüht auf deinen Wangen
In der Roſe glüht Verlangen
Und der goldne Himmelsſchein
Ladet uns zur Liebe ein.

Laura.

Liebe? nein!
Will mich freun
Der Natur
Auf der Flur,
Folgen nur
Ihrer Spur.

Jüngling.

Verſtehſt Du nicht die holde Blumen-
ſprache,

Der Liebe Bild in jeder Rose blüht;
Der Hofnung grüner Kranz umschließt die Krone
In der das sanfte Feuer lieblich glüht.

Laura.

Auf den purpurrothen Wangen
Seh' ich nur die Freude prangen.

Jüngling. Ei Du stellst Dich aber auch gar zu einfältig und wir kommen nicht weiter. Ich wollte es etwas in das Freie hinüberspielen, aber Du hilfst mir nicht nach.

Laura. Ich hielt mich an die Natur, von der Ihr ja beständig sprecht.

Jüngling. Die Natur ist auch zu Zeiten verzweifelt einfältig.

Ein Mädchen. Ihr versteht es nur mit der Poesie nicht. Das Wechselied scheint mir sehr zart zu seyn und eine

eigene Behandlung zu fordern. Es ist gleichsam ein Spiel zwischen dem Männlichen und Weiblichen in der Poesie und gleicht einem Tanze. — Bald flieht das Mädchen vom Jüngling verfolgt, er will sie haschen, aber in dem Augenblikke wird die Fliehende zum Verfolger; so nekken sie sich gegenseitig, bis endlich beide vereint dahin schweben. Eben so ist das Wechsellied ein gegenseitiges Spiel der Organisazionen, die sich endlich in einen schönen Kranz verschlingen. Wenn es anders ist, so begreife ich nicht warum mehrere dazu nöthig sind, und es kommt mir vor, wie ein schlechter Dialog worin der Dichter allein im Namen aller seiner Personen spricht.

Jüngling. Du magst Recht haben, schönes Mädchen; und weil Du so gut sprichst, so sing uns einmal ein einfaches Lied.

Mädchen. Wohlan! Ihr müßt mich aber nicht auslachen, wenn nichts dahinter ist, denn ich verstehe es nicht besser:

Sanfte Küsse
Flüstern leise,
Nachtigallen
Süße Weise
Flötet Liebe,
Und die Nacht
Zieht herauf
Mit Sternenpracht.

Im blassen Mondesglanz
Flattert lustiger Tanz,
Dreht sich in seltsamen Kreisen
Bei der Nachtigall süßen Weisen.

Hin und her, und her und hin,
Schlag die Sorgen aus dem Sinn
Läd't der bunte Ringelreihn
Dich zu seinen Freuden ein.

Sanfter Schall —
Geist sprich aus dem Wiederhall;

Blasser Schein —
Glühwurm leuchtet durch den Hain.
Die Gestalten
Leicht umrissen
Bei den Klängen
Lustig durcheinander fließen.
Bunte Farben sich verschlingen,
Töne wunderbar erklingen,
Und es flattern süße Düfte
Wallend durch die leichten Lüfte.

Welch liebliches Spiel?
Schmelzender Töne
Bunter Kranz —
Ist Blumentanz.

Himmelblau
Ziert der Au —
Des Veilchens bescheidene Schöne
Lispelt sanfte Flötentöne.

Rosenglanz,
Liebestanz —
Spricht der Geist im Wiederhall,
Süßer Ton der Nachtigall.

Nelkenpracht
Freundlich lacht —
Wogen Töne durch die Lüfte
Muntre Geister, helle Düfte

Tulpenflur,
Der Natur
Tiefe wunderbare Macht
Zeigt im Wechsel ihre Kraft.

Liljenglanz
Unschuldkranz —
Weiße Farbe, Quellkryſtall,
Spricht im Hain der Waſſerfall. —

Zier der Au'
Veilchenblau —
Ihrer Augen helle Sterne
Winken mir aus weiter Ferne.
Liljenglanz,
Weißer Kranz —
So blüht in unſchuldsvoller Jugend
Des Mädchens engelreine Tugend.
Roſenroth —

Süßer Tod,
Wenn an der Geliebten Brust
Uns berauscht die heil'ge Lust.

Jüngling. Brav Mädchen! Einen Kuß für Dein liebliches Lied.

Ein Poet. Verzeiht, mit dem Liede ist es nicht ganz richtig; man weiß so eigentlich nicht was es soll, und es ist keine Tendenz darin.

Mädchen. Ei, Herr Poet, da habt ihr Recht; ich weiß selbst nicht was es soll.

Poet. Aber die Tendenz? —

Mädchen. Die Weiber sind überall nur zum Spielen in der Welt, und Ihr müßt bei ihnen nicht nach Tendenz fragen.

Poet. Aber die Poesie ist zu etwas anderm da. Ein Gedicht hat immer entweder eine moralische, philosophische oder religiöse Tendenz; aber das Eurige hat von alle dem nichts. Die Verse am Ende, die so gleichsam die Moral vorstellen sollen, sagen eigentlich wenig und man weiß zulezt nicht was man gelesen hat.

Mädchen. Für das Was sorgen die Männer, für das Wie wir Weiber; wenn wir uns nur wohl dabei befinden, so ist es uns übrigens gleich, was die Ursache davon war. Ich habe auch also ein weibliches Lied gesungen, und das hatte weiter keine Tendenz, als daß es ein Lied war.

Poet. Nun das ist etwas anderes. Man könte indeß dem Ganzen sehr leicht

eine andere Wendung geben, und es zu einem recht artigen Gedichte machen. Ich hätte zum Beispiel von den Blumen eine Anwendung auf die Hinfälligkeit und Nichtigkeit der Welt gemacht.

Mädchen. Das wäre ja eine Satyre auf Euch selbst und die Poesie; denn beides gehört doch mit zu der Welt! — Aber da Ihr so gut über die Poesie zu reden wisst, so sagt mir doch einmal, was ist denn eigentlich die Kunst überhaupt, aber blos als Kunst?

Poet. Blos als Kunst? — Ja seht, da ist die Kunst — sie ist dann — — aber das ist auch eine sonderbare Frage! Ich glaube nicht daß es so eigentlich eine Kunst bloß als Kunst giebt.

Mädchen. Das wäre doch wunderbar; dann gebe es ja auch, wenn man

es recht streng nehmen wollte, gar keine Künstler?

Poet. Ei doch! — allerdings! — Aber lasst uns die anderen Herren zusammenrufen; es lässt sich dann besser etwas entscheiden! — Hört ihr Herren! Es ist gemeinschaftlich etwas auszumachen. Wir wollen ein wenig über die Kunst reden!

Alle. Das ist schön! Wir wollen ein wenig über die Kunst reden!

Poet. Wir sollen bestimmen, was die Kunst eigentlich sei; — aber, versteht wohl — so alles davon genommen, was nicht zu ihr gehört; so als bloße Kunst!

Alle. Wir verstehen! Als bloße Kunst!

Poet. Nun antwortet der Reihe nach immer Einer allein.

Einer. Kunst ist die im menschlichen Geiste sich reflektirende Natur.

Ein Zweiter. Kunst ist die Thätigkeit der Natur als Einheit im Genie.

Ein Dritter. Die Natur ist nur ein Wiederschein unserer eigenen Thätigkeit; daher ist die Kunst unsere eigene Thätigkeit in sich selbst reflektirt.

Ein Vierter. Kunst ist Umbildung der Natur nach den Regeln der Schönheit.

Ein Fünfter. Die Schönheit hat keine Regeln; daher ist Kunst Gesezlichkeit ohne Bewustseyn von Regel.

Ein Sechster. Die Kunst besteht darin, Einheit in das Mannigfaltige zu bringen.

Ein Siebenter. Dann wäre ein Spinnrokken auch ein Kunstwerk. — Kunst kommt her von können; nun giebt es aber ein Können von dem man eigentlich nicht weiß wie es zugeht, und dies sollte man das reine Können, oder das Können im eigentlichen Sinne nennen. — daher ist das was man nicht weiß und doch kann, Kunst.

Ein Achter. Der Geschlechtstrieb wenn er unbedingt erscheint, ist Kunsttrieb.

Ein Neunter. Kunst ist wenn das Schwere ursprünglich Leichtigkeit geworden ist.

Poet. Wenn ich so alles davon nehme was nicht zu ihr gehört dann ist die Kunst eigentlich die Fähigkeit Reime und Füße zu bilden, mit dem Pinsel und Meissel umgehen zu können — und in der Musik ist es der Contrapunkt.

Das Mädchen. Nach meiner Meinung besteht Kunst in dem großen Geheimnisse durch Alles, Nichts auszudrükken.

Einer. Ja ein Geheimniß bleibt es immer, das ist wahr.

Ein Zweiter. Und darum ist es besser, daß wir nicht weiter davon reden; wir zerbrechen uns nur die Köpfe dabei.

Alle. Ja wol, wir zerbrechen uns die Köpfe.

Einer. Und am Ende kommt doch nichts heraus; wer die Kunst nicht hat bekommt sie dadurch nicht — und Gottlob! wir haben sie!

Alle. Ja wir haben sie!

Chorus. (gähnend) Uah!

Einer. Das Gespräch hat mich ganz schläfrig gemacht. Es ist doch nichts langweiliger als das Nachdenken, daher lobe ich mir die Kunst; man braucht gar nicht dabei zu denken.

Ein Anderer. Wie verscheuchen wir nur die Langeweile? Gebt einmahl etwas an!

Ein Dritter. Wir wollen zur Zerstreuung etwas unsittlich werden.

Poet. Ei pfui doch! Was führt Ihr für Reden.

Der Vorige. Nun, ich habe erst kürzlich gelesen, daß das zu der Kunst gehöre. Auf ihr Mädchen! Löset die Busenschleier, entfesselt eure Reize. Wir wollen dem Vorurtheile Trotz bieten.

Das Mädchen.

Es sinket die Hülle
Beim Scheine der Sterne
In nächtlicher Stille
Vom Busen so gerne;
Doch sucht nur das Leben
Im Leben Gewinn —
Dem thörichten Streben
Entflattert der Sinn.

Ein Anderer. Still! Da komt der alte Camillo, der wird uns Stoff zur Zerstreuung geben.

Ein Dritter. Wer iſt der Alte?

Der Vorige. Er war ehemals ein Maler. Er hat ſich in den Dante vertieft und arbeitet jezt nicht mehr; er ſpricht in einer wunderbaren prophetiſchen Sprache und iſt ein gar ſeltſamer Kauz. — — Nun Alter, was treibſt Du? Unterhalte uns ein wenig!

Der Alte.

„Du ſiehſt das Thier, das keck mit mir zu hadern
Nicht unterläſſt; ſieh, großer Meiſter, mir
Dagegen bei! Mir zittern Puls und Adern.“

Der Vorige. Er iſt heute wieder verteufelt ernſthaft. — Was gilt's, Du haſt Deinen Dante geleſen, und komſt ihn uns zu erklären!

Der Alte.

Verſchloſſen ſind vor Euch auf ewig
Der Dichtung wundervolle Tiefen,
Ihr ſeht die toten Worte nur,
Doch ewig flieht der Geiſt zurück. —

Der Vorige. Wie aber gelangt man zu der Erkentniß? Wir wünſchten es von Dir zu lernen.

Der Alte.

Dem Seher nur eröfnet ſich
Der Zukunft räthſelhaftes Dunkel,
Der Erde tiefer, finſtrer Schooß,
Geheimer Kräfte Zauberkreis.
Geſtalten ernſtes Blikkes ſchweben
Gewaltig von ihm durch das Leben:
Es winkt aus wunderbarer Ferne
Sein Schickſal, in dem Lauf der Sterne.

Ein Jüngling. Nimm dieſen Becher, Alter, für Dein ernſtes Wort!

Der Alte. (nimt ihn.) Ich danke Dir. Ich liebe ihn ſehr den Wein; in

dem Golde ſehe ich von neuem meine Jugend vorüberfließen, und das weiße Haar auf meinem Scheitel färbt ſich dunkeler. — Gieb mir einen Roſenkranz, ſchönes Mädchen; er iſt das Bild der Freude — ich will einmal wieder in der Erinnerung den Traum der Vorzeit genießen.

Mädchen (ſezt ihm einen Kranz auf.) Wie ſchön die Freude in den weißen Lokken ſchwimt.

Der Alte. Sez Dich zu mir, Roſa! Leid' es immerhin daß Dein braunes Haar mit meinem weißen ſich verſchlingt. Der Künſtler liebt bis an's Ende ſeines Lebens; das iſt ein Vorrecht das wir von der Natur vor andern haben.

Mädchen (umſchlingt ſeinen Nakken.) Iſt es Dir ſo recht, Camillo?

Der Alte. Mir iſt wohl! — Noch einmal flamt das Licht hell empor — und dann erliſcht es.

Mädchen. Noch lange iſt es hin, bis dieſe Roſe auf Deinem Scheitel verblüht.

Der Alte (geheimnißvoll.) Sie iſt mir ſeit einiger Zeit ſehr oft im Traume erſchienen. Noch dieſe Nacht ſah ich ſie lebhafter als jemals — ſie winkte mir, und als ich erwachte, ſchwebte ein Schatte langſam an meinem Bette vorüber.

Mädchen. Von wem redeſt Du?

Der Alte.

In ihr erblikte ich zuerſt
Das ſchöne Morgenroth des Lebens
Und reizend flieg die junge Welt
In meiner trunk'nen Bruſt empor.

Die Kunſt lag wie ein heiterer Tag
Vor meinen liebevollen Sinnen
Und dieſer Augenblik gebahr
Das Ideal in meiner Seele. —

Aber plözlich fuhr ein rauher Nord
Durch mein frohes unbefang'nes Leben,
Die Geſtalt verſchwand, und nimmer
Kehrte ſie mir wieder.

Das Mädchen. Armer Camillo!

Der Alte. Sieh da ſinkt die Roſe aus meinem Haare hinab. Heb' ſie nicht auf — laß ſie liegen und verwelken!

Das Mädchen. Sie blühete ſo ſchön!

Der Alte. Alles vergeht — auch die Kunſt geht mächtig wie ein Rieſe zu ihrem Grabe. Da ſtehen ſie noch die lezten Werke der Künſtler wie große gewaltige Grabſteine und ſtarren uns an, die wir

ſie nicht mehr verſtehen — die lieblichen Wunder Correggios und Buonarottis erhabene Offenbahrung.

Ein Künſtler. Die Zeit hat neue Künſtler erzogen.

Der Alte (heftig) Schweigt mir von der Zeit! Sie erdrükt mit ihrer unbeholfenen Schwere den großen Geiſt der Vorwelt. Kein Künſtler wird mehr geboren, und wir können nur die Verſtorbenen verehren. — Füllt mir einen Becher! — (er gießt ihn aus) Der Vorzeit, und dem lieblichen Geiſte Raphaels fließe der Wein!

Künſtler. Dem Raphael! — Ich male jezt ſeine Verklärung.

Der Alte. Entweihet dies Werk nicht! — Es hänge unberührt — der

Schwanengesang des göttlichen Jünglings. Schon war seine Seele vom Körper gelöset und fühlte keine Fesseln mehr, als er es malte — der lezte Pinselstrich war geschehen, und sie entfloh der Erde. Die Liebe die sein ganzes Leben war, endigte auch sein Leben.

Künstler. Das ist wahr. Man sagt von ihm er wollte zuviel leben und lieben und darum sey er so früh gestorben.

Der Alte. Entweihet sein Gedächtniß nicht durch Eure kekke Rede. — Der Künstler ist der Liebe geweiht von der Geburt an und er darf frei sie sich gestehen, denn sie ist ihm Religion und Gott. Wenn Ihr das wagt erscheint Ihr niedrig, denn nie ist Eure Unsittlichkeit von Sitte rein. Ihr habt Euch dem gemeinen Maaßstabe unterworfen, und dulden müsst Ihr es, wenn man Euch so behandelt wie Ihr es verdienet.

Künstler. Eure Worte sind hart und Ihr spottet der Kunst.

Der Alte. O sie ist mir theuer und heilig wie eine Mutter, denn an sie ist mein ganzes Daseyn gebunden. (geheimnißvoll) Seht ich könte es Euch wol anvertrauen, aber Ihr würdet erschrekken und es doch nicht begreifen — — ich bin schon längst begraben; was Ihr hier seht gehört nicht mehr zu Euch — es ist ein unglücklicher Schatten, der aus dem Reiche der ewigen Nacht heraufgebannt, überall herumwallt und getrieben von einem tiefen Verhängniß über die Erde hinzieht, bis die Stunde seiner Auflösung zum zweitenmal erschienen ist.

Mädchen. Trauriger Camillo!

Der Alte. Ich könte Dir Dinge anvertrauen, die Dein Haar zum Him-

mel emporsträuben würden, aber ich darf die Geheimnisse der Nacht nicht vor Euern Augen enthüllen.

Mädchen. Ich will für Dich beten, Camillo!

Der Alte. Sobald die Menschheit ihr Ideal verliert ist sie sterblich; kein Toter wird fürder auferstehen und das Leben ist dann nichts als eine Krankheit der Natur. — Raphael ist tot, der fromme Dürer zu seinen Vätern heimgegangen — und kein Künstler ist seitdem erstanden. Schon verliert sich die Begeisterung, und der Sinn für das Göttliche wird immer schwächer — die Kunst sinkt mit der Menschheit in ihr Grab. Ist dieses, dann wandle ich hin nach den Katakomben der Aegyptier und lege mich schlafen, mitten unter den tausendmal tausend Leichen der Natur.

Das Mädchen. — Ist Deine Hofnung schon so nahe ihrem Verschwinden?

Der Alte. Sie sinkt und sinkt! Die ewige Einheit ist zerstört und die Harmonie löset sich in einzelne hohle Töne auf; die Welt zerfällt in ihre grausen Bestandtheile; der Schmerz hat sich von der Freude losgerissen und die lezte Thräne des Leidens bricht sich nicht mehr in dem freundlichen Strahle der Hofnung, schwarze Nacht füllt die Grenzen und jeder Ton verhallt fürchterlich in seinem eigenen Echo. Die Liebe liebt nur sich selbst und ihr Universum ist verschwunden; die Religion ist Pflicht, denn es giebt keine Gottheit mehr und die Kunst ist ein hohler Name den der Rauch in der Luft bildet. — Dis ist die fürchterliche Herrschaft des

Egoismus — und Dantes Geheimniß ist gelöset.

Das Mädchen. Sein Wahnsinn ist eine tiefe heilige Begeisterung — und er ist der Gottheit näher, als wir.

Der Alte. Bald werden die Geister der Kunst ernst auf uns herablikken und wir werden erschrekken vor ihnen, weil wir sie nicht begreifen; — so rufen schon jezt die Sphynxe aus dem grauen Alterthume zu und herüber und Apollo zürnt mit uns in seiner ewigen Schönheit. — Nur eine einzige Hofnung winkt mir aus der Ferne, aber in ihr blüht eine Welt. Schon sehe ich die Künste eine nach der andern untergehen und ihre Kräfte vertroknen und ihre Blüthen abfallen vom erzeugenden Stamme — aber schön und herrlich steigt der Baum des Lebens wieder

empor aus der mütterlichen Erde und die Poeſie hängt ihre lieblichen Kränze an ſeinen Zweigen auf.

Das Mädchen.

Es wandeln und walten
In bunten Geſtalten
Und tändeln und ſchweben
Die Worte durch's Leben.
Die flatternden Klänge
Sich bildend vereinen,
Es werden Geſänge
Und Geiſter erſcheinen.

Der Alte. Horch! Lieblich ſchallt es an mein Ohr, und Beatrices Geiſt liſpelt mir in freundlichen Tönen zu. — Auch mein Frühling erſcheint wieder und die hingeſunkene Blume richtet ſich von neuen auf und entfaltet freudig ihren Kelch. — Die Gottheit ſpricht zu uns durch Wort und That und ihr Geiſt weht durch

die ganze Natur; lasst uns ihren prophetischen Spruch vernehmen. Hier in diese Urne werfe ich die Zettel, und welches Landes Name zuerst fällt, das ist das auserwählte, in ihm wird die Gottheit zuerst wieder durch die Kunst zu den Menschen sprechen und die Religion wird aus ihm verherrlicht hervorgehen! — Tretet herzu und ziehet die Loose.

Ein Künstler. Was wird er damit wollen?

Ein Zweiter. Ich verstehe ihn nie so recht.

Ein Dritter. Und was er nur mit der Religion sagen will?

Ein Vierter. Nun wir wollen sehen was herauskomt.

(Es greifen mehrere in die Urne und ziehen die Zettel.)

Einer. Ich habe ein leeres Blatt!

Ein Zweiter. Ich auch!

Ein Dritter. Ich auch!

Der Alte (zu Romano.) Nun tritt auch Du näher, junger Mann, und greif in die Urne.

Romano (zieht einen Zettel entfaltet ihn und lieſt:) Deutſchland!

Der Alte (freudig.) O meine Hofnung!

(Alle ſehen ſich verwundert an und murmeln durch einander.)

Einer. Deutſchland!

Ein Zweiter. Was soll Deutschland!

Ein Dritter. Aus Deutschland soll die Kunst hervorgehen?

Ein Vierter. Deutschland hat nur die andern Länder nachgeahmt.

Ein Fünfter. Und es hat keine Kunstgeschichte.

Ein Sechster. Es soll da jezt ein gewisser — ich habe den Namen vergessen —

Ein Siebenter. Aber was zerbrechen wir uns die Köpfe darüber. — Er ist ja verrükt!

Die Anderen. Freilich, das ist auch wahr!

Das Mädchen. Nun Camillo! Dein Auge blikt heiter um sich her — Sind Deine Wünsche erfüllt?

Der Alte. In Deutschland will ich sterben; dort nahet meine Erlösung!

Romano. Aber was suchst Du in Deutschland?

Der Alte. Dort offenbahrt durch eines Künstlers Wort die Gottheit sich der Welt.

Einer. Ein Künstler dort?

Ein Anderer. Vielleicht ein Maler!

Der Alte.

Er warf mit zauberischem Pinsel
Des Lebens Bild auf lichten Grund,

Und wunderbar spricht zu den Sinnen
Das bunte schöne Farbenspiel.

Ein Dritter. Ich wüsste doch nicht daß nach dem Albrecht Dürer dort ein Maler berühmt geworden wäre; und der alte Mann hat den Fleiß nie überwinden können. — Vielleicht ist es ein Bildhauer?

Der Alte.

Aus sprödem unbeholfnem Stoffe
Enthüllt' er göttlich die Gestalt —
So blikt aus stiller, keuscher Form
Der Ruhe ewig heitres Bild.

Ein Vierter. Der Alte redet irre. — Die Modernen haben keinen Sinn für die Bildhauerei. Viel eher möchte es ein Tonkünstler seyn!

Der Alte.

Ein tiefer wundervoller Ton
Entbebt den Saiten seiner Harfe;

Ernst schreiten Geister durch das Leben
Und schauerlich verweht der Klang.

Ein Fünfter. Was lasst Ihr Euch doch mit dem alten Schwärmer ein — er ist verrükt und seine Worte sind ohne Zusammenhang.

Der Vorige. Es geschieht nur um uns zu belustigen.

Der Erste. Eines Narren Rede findet offene Ohren, und die Narrheit hat etwas Ansteckendes, so daß man zulezt sich daran gewöhnt und glaubt es müsste so seyn.

Das Mädchen.

Die Worte entschweben
So flüchtig durch's Leben,
Sind ohne Verweilen.
Drum müssen wir eilen

Den Geist zu erhaschen. —
Wir suchen die Wahrheit
Und finden sie nicht,
In ewiger Klarheit
Erscheinet ihr Licht;
Doch reizet das Ferne
Den thörichten Sinn,
Ihm funkeln die Sterne —
Die Worte entfliehn.

Der Alte. Habt Ihr den Sinn für das Unendliche, so bildet ihn aus und nährt Euch der Gottheit in Euch selbst. — Zwei sind die Geister des Lebens der Adler und der Schwan; aus ihren Beiwohnen entspringt jener Wundervogel der, durch das Feuer wiedergeboren, dem irdischen Staube entflieht.

Der Poet. Das ist Wahnsinn, nichts als Wahnsinn!

Das Mädchen. Der Wahnsinn ist ein Tiefsinn und Ihr seid sicher davor.

Schauet in's Meer und ſuchet den Grund;
erſt hier irret das Auge.

Der Alte.

Die Kunſt enthüllt des Lebens Spiel,
Und in dem ewig klaren Spiegel
Erblickt der ſchwache Sinn den Geiſt
Der tief im Innern wirkt und ſchafft.—
Aus eigner Kraft hervorgeführt
Erſcheint der Torſo, kühn vollendet;
Gewaltig immer weiter ſtrebend
Blüht für ihn ſtets des Künſtlers Palme,
Die er aus eigner Hand empfängt;
Denn Kraft allein iſt Lohn der Kraft.
So rollt in nie gehemmtem Kreislauf,
Im Widerſtehn und Ueberwinden,
Das Leben mächtig in ſich fort,
Vollendet ſtets — und nie vollendet.—
Doch ewig jugendlich erſcheint,
Der Ruhe Bild, Apollo's Schönheit.
Die Kraft verſinkt und ſchöner ſtrahlt
Die Anmuth von des Gottes Stirne—
So ſingt das wunderbare Lied
Der Schwan — ſein Grab der Strom;
doch ihn
Empfängt der ew'ge Sternenhimmel.

Ein Künſtler. Es liegt etwas in ſeiner Rede, aber ich begreife es nicht ganz.

Ein Anderer. Es iſt zu allgemein und darum unverſtändlich.

Ein Dritter. Man liebt jezt das Allgemeine.

Der Vorige. Weil es jeder nach ſeiner Weiſe deuten kann!

Der Erſte. Dann iſt es nicht mehr allgemein.

Das Mädchen. Mir ſcheint es eine Anſpielung auf zwei deutſche Künſtler zu ſeyn.

Der Alte (gegen Romano.) Aber wer biſt Du, Jüngling, durch den dieſer

wundervolle Spruch mir wurde. — Ich lese in Deinen Zügen etwas Seltsames, und Du bist mir merkwürdig geworden. (er ergreift seine Hand) Du bist zu etwas Ungewöhnlichen auserlesen — in Deutschland werden wir uns wiedersehen! Dort findest Du wonach Du strebst — dort wird sich Dein Schikſal entscheiden!

Das Mädchen.

Die wundersame Rede
Eilt bunt an uns vorüber
Wir fühlen uns erschüttert;
Allein sie bleibt uns dunkel.
Doch regt es sich im Herzen,
Geheime Geisterſprache.
Drum lasst uns heilig achten
Was dunkel zu uns spricht.
Die Gottheit ist uns nahe
Und offenbahrt sich öfter
Wie in des Weisen Rede,
So durch des Wahnsinns Spruch.

Romano war wunderbar bewegt durch die Rede des Alten und in seinem Gemüthe wechselte das Bestimte und Unbestimte abenteuerlich mit einander ab. Sein ganzes Leben war bis jezt eine weite Perspektive gewesen worin die Nähe nur dazu diente die Gegenstände weiter zu entfernen; so hatte er nie die Gegenwart genossen und sein Daseyn war gewissermaßen unbegründet und eine fortlaufende Kette von Ahnungen. — Jezt wurde er plözlich festgehalten, aber nur um sich noch weiter zu entfernen; der blaue Hintergrund zog sich zurück und sein Auge verlohr die Gegenstände in der unermeßlichen Welte vor sich; die Gestalten löseten sich auf und nur ein leichter Schein spielte am fernen Himmel wie die Ahnung einer kommenden Morgenröthe.

Er durchwanderte die Straßen Roms als er die Versammlung verlassen hatte;

eben stieg der Mond herauf und die Kuppel des Vatikans war hell erleuchtet. Vor sich sah er den Alten, der wie ein Schatten an den Häusern hinzuschweben schien bis er sich endlich in einer Halle verlohr. Ein seltsamer Schwindel befiel ihn und der Schweiß drängte sich tropfenweis auf seine Stirn — er musste sich an einem Steine aufrecht erhalten; vor seinen Blikken floß es bunt durch einander und der helle Schein von den Zinnen des Vatikans leuchtete ihm blendend in die Augen.

Als er sich wieder erholt hatte und fortgegangen war, kam er in eine große Straße; zur Seite erhob sich ein prächtiges Gebäude aus dem rauschende Musik erschallte; die Töne schienen ihm befremdet und es lag ein wunderbarer Zusammenhang darin den er empfand ohne ihn zu begreifen. Viele Leute drängten sich

durch die weitgeöfnete Thür, auch er wurde gleichsam mechanisch mit fortgezogen. Eine breite Treppe führte in die Höhe, zur Seite standen unbekleidete Statuen, die meisten Abbildungen der Venus, oder begeisterte Bachantinnen; ganz oben ein Antinous von wunderschöner Arbeit. — Jezt trat er in den Saal aus dem ihm die Musik entgegenrauschte; es war ein Ball und die Tänzer drehetten sich in bunten lieblichen Verschlingungen durcheinander. Seine Augen eilten von Gegenstand zu Gegenstand und der leichtfertige Wechsel der alle Gestalt verspottete gefiel ihm; aber plözlich stand er wie bezaubert, eine weibliche Maske schien dem Ganzen einen ernsten höheren Geist einzuhauchen, er sah nichts mehr als sie, die Musik verstummte um ihn, denn die Töne hatten einen Körper angenommen und schwebten in den lieblichsten Gestalten

an ihm vorüber. Sie schien nicht zu tanzen, denn jede Bewegung war ihr unwillkührlich und ein freier Ausguß ihrer üppigen Natur — Romano erschrak, er erkannte in dem Augenblikke jene flüchtige Erscheinung wieder die auf der Tiber an ihm vorübereilte. Sie war es, die einzige Gestalt, an der von daher seine Phantasie unabläßig gearbeitet hatte. Alles verschwand was er seitdem gedacht und empfunden hatte, sein Wesen war erfüllt und hatte für nichts Raum mehr. Die Maske ärgerte ihn und der Busenschleier und das heidische Gewand das die höchsten Reize so unbescheiden verstekt hielt; es war ihm als sollte er hinzufliegen und die ganze Göttergestalt an sich reissen um nie sie wieder von sich zu lassen.

Sie trat jezt vom Tanze ab über und über glühend und der Busen wogte für-

misch unter dem leichten Flore; ihr Tänzer flüsterte ihr einige Worte zu und schien ihre Hand zu drükken — Romano zitterte und er fühlte wie ihm der Zorn auf die Wangen stieg; doch in dem Augenblikke machte sie sich los und verschwand durch eine Gallerie. Er stand wie betäubt, alles Leben war um ihn her vernichtet; aus dem Tanze schien eine niedrige Begierde ihn anzusprechen und die Musik rauschte in grellen Tönen durcheinander und beleidigte sein Ohr. Unbewusst verließ er den Tanzsaal und durchirrete das weite Gebäude — er kam zu sich; da befand er sich in einem langen Gange, die Musik schallete aus der Ferne wie Nachhall zu ihm herüber, es war nur ein leichter Schimmer umher von dem Mondenlichte das im Hintergrunde durch ein Fenster fiel, übrigens dunkel und man konte nicht unterscheiden. Er suchte den Ausweg, aber

vergeblich, keiner führte weder vorwärts noch zurück. —

Leise liebliche Guitarrentöne flüsterten auf einmal durch das Dunkel und eine schöne weibliche Stimme schien dann folgende Worte dazu mehr tändelnd auszusprechen, als zu singen:

Bunter Tanz
Ist das Leben
Ew'ger Wechsel
Unser Streben!
Sucht der Geist das ruhige Verstehn
Muß die Welt zuvor um uns vergehn.

Romano lauschte — die Stimme schwieg, aber die Töne gaukelten fort, frei und lustig ohne daß sie ein abgemessener Takt fesselte. Er stand jezt an einer Thür und hörte bestimt die Musik in dem Zimmer; ein rascher Gedanke flog durch

seine Seele, er zitterte, schwankte — aber schon hatte seine Hand den Drükker berührt und die Thür flog auf.

„Heiliger Gott!“ rief eine Stimme — sie selbst war es die er suchte und deren Nähe ihn jezt so wunderbar überraschte; sie lag auf einer Ottomanne hingegessen in der ungekünsteltsten Stellung, zur Hälfte entkleidet und ihr weisser Busen wallte entfesselt und nur von wenigen braunen Haarlokken überschattet. Die Guitarre sank ihr in den Schooß als er hereintrat und so blikte sie ihn eine Weile überrascht und erstaunt an. Der Mond schien durch einen grünen Vorhang in das Zimmer und alles blieb in einer zauberischen Unbestimtheit, ein leichter Schleier schien über die ganze Gestalt hergebreitet und nur die großen edeln Formen traten in schöner Fülle hervor und die Beleuchtung

legte sich Massenweise darüber hin. Romano stürzte sprachlos zu ihren Füßen nieder und umschlang wüthend ihre Knie — sie machte eine Bewegung, doch plözlich ruhete ihr Blik auf seinem Gesichte das eben hell vom Mondenstrahle erleuchtet wurde und leise sank die aufgehobene Hand auf sein Haupt nieder. So verging eine lange Pause, Romano lag am Boden, sein Athem drängte sich heftig durch die Brust; das Mädchen wühlte gedankenvoll in seinen schwarzen Lokken.

„Ich sah Dich schon!“ unterbrach sie endlich mit einer hastigen halb ängstlichen Stimme die Stille — „Du warst gestern in der St. Peterskirche, Du knietest zunächst dem Altare als der Priester den Seegen ertheilte! Warst Du es?“

„Ich war es!“ sagte er bebend.

Ihr Auge ruhete jezt gedankenvoll auf ihm; er schwieg und sein glühendes Gesicht sank in ihren Schooß. „Was willst Du?“ fragte sie leise; aber er hörte nicht und bedeckte ihre Hand mit heißen Küssen. — Doch jezt riß sie sich schnell empor und stieß ihn von sich; die Guitarre fiel und blieb in seinen Armen zurück. „Verlaß mich“ — rief sie wild aus — „in diesem Augenblikke!“ Sie war in einer gewaltigen Erschütterung und sank vor einem Krucifixe nieder, das in einer Nische über einem memento mori aufgestellt war; hier lag sie heftig zitternd, die aufgelößten Lokken schwammen in wilder Unordnung über die Schultern und wogten auf und nieder auf den entblößten Busen. Romano stand betäubt und wie eingewurzelt und griff in unterbrochenen Pausen bewußtlos einige volle Akkorde auf der Guitarre.

So verstrich eine Weile, und langsam richtete sie sich wieder in die Höhe; er stand vor ihr — sie machte eine schnelle Bewegung mit der Hand; Romano schrekte auf, aber in dem Augenblikke berührte sie ihn und er sank an ihre Brust — ihre glühenden Küsse begegneten sich — und so taumelten sie auf die Ottomanne nieder. —

Ein leichter Schlummer sank auf Romano's Augenlieder und betäubte ihn — ein wunderbarer Zustand, wie zwischen Wachen und Träumen. Er öfnete die Augen und bunt umgab es ihn; in einem grünenden Walde glaubte er sich zu befinden; dann sah er ihren Schwanenbusen auf und nieder wallen und das Mondenlicht tanzte gaukelnd auf den weißen Hügeln; jezt schloß er die Augen wieder und rosenfarbene Gestalten erschienen vor ihm und

wechselten mit andern, leise Küsse berührten seine Wangen und eine liebliche Musik erklang wie die Töne der Nachtigall in seinem Ohre — bis alles um ihn her verschwand und tiefe Nacht ihn umgab. — —

Von einer starken Hand fühlte er sich emporgerüttelt, er erwachte und das Mädchen stand vor ihm: „Auf!“ — rief sie hastig — „Flieh! es ist keine Zeit zu verlieren.“ — Er breitete ihr die Arme entgegen, aber sie drängte ihn mit Gewalt von sich und trieb ihn vom Lager auf — taumelnd folgte er ihr nach. Kaum grauete der Morgen, und sie führte ihn durch viele dunkele Gänge eine Treppe hinab, dann öfnete sie eine Thür und sie befanden sich in einem Garten, der Weg führte durch eine lange Allee bis zur Pforte; hier stand sie still. — „Wann sehe ich

Dich wieder?“ fragte Romano. — „Niemals!“ sprach sie hastig! „Und Du verlässest mit Sonnenaufgang Rom!“ — Er erblasste. — „Schwöre es mir!“ fuhr sie zitternd fort. — „Ich kann nicht!“ — „Du musst, wenn Dir Dein Leben lieb ist und das meinige.“ Noch stand er zaudernd und antwortete nicht, da fiel sie vor ihm nieder und umfasste seine Knie; ihr Körper bebte und die Brust stieg gewaltig auf und nieder. — „Ich schwöre es!“ sagte er leise und hob sie zu sich empor; sie drükte ihm rasch die Hand und zeigte auf die Pforte. Sein Blik hing zärtlich an dem ihrigen — schon wollte sie fort, als sie sich plözlich rasch zu ihm kehrte und eine seiner Lokken ergriff, die sie abschnitt und auf die Brust drükte — jezt umschlang sie ihn noch einmal — ein heißer Kuß brannte auf seiner Wange und in dem

Augenblikke fiel eine Rose aus ihrem Haare auf die Erde nieder — sie wand sich los. — „Und Dein Name?“ fragte er leise und bittend — „Aurora!“ antwortete sie und verschwand — eben stieg die Morgenröthe in Osten glühend empor und der junge Tag küßte die Erde.

Der Gürtel der Venus.

Mit kindlicher Unschuld löset der Grieche die zartesten Räthsel der Menschheit in den heilgen Poesien seiner Religion, und seine Götterbilder blikken aus heiteren offenen Augen zu uns nieder und sprechen die ewigen Geheimnisse der Natur in ihrer wunderbaren Sprache vor uns aus. — Leicht erhebt sich Anadyomene aus den Fluthen des Meeres und der magische Gürtel umschlingt, ihre Hüften — das Zauberwort ist ausgesprochen und die Welt erwacht aus ihrem Schlummer; bunt gaukeln die Kräfte durcheinander und im lieblichen Wechselspiele erscheint des Lebens heiligste Blüthe.

Liebe ist der allmächtige Hauch, der bildend durch die ganze Natur weht; erst jezt ist das Erschaffene geweihet für die Ewigkeit und das Ideal erscheint dem sterblichen Auge. — Löset den heiligen Gürtel! — Das ist die höchste Aufforderung der Gottheit an die Menschen! nur wenn er sinkt zieht sich der Schleier zurük vor eurem Auge und ihr erblikt die Schönheit — denn sie ist nichts als das innigste Hinneigen des Mannes zum Weibe, und in dem heiligen Augenblikke wo jedes sich selbst vergaß um sich in dem andern wiederzufinden, erhielt der Wechsel rasche Dauer, und sie ward geboren.

Schwaches thörichtes Geschöpf das du ihrer spottest, du bist in ewige Blindheit hineingestürzt und der Strahl der Freude entzündete nie dein Herz. Das Reine zeigt sich unverhüllt dem Auge — und

was ist keuscher und ehrwürdiger als die Religion! — Lasst sie nakt erscheinen eure Mädchen, sie sind die Priesterinnen in dem Tempel der Natur; nur die heilige Mutter umhülle der ernste Schleier, denn sie bewahrt die ewige Flamme im Allerheiligsten als geweihete Vestalinn.

Das Weib ist für die Liebe geboren, durch sie erhält es sein erstes Daseyn und sein ganzer schöner Lebenslauf ist Liebe. Der Mann ist von Natur egoistisch und erhaben, er strebt zum Atheismus und weiß nichts von Poesie; dem Weibe liegt seine Bildung ob und es erzieht ihn für die Liebe. Es wirft den Feuerstrahl in sein Leben, die junge Welt steigt vor seinen entzündeten Blikken empor und Apollo lächelt ihm in seiner ewigen Schönheit. Von ihr lässt er sich einweihen in die freie gött-

liche Kunst der Wohllust, er schlummert am keuschen Busen der Gattin den heiligen Schlaf und das trunkene Auge bricht initten in der Umarmung — jezt aber tritt er auf ein Priester der Schönheit und den Saiten seiner Harfe entbebt das goldene Lied, er verkündet die Mysterien der Liebe und legt sie nieder in die Hieroglyphen der Kunst. Aber sein Gesang behält einen ernsten schwermüthigen Ausdruk und eilt von der Erde — er führt die Liebe zum Himmel zurük.

Sieh wie lieblich sie blüht die heilige Blume; ihr zartes Geheimniß ist ausgesprochen, aber der Purpur auf ihren Wangen erbläßt nicht. Ihre süßen Düfte würzen balsamisch die Luft und thun uns wohl. Die Rose entblättert nicht wenn man sie bricht — Die Jung-

frau knikt ihren zarten Stengel, ſie iſt verwundet, aber voller entfaltet ſich ihr Kelch am ſchönen Buſen des Mädchens.

Fortsetzung
der spätern Geschichte Romano's.

„Sieh, wie sanft er schlummert der ernste Knabe! Wunderbar malt sich des Lebens Bild in diesen kindlich schönen Zügen, aber er tändelt sorglos dahin und hält alle die leisen Ahnungen für Gespielen und lächelt ihnen entgegen.“

Romano lehnte sich auf die Schulter des Mädchens und sein ernster Blik ruhete auf dem Kinde. „Und wird das immer so bleiben?“ — fragte er langsam — „Wie wenn er nun erwacht und diese wunderbare Poesie ihn erschrekt und er sie zu begreifen wünscht!“

„Die Dichtung verschwindet wenn man sie versteht; der kindliche Sinn spielt mit allen den bunten Gestalten die ihn umgeben, und er freut sich über den schimmernden Mond und sein goldenes Abbild im klaren Gewässer und das Leben selbst erscheint ihm noch mitten im Leben. Die eigentliche wahre Poesie ist und bleibt immer nur in dem Kinde; der Jüngling hat nichts mehr davon als einzelne Ruinen und traurige Rückerinnerungen."

„Und das Mädchen?" fragte er.

„Das Mädchen bleibt ewig ein Kind — bis es sich an den Mann hängt, dann ist es rein vorbei. O die Eifersucht, Lieber, ist eine gar böse Sache — wenn Ihr die ablegen könnet, so wäre Euch und uns geholfen."

„Du bist leichtsinnig!“

„Vortreflich! so wirst Du mein gutes Herz nicht in Unkosten setzen wollen. Ach das Herz, das ist leider die böse Schwachheit bei uns armen Geschöpfen — wir können kein Blut sehen. Aber darum ist es auch wahr: es sollte nichts vollkommen in der Welt seyn; bei dem Weibe ist die Vollkommenheit so recht dicht an der Grenze stehen geblieben.“

„Also haben wir doch noch Hofnung bei Euch!“

„Ich will aber kein gutes Herz haben, Du närrischer Mensch. Ich liebe alle Männer — aber grade deswegen keinen einzigen. Muß man nicht gleich fürchten, wenn man einen von Euch im Herzen hat, daß Ihr Elegien auf uns

dichtet; und die Elegie ist grade das schlechteste in Eurer ietzigen Poesie — und doch könt Ihr es nicht lassen alles Schöne darin zu Grabe zu tragen."

Romano umschlang sie und drükte einen Kuß auf ihren schönen Mund, aber sie wand sich schäkernd los. „Dachte ich es nicht" — sagte sie lächelnd — „Du dichtest schon an einer Elegie. Nein Freund Du verstehst die Liebe nicht; Du küssest so ernsthaft als gäbe es nur Einen Mund und dieser Eine wäre nur für Dich geschaffen. — O laß mich! — und wenn Du mir gar in's Auge blikst — ja so muß ich Dir zulächeln und — Dich wieder küssen. — Hör auf, Du bist unersättlich und so war es nicht gemeint. — Ich liebe Dich nicht! und Du sollst es nicht glauben, wenn auch mein Mund oder mein Auge Dir es sagt."

„Aber ich liebe Dich!“ sagte er heftig „Und Du sollst es glauben.“

„Du liebst mich? — Nun das ließe sich hören und ich käme fast in die Versuchung Dich in der Liebe zu unterrichten. — Aber nein; an Dir ist nichts mehr zu verführen — ein einziges Weib ist eine ganze Welt, und Du liebst nicht zuerst!“

Der Knabe regte sich jezt und schlug die Augen auf; Romano erschrak. „Was ist Dir?“ fragte das Mädchen. — „Sieh nach dem Knaben, er ist erwacht.“ — „Aber Du fuhrst zusammen, und blikst jezt so ernst!“ — „Der Knabe erschrekte mich!“ — „Der Knabe? und warum der?“ — „Daß ich mit Dir von Liebe sprach — ich fürchtete er mögte es wieder erzählen.“ — „Du bist seltsam! Er

ist ja stumm.“ — „O dieser Knabe lebt ein tiefes inneres Leben, und ist ein dunkles Räthsel das sich wunderbar durch mein Daseyn flicht. Oft wenn er mich mit seinem großen schwarzen Auge anblikt, so muß ich ihn lieben und fürchten zugleich.“ — „Du bist ein Träumer!“ — „Gestern als er schlummerte, beugte ich mich über ihn, und diese kindlich schönen Züge auf seinem Gesichte wurden belimmter und sprachen zu mir eine wunderbare Sprache — ich war erschüttert und alles Heilige aus meinem Leben stieg vor mir auf. Ich schloß ihn in die Arme; er erwachte, legte seine kleine Hand auf meine Schulter und blikte mich ernst an — ich musste hinaus in's Freie und mich erholen.“ —

Sperata ergriff seine Hand und sah ihn wehmüthig lächelnd an; dann sagt

sie: „Armer! Du spielst nicht mehr mit dem Leben; das Leben spielt mir Dir!“

Die Sonne sank in Westen glühend nieder und das Abendroth breitete seine sanften Farben über den Himmel aus, der Wald hüllte sich in heimliche Dämmerung und nur einzelne Lichter gaukelten in dem dunkeln Grase. Romano und Sperata hatten sich auf den Rasen gelagert und sahen der sinkenden Sonne nach; vor ihnen trieb sich der Knabe umher und haschte eine Phalene zwischen den Feldblumen.

„Es ist anmuthig hier und schön!“ — sagte Sperata — „Sieh wie sich die Farben so seltsam durcheinander mischen und die Abendröthe breitet sich sanft darüber hin, wie ein leichter Schleier. — Die

Lieder der Nacht ertönen lieblich und der lezte Lichtstrahl nimt melodisch von uns Abschied."

Romano hatte sein Gesicht nach dem dunkeln Osten gekehrt und war in Gedanken versunken. „Was ist Dir, Lieber?" fragte sie und ergriff seine Hand, die in ihrem Schooße ruhete. „Ich erwarte die Morgenröthe!" antwortete er langsam. — „Die Nacht steigt dort herauf wohin Du blikst! Sieh, düstere Wolken erscheinen über dem Walde und verhüllen den einzelnen Stern, der so freundlich zu uns nieder funkelte." — „Die düstere Wolke hängt über meinem Leben" — antwortete er tiefsinnig — „und die Morgenröthe erscheint nimmer wieder."

Sperata blikte in die untergehende Sonne, ein großer Tropfen zitterte in

ihrem schönen blauen Auge, das andere lag kalt und tot. — „Du weinst?“ sagte er und schloß ihre Hand fester in die seinige. — „Nicht doch! Ich sah zuviel in die Sonne!“ — „Und hast Du nie geliebt?“ fragte er weiter; seine Rechte ruhete auf ihrem Herzen, mit dem linken Arme hielt er sie sanft umschlossen. „Niemals! — denn es giebt keine Liebe!“ — „Dein Auge widerspricht Deinem Munde, und Dein Herz.“ — „Ich spotte der Liebe!“ — „Weil sie Dich betrog?“ — „Sieh, welch wunderliches Spiel der Knabe treibt; er zerreißt die Kränze wieder die er eben gewunden hat.“ „Es sind Rosen; besser daß Er sie entblättert, als der Sturm.“ — „Wohlgesprochen!“ sagte Sperata heftig und drückte rasch Romano's Hand. — „Und wem floß die Thräne die Du in die untergehende Sonne weintest?“ fragte er lang-

ſam. — „Der Freundſchaft — und den Verſtorbenen!“ Sie ſprach die lezten Worte ſehr ernſt und mit zurückgehaltener Wehmuth. Romano ſchwieg und ſpielte mit ihren braunen Lokken.

Der Kleine ſtreute abgeriſſene Roſenblätter auf die Erde und deutete mit einer traurigen Miene auf ſie und auf den leeren Stengel in ſeiner Hand hin. „Wem gehört der Knabe?“ fragte Romano. „Er heißt Fortunato, und iſt ein Glückskind.“ — „Du biſt ſeine Mutter?“ — „In Oſten iſt er geboren, und ſein Vater kent ihn nicht.“ — „Wer iſt ſein Vater?“ — „Frag ihn ſelbſt!“

Das Kind ſpielte zu Romano's Füßen, er nahm ihn zu ſich empor, blikte ihn wehmüthig an und ſagte dann: „Armer ſtummer Knabe, Du wirſt nie den

Namen Deines Vaters nennen können!“ Fortunato lächelte ihm freundlich zu und legte das Gesicht an seine Wange. — „Er redet ohne Sprache, — sagte Sperata — und sein Leben ist ein schöner innerer Gesang, den er geistig versteht.“ —

Sie schwiegen — das lezte Roth verdämmerte eben am Himmel und die Gegend verschleierte sich in den Abend; es war still und ruhig rundum, nur der Abendwind rührte sich droben in den Wipfeln der Bäume, und kräuselte das frische Laub. Romano hielt sie sanft umschlungen — „Liebst Du mich, Sperata?“ fragte er, sie drükte seine Hand, aber ihr Mund sprach ein leises Nein!

Der Mond war aufgegangen und sein Schein legte sich blaß über ihr Gesicht — der Jüngling ruhete an ihrem

Busen; seine dunkeln Lokken verschlungen sich mit den ihrigen. „Du bist ein verführerischer Bube!“ sagte sie leise — „aber du kenst mich nicht — ich bin fürchterlich in der Liebe! Willst Du es mit mir wagen?“ — „Ich wage nicht, wo ich nichts verlieren kann!“ — „Ich bin eifersüchtig, und für verschmähete Liebe kann mich nur Blut bezahlen.“

Ihre Gesichtszüge waren bei diesen Worten sonderbar gespannt, der Druck ihrer Hand war männlich und bestimt; Romano erschrak, sie lächelte als sie es sah. „Du bist blaß geworden;“ — sagte sie — „aber es bedarf dieser Feierlichkeit bei Euch Männern; Ihr seid nimmer ganz und ungetheilt und eure heiligsten Stunden sind nur Wallungen und Bruchstükke einer Begeisterung die unser ganzes Leben ausmacht. Ihr theilt die Eine allmächtige

Liebe; und Eure Religion ist ein unbestimmtes Schwänken zwischen Göttlichkeit und Thierheit, aber die Menschheit komt nie darin zur Erscheinung. — Genossest auch Du, ohne zu lieben; oder hast Du bloß vergöttert? Das Lezte ist das Schlimmere, es tödtet die Kunst in ihren zartesten Keimen und entrükt die Gottheit aus dem Herzen." — „Wovon redest Du?" fragte er gespannt. — „Du liebst nicht zuerst — Das ist nicht möglich; schon der Knabe wenn er den ersten Ton stammelt ahnt die Liebe und es hallt melodisch in seinem Herzen wieder. Des Jünglings Gemüth ist eine schöne Sehnsucht nach ihr und die ganze Welt gaukelt in Tönen und Farben um ihn her; der goldene Schein am Himmel und die Morgenröthe führen eine wunderbare Sprache mit ihm, die seine innerste Seele harmonisch erwiedert.

— Iſt Dir die Morgenröthe nie ſchöner emporgeſtiegen?“

„Zauberinn! Was willſt Du?“ ſagte er erſchüttert. Sie ſchnellte mit einer leichten Bewegung ſein Gewand von der Bruſt; hier hing an einem rothen Bande ein Medaillon mit einer verſchlungenen Haarlokke, Aurora hatte ſie in jener Nacht ihm zur Erinnerung gelaſſen. — Er erſchrak und blikte lange ungewiß in Sperata's Auge. „Was iſt Dir?“ fragte ſie lächelnd. — „Mädchen, Du biſt wie eine wunderbare Erſcheinung durch mein Leben gegangen, und in den Schatten wirfſt Du ein großes Bild, das ich vergebens wieder zu erreichen ſtrebe. So tritt Du ſelbſt denn zwiſchen mich und die Geſtalt und ſey mir wahr und beſtändig!“ — „Was willſt Du von mir! — ſagte ſie langſam und ernſt — mein Leben

ist eine Ruine meiner Vergangenheit und ich selbst bin nur der Schein von etwas Besserm wonach Du Dich sehnst. Ich habe keine Wahrheit für Dich!" —

„So laß mir den Schein; auch er ist Wahrheit wenn wir ihn lieben — und das Herz fordert nicht mehr als das!"

Sperata blikte gedankenvoll in sein schwarzes Auge, sie schien zwischen zwei entgegesezten Empfindungen zu schwanken und ihr Wesen war sonderbar bewegt; sie stand nicht in der Gegenwart, sondern es waren Erinnerungen in denen sie lebte und die mit ihr rangen. „Auch das feurige Auge hat er von ihm — sagte sie in sich gekehrt — die stolze Stirn und den kühnen emporgeworfenen Mund. — Geh Böswicht, ich könte Dich hassen, wenn Du nicht so schön wärest, und

ich Dich nicht lieben müsste." — Er hing an ihrem Munde und küsste die Worte von ihren Lippen. „Die Rache wäre süß!" flüsterte sie leise und sank zitternd an seine Brust; sie rangen einen schönen Kampf und ihre Arme verschlangen sich inniger — aber die Nacht zog schweigend herauf und umhüllte sie dichter mit ihrem Schleier; über ihnen im Gesträuch flüsterte eine Nachtigall ihr süßes Lied und die Rose entfaltete ihre duftende Blüthe.

Plötzlich sprang der Knabe herzu und stammelte seine einzelnen unvernehmlichen Töne; er stand vor Romano still und sah ihn bittend an, dann schlang er die kleinen Arme um seinen Nacken und ein nasser Tropfen fiel auf Romano's Wange. — „Er weint!" sagte er ernst, „Was ist dem Knaben?" — Sperata

sah erschrokken auf den Boden, dann drükte sie ihn an ihre Brust und küsste ihn sanft — „Heilige Unschuld wir wollten Dich beleidigen!“ sagte sie leise und gerührt und gab den Knaben zurück in Romano's Arme. Fortunato legte sein Gesicht an des Jünglings Wange.

„Sieh, wie er Dir vertraut, der süße Knabe! O es ist ein schönes Recht Vater zu seyn und es schließt viel Heiliges in sich; die höchste Liebe kehrt hier in sich selbst zurück und der schöne Egoismus ist gerechtfertiget. Du bist mir ehrwürdig geworden, seit der Knabe Dir vertraut, und die Natur hat in zarten Tönen zu mir gesprochen.“

Romano war erschüttert und gerührt, er verstand Sperata's Rede nicht, aber in seinem Innern fühlte er sich wun-

derbar bewegt durch die dunkeln Worte. — „Sei ruhig, Lieber;“ fuhr sie fort, und laß uns den stillen Abend genießen und freundlich seyn. Mir ist es leicht und wohl und ich habe wieder ein Daseyn und eine Zukunft.“ — Sie nahm den Knaben zwischen sich und Romano und sang dann mit ihrer schönen Stimme:

Des Lebens goldene Träume
Umgaukeln das fröhliche Kind;
Es winken die rosigen Schatten,
Es spielen die Farben und Töne
Und leise berührt es die Welt.
Im stillen Kreise der Freude
Genießt es die Fülle des Daseyns;
Es dichtet die lieblichen Lieder,
Der Gottheit geheiligte Sprache.
So flattern die goldenen Stunden
Und fröhlich erwacht ihm der Morgen,
Sie winken die schimmernden Wolken
Und rosig erscheinet Aurora.

Die Töne gaukelten verweilend in der Luft und der Knabe bewegte sich munter und schlug die kleinen Hände zusammen. Sperata blikte in Romano's Auge; aber er beugte sich nieder und küsste Fortunato's Wange. — Hell funkelten am Himmel die Gestirne; sie freueten sich der Ruhe und der Abend legte sich freundlich und still um sie her.

Romano an Bruder Auguſtin.

Wie wunderbar verſchlingen ſich dieſe bunten Szenen unſers Lebens und wann erſcheint der gehoffte Augenblick wo wir ſie feſthalten und zu einem ſtillen ruhigen Bilde vereinen können? — Ich ſuche mich ſelbſt, und fliehe ewig vor mir; was ich eben noch war höre ich ſchon auf zu ſeyn wenn ich mich nach mir erkundige und wie ein wandelbarer Proteus entwinde ich mich meinen eigenen Armen. Glaub mir, es ängſtigt mich oft daß ich in mir ſelbſt ſo wenig einheimiſch bin und mir ſo fremd erſcheine — wie werde ich mir je vertrauen und mich lieben können bei dieſem Wechſel meiner ſelbſt! Nur

die Gestalt ist's die ich festhalte und worin ich mich wiedrerkenne und ich flieh zu den Sinnen wenn die fremden wunderbaren Töne im Herzen zu mir sprechen. Oft indeß geht dieses seltsame Spiel so weit, daß ich mich auch hier verdoppele und eine andere Gestalt aus dem klaren Gewässer mir zunikt und mein Lächeln mit Ernst erwiedert.

Ich glaube, daß die Menschen mit minderer Empfänglichkeit fester da stehen, und ich fange schon an sie mit ihrem Phlegma und ihrer kalten Ruhe wegen zu beneiden. — Ueberall ist es doch das Originale das hervorspringt und Aufsehn macht in der Welt, und dieses besteht nur in der innern Abgeschlossenheit und der selbstständigen Kraft des Geistes, der sich durch nichts irre machen lässt, auf sich selbst sich gründet und dem Fremden nicht

huldigt. Bei mir hingegen gehen die fremden Geister wunderbar durch mein Leben und sie antworten mir, wenn ich mich frage; ja diese fürchterliche Empfänglichkeit geht so weit, daß ich mich oft aus mir selbst verliere und in einem andern Wesen wiederfinde. Es ist mir als schwebte ich oben über dem Ganzen und stellte chemische Prozesse in der Geisterwelt an; ich trenne und vereinige, bald burlesk, bald groß und kühn wie es mir die Laune eingiebt und bin Meister in der Kunst des Amalgamirens; aber mein eigenes Selbst geht dabei zu Grunde und verliert sich in die Allgemeinheit meiner Geschicklichkeit. —

Die ganze Szene hat sich jezt wieder verändert und alles was mich umgiebt verhüllt sich in einem wunderbaren mystischen Schleier; mein Stolz und jener

kühne Muth ist verschwunden und ich lebe wieder in der Sehnsucht. Ich habe einen Anfall der Begeisterung überstanden und bin jezt zurückgekehrt, aber es ist hier nicht mehr so wie es war — ich bin religiöser geworden und mein Leben ist heiliger; doch ist das alles mild und sanft und minder erhaben; ja gewissermaßen irdisch — wenigstens geht es von dem Irdischen aus. — Sollte es etwas Höheres geben als Göttlichkeit für den Menschen, wonach er ringen soll? Ich kann mir keine Antwort geben auf die Frage; aber der Gedanke thut mir wohl ohne daß ich mir erklären kann, warum. Es führt zu keiner Mystik der Sinnlichkeit; denn es ist rein und zart, und der Punkt ist hell in meinem Leben; ob ich gleich das heilige Sanskrit nicht verstehe. —

Hier, wo ich zezt bin, umgiebt mich ein sonderbares Wesen; sie heißt Sperata

und du kennſt ſie ſchon durch mich. Ich möchte ſie gekannt haben als ſie noch rein war, und die Umſtände ihr noch nicht dieſe ſchneidende Form gegeben hatten — wer weiß was ſie mir geworden wäre. Ich liebe ſie nicht, ſie mich eben ſo wenig, aber wir treffen in etwas außer außer uns zuſammen, dis iſt der Vereinigungspunkt, und ſo kann ich ſagen, daß wir uns lieben, ohne dadurch ſchuldig und treulos zu ſein. Ich fange überhaupt jezt an die Untreue bei der wahren Liebe zu bezweifeln; es bleibt hier doch immer das ewig Eine was uns anzieht und heilig iſt, und das Weſen ſelbſt iſt nur Zugabe und Ausſendung; es iſt dis keine Sophiſterei des Gefühls, auch will ich nicht darum über die Erde hinaufſteigen, ſondern ich ſtrebe dieſes Eine im Mittelpunkte ſelbſt aufzufinden. —

Sperata hat geliebt; ſie liebt noch jezt ſo innig und ſo ungetheilt, daß ſie ſich aus Liebe ſelbſt an der Liebe rächen möchte. Sie ſchweigt indeß gegen mich, und nur die Leidenſchaft hat mir einiges darüber entdekt. Ein ſtummer Knabe iſt ihr Liebling und in dieſem wunderbaren Kinde ſcheint ſich ihr Leben zu löſen und ruhig wieder hervorzugehen. Der Knabe iſt ernſt und über ſeine Jahre erhaben, es iſt als hätte er ſchon einmal gelebt und ſpräche jezt die ſtille Ruhe des Greiſes in kindlicher Unſchuld wieder aus. Er umgiebt mich wie eine heilige Naturpoeſie und ich fühle eine geheimnißvolle Ehrfurcht in ſeiner Nähe; aber ich liebe ihn und mein ganzes Weſen neigt ſich zu ihm hin; wie ein Theil meines Selbſt, iſt er in mein innerſtes Daſein verflochten und ich zittere vor dem Augenblikke, wo ich ihn verlieren könnte.

Eine wunderbare Nacht habe ich zwiſchen wachen und träumen zugebracht; neben mir ruhete der Knabe in eine Ekke zuſammengeſunken und ſein Athem drängte ſich leiſe durch die Bruſt, ich ſchlummerte über das Geflüſtere ein, aber meine Phantaſie reihete die lezten Szenen des Tages an die Nacht und ſezte bunte Bilder daraus zuſammen. Es war mir als öfnete ich die Augen wieder, und die unzuſammenhängenden Töne des Knaben drängen an mein Ohr; eine ungewiſſe Dämmerung herrſchte durch das Zimmer, aber vor mir glaubte ich Fortunato zu ſehen, er hatte die Hand aufgehoben und winkte mir zu; die Töne die er abgebrochen ſtammelte, wurden zuſammenhängender und bildeten ſich, und ich glaubte das Wort: „Vater!“ zu verſtehen. Ich ſtrebte mich zu ermuntern, aber der Schlummer umſtrikte mich

wieder und die Träume gaukelten phantastisch fort.

Es hat tief in meine Seele gegriffen und ich bin ungewiß, ob es Wahrheit oder Täuschung war. Als ich erwachte, schlummerte der Knabe noch ruhig; aber seine Gesichtszüge fielen mir mehr auf als jemals, es spricht etwas in ihm das ich verstehe, und die Vergangenheit lebt mir wieder auf und redet zu mir — der Knabe hat einen Moment meines Lebens geheiligt, und ich muß ihn lieben.

Auch die Melancholie meiner Kindheit ist in mir wieder erwacht bei seinem Anblicke, und eine unnennbare Sehnsucht hat mich ergriffen. Ich stehe allein und abgerissen da in der Welt, habe mir die erste Liebe selbst bilden müssen und die Natur hat mich nicht für sie erzogen. Der

Knabe ſucht ſeinen Vater — auch über meine Geburt hängt ein tiefer Schleier und ich habe Vater und Mutter nicht gekannt. Das junge Leben ſchlingt ſich ſo freundlich hinauf, an dem erzeugenden Stamme und die Welt bildet ſich hier zuerſt in dem ruhigen Kreiſe den die Natur um uns ſchließt; — mir iſt dis Loos nicht gefallen und mein Leben iſt einſam aus ſich ſelbſt hervorgeſtiegen. Wird es mir je klar und freundlich werden, da der Anfang undeutlich und verhüllt vor mir liegt? —

Es ward mir enge, und wehmüthig bei den Gedanken, und ich mußte weinen in der Einſamkeit des ſtillen Morgens! da kam Dein Bild in meine Seele, freundlich und ſanft ſtieg es vor mir auf und ich wurde ruhig und beſſer. Ich zog das Gemälde der Madonna aus dem Buſen, die Heilige lächelte aus ihrem ſchönen Au-

gen liebevoll mir zu, ein unnennbares Etwas zog mich zu ihr hin, ich mußte das Bild küssen und mir war als hätte ich Vater-und Mutter wieder gefunden.

Das Mahlen habe ich jezt wieder angefangen, und ich danke dir daß du es mich lehrtest, denn es thut mir in einsamen Stunden wohl. An der Poesie bin ich aber mehr als jemals kleinmüthig geworden; es dämmert in ihr weniger und alles steht so fest und starr da wie das ewige Wort – in der Mahlerei hingegen, so wie in der Musik ist mehr Zukunft und Vergangenheit und sie liegen mir näher. Es ist seltsam, daß ich weniger das Leben mahle als das Werden und die Ahnung; ich spiele oft mit den bunten Farben und sehe ihnen zu wie sie durcheinander laufen und sich eine in der andern verlieren — ich glaube, ich schikte mich eher

zum Farbenmiſcher als zum Mahler und weiß ob ich nicht eine ganz neue Farbe erfunden hätte. Am liebſten ſtelle ich die Luft und den Himmel dar und es iſt als ſähe ich hier den Geiſt der Farbe und auch meinen eigenen Wiederſchein. Neulich verſuchte ich es den Aufgang der Morgenröthe zu mahlen; aber es iſt ſeltſam, ich kann dazu nie die Farben auf meiner Palette finden. Ich habe ſie einmal geſehen – aber nie werde ich ſie mahlen können. —

Da haſt du wieder einen langen Brief voll Reflexionen – Nicht wahr? Ich bin noch eben ſo modern — wirſt du ſagen. Aber darum komme ich auch nie zu reiner Poeſie und werde beſtändig ein Virtuoſe in der Kunſt und im Leben bleiben.

„Es ist heute ein Fest! —sagte Cyprata – die Landleute feiern die Weinlese in den Gebürgen. Willst du mein Tänzer sein, Romano? "

Er versprach es ihr. „Wir sind fröhlich und ausgelassen — fuhr sie fort — und spotten der Sitte an diesem Tage, nach ächter lyrischer Weise, aber wir ehren die Freude und suchen sie rein zu erhalten und freundlich. — Du sollst den Arioste vorstellen, den Dichter des Lebens; aber hüte dich dem Karakter getreu zu bleiben und sei muthwillig, das ist der Geist unserer Freiheit, denn den griechischen Ernst zu erreichen sind wir nicht religiös genug. "

„Was ist der griechische Ernst?

„Es ist die ruhige große Gestalt, die

fest da steht und heilig, wenn des Lebens höchste Fülle in uns wechselt. "

„Und Arioſto?"

„Er verſtand zu leben"

Sie hüpfte fort. — Am Abend holte ſie ihn ab; Romano war in ein leichtes knappes Gewand gekleidet, ſein Haar flatterte in krauſen Lokken um die Stirn — er war ſehr ſchön; ſein Gliederbau war vollendet, nicht kühn, aber üppig und ſchwellend und verführeriſch für das Weib. Sperata konnte ſich es nicht verſagen; ſie flog in ſeine Arme und bot ihm freiwillig ihren Mund zum Kuſſe. Aber auch ſie war ihm noch nie ſo ſchön vorgekommen; ein leichtes Gewand umgab ſie verrätheriſch und ſprach mehr aus als es verhüllte; der Buſen blikte durch einen zarten Flor und es gab nichts reizenderes für Kuß und Umarmung. Der Knabe hüpf-

te all Ister Hand wie ein lieblicher Engel, und so war das schöne Bild vollendet – verführerisch und unschuldig wie die Liebe sich offenbahrt.

Froher Jubel schallte ihnen entgegen, als sie in die Weinberge traten, alles hatte sich dem Scherz und der Freude überlassen und man empfing sie mit Gesang und Musik. Die Sonne ging eben unter, und ihre lezten Strahlen blikten durch das Weinlaub und glüheten die vollen purpurrothen Trauben. Die Gesellschaft hatte sich in bunte fröhliche Gruppen vertheilt, man tanzte, sang und ließ den vollen Becher im Kreise herumgehen; die Freude war das allgemeine Band, das das Ganze zusammenhielt und keiner war müssiger Zuschauer bei dem frohen Feste. Unter den andern zeichnete sich ein junger Landmann vorzüglich aus, sie nannten ihn Massito,

und er war unerschöpflich in Laune und Fröhlichkeit. Der Scherz schien sein eigentliches Selbst und eine höhere Begeisterung seines Lebens. Romano war aufmerksam auf ihn geworden und suchte ihn in ein Gespräch zu ziehen; aber er machte sich los und rief ihm nur zu: „Nehmt Theil und helft mir, Ihr seht ich habe alle Hände voll zu thun;“ und nun sprang er wieder unter einen Haufen junger Mädchen und neckte sich mit ihnen, indem er ihnen bald die Blumenkränze heimlich entwandte, oder ihre Busenschleifen raubte und dann in ein freudiges Gelächter ausbrach wenn sie erröthend die hervorschwellenden geheimen Reize mit beiden Händen zu verbergen suchten. Romano ward von seinem Frohsin mit ergriffen und folgte seinem Beispiele und es währte nicht lange, so war er ganz und ungetheilt zugegen und wetteiferte mit Massito in muth-

williger Ausgelassenheit. Sie lyschten die jungen Mädchen und die Gefangenen mußten sich mit Küssen lösen; oder sie sangen fröhliche Wechsellieder dem Weine und der Liebe zu Ehren.

Endlich fanden sich beide zusammen und sezten sich um auszuruhen auf den Rasen nieder. — „Ich habe dich bewundert, junger Freund — sagte Romano — du bist glüklich wenn dieser Frohsinn dein beständiges Eigenthum ist!“ — „Das ist er! — antwortete Massito — Bei dir aber scheint er es nicht zu sein, weil du so ausgelassen wurdest, und mich besiegt hast.“ — „Du hast Recht; ich bin ungeschikt darin und muß mich allein auf Kraft verlassen. Aber denkst du es auszuführen? und wenn es dich einmal trift, bist du dann eines neuen Anlaufs mächtig um dich wieder auf den vorigen Punkt zu ver-

fezzen?“ — „Ich verstehe dich nicht weil du mich nicht verstehst — erwiederte Masiste — der Frohsinn ist mein Leben und das übrige ist nur Krankheit, aber die Gesundheit stellt sich von selbst wieder ein; wenn sie einmal ausbleiben sollte, um so folgt natürlich der Tod.“ — „Deine Laune ist sehr glüklich!“ sagte Romäno. — „Nur natürlich, wie das Glük freilich immer ist. Ihr Menschen die ihr immer so nach Tiefe geht seid dagegen sehr unglüklich und unnatürlich, und wenn es Euch ja einmal glükt, so bleibt doch das Höchste daß ihr wieder zur Oberfläche zurükkehrt und die Natur künstlich wiederherstellt. Ihr seid närrisch und macht Euch unnöthigerweise zu schaffen; Euer hochgepriesener Ernst ist doch zulezt nichts weiter als ein Mittel zur Fröhlichkeit, warum macht ihr diese großen Umwege und schöpft nicht lieber am Quelle!“ — „Das

eben ist unser Unglück!" antwortete Romano. — Massito lächelte, dann fuhr er fort: „Ich glaube wol, daß es eine Kunst ist sich wie ein Mensch zu freuen; aber ich weiß es nicht anders und es ist nun einmal meine Natur so. Beneiden kann ich Euch nicht, so verdienstvoll ihr auch seyn mögt denn was ist es zuletzt anders mit Euch als daß Ihr Euch freuet, daß Ihr nun endlich das gelernt habt, was auch die Kinder können; und ihr seyd so große Kinder, daß es Euch nicht einmal mehr gut stehet." — „Was ist die Kunst anders als ein kluges Kind; und doch lieben wir sie alle." — „Ich liebe sie nicht; — erwiederte Massito — hast Du es nicht gehört, die klugen Kinder pflegen früh zu sterben, und wenn wir erst wieder natürlich sind so hört die Kunst von selbst auf. — Aber wir kommen hier in unnützes Plau-

dern, und sieh schon vermissen uns die Mädchen. Komm wieder zur Gesellschaft!"

Er zog ihn mit sich fort. Es war dunkler geworden und die Sonne hinabgesunken; einzelne Feuer brannten romantisch an den Bergen und man sah grotesk beleuchtete Gestalten sich um sie her bewegen; die Gesänge hallten abgerissen aus der Ferne her und die Freude hatte ein abenteuerlicheres Kolorit bekommen. — Romano suchte Sperata auf; er fand sie in einem abgelegenen Gebüsche in einer auserlesenen Zahl von Mädchen und Jünglingen. Sie tanzte mit einer schlanken sanften Blondine beim Klange der Tamburine die Tarantella. Es war ein sonderbar lieblicher Anblick, Sperata hatte den obern Theil des Körpers bis unter den Busen entkleidet und die schönen Glieder bewegten sich in einem freien harmonischen Spiele! das Feuer warf grell

und abgerissen seinen Schein auf die Gestalt und durch diese seltsame Beleuchtung entstand etwas Wildes bei aller Anmuth und Grazie in den Bewegungen. Der Tanz war karakteristisch und die Verschlingungen naiv und lieblich aber doch zugleich würdig und ernst. Sperata schlug das Tamburin und ihre Gestalt erhielt durch die rhythmischen Bewegungen noch mehr Fülle und Hoheit; sie sang abgerissene Lieder eines Liebhabers an seine getrennte Geliebte, und die sanfte Blonde antwortete wie aus der Ferne im Namen des Mädchens; beide schienen sich zu suchen und sich zu einander hinzuneigen und die leisen Wendungen erhielten dadurch etwas sehr zartes und rührendes — endlich in dem höchsten Momente der Sehnsucht begegneten sie sich, sanken einander in die Arme und das Ganze endigte mit fröhlicher Ausgelassenheit.

Alle klatschten ihnen zu als sie abtraten, und nun verband man sich zu einem gemeinschaftlichen Tanze; jeder Jüngling ergriff seine Geliebte und jetzt flog es rasch durch die Reihen hin. Romano und Sperata sahen der Freude zu, ohne selbst Theil zu nehmen. Wilder und wilder drehete sich der Tanz, der Wein glühete in den Adern und Nacht und Liebe machte die Mädchen kühner — da ergriff schnell Sperata die Guitarre und schlug einige rasche und freie Akkorde an und dann begleitete sie das Instrument mit ihrem Gesange:

Auf lustig und munter
Hinauf und herunter,
In wirbelnden Kreisen
Bei fröhlichen Weisen.
Schleier
Fallen,
Freier
Wallen

Volle Busen uns entgegen,
Und es regen
Sich die Herzen
Unter Scherzen.

Lieb' um Liebe
Süße Triebe
Heil'ge Lust'
Fühlt die Brust.
Die Spröde,
Die Blöde,
Sieh jede entzündet
Die mächtige Gluth,
Und alle reißt mit sich
Die rauschende Fluth.

Es schwellen die Wogen,
Es stürmen die Tänze,
Wie flattern die Kränze
Im lockigten Haar;
Und fliehend verweilet
Die schöne Gestalt,
Verfolgend enteilet
Der Jüngling ihr bald;
Bis endlich sie beide

Vereinet die Luft,
Von stürmischer Freude
Erglühet die Brust.
Und lustig und munter
Hinauf und herunter
In wirbelnden Kreisen
Bei fröhlichen Weisen. —

Aber wilder
Stürmt jezt der Tanz,
Und kühnere Bilder
Im Mondenglanz,
Die Gewänder sinken
Flatternd nieder
Und üppig erscheinen
Die schönsten Glieder.
Im rastlosen Schwunge
Saust's fort durch die Luft
Erscheint und verschwindet
Im glänzenden Duft.
Hingezogen,
Fortgeflogen —
Und droben in lustigem Gewimmel
Dreht sich mit ihnen der Sternenhimmel.

Plözlich änderte sich ihr Ton, sie griff starke und ernste Akkorde, die wunderbar durch das freudige Getümmel wiederhallten und im tiefen Nachklange verschwanden; dann sang sie langsam und feierlich:

Doch stürmend entsauset
Die lustige Zeit,
Vorüber sie brauset
Das Grab ist nicht weit;
Dann welken die Kränze,
Es ruhen die Tänze,
Der Lauf ist vollbracht —
Auf Tag folgt Nacht.

Wie ein Geist ging es ernst durch die Freude; die Musik schwieg, die Tänzer schienen wie aus einem Rausche zu erwachen und man sah sich fragend und bestürzt an. Sperata stand lächelnd unter ihnen, aber alles schwieg und einer schlich sich nach

dem andern fort; endlich stand sie mit Romano und dem Knaben allein auf dem Platze, das Feuer brannte blässer und wollte erlöschen und es war still rund um und schauerlich. „Laß uns noch einen Spaziergang machen die Berge hinauf!“ sagte sie zu Romano und ergriff seinen Arm, der Knabe hing sich an ihre Hand und so gingen sie fort.

Romano war nachdenkend geworden und ernst, sie hingegen schien ruhig und heiter und ihr Blick war frei und ungetrübt. — Endlich brach er das Stillschweigen: “Du bist ein seltsames Wesen — sagte er und deine Erscheinung ängstigt mich. Liebst du diese grellen Schatten im Leben, und ist dir wohl dabei wenn es so wunderbar aus dir spricht?“ — „Wohl nicht! — antwortete sie — Es ist vielmehr Satire und

bitterer Kampf zwischen mir und der Welt; aber ich löse es auf in der höhern Reflexion und so erschaffe ich mir das poetische Gleichgewicht wieder" — „Ich bedaure dich Sperata!" — „Das bist du nicht im Stande. Ich stehe fest, und Freude und Schmerz üben ihre Willkühr nicht mehr über mich aus; sie dienen mir vielmehr zum Spiele. Das Auffallende im Leben ist verschwunden, und ich sehe ruhig zu wie sich Eins an das Andere reiht. Es giebt nur Eine Poesie für mich und sie hat keine Arten — ist es nicht gut wenn sich alles so fest gestaltet und uns ein sicherer Hintergrund entsteht?" — „Es ist Versteinerung; die Gruppen stehen grell und wild durcheinander und die Dissonanz ist nicht aufgelöst. Du bist krank, Sperata, um so gefährlicher da du dich wohl fühlst." —

„Grillenfänger! rief ſie und lachte. „Sieh wie dort Fortunato ſo anſtändig ſich verbeugt; er begrießt den Mann im Monde, das pflegt er öfter zu verrichten und er iſt dabei immer ſehr ernſthaft.“ — Sie waren jezt in einem lieblichen Haine bei den romantiſchen Ruinen einer alten Villa; Romano hatte ſich auf den Boden niedergelaſſen, neben ihm knieete in halbliegender Stellung Sperata, ihre Hand ruhete ſanft aufgeſtüzt auf ſeiner Schulter; lange blikte ſie ihn mit freundlichem Ernſte an, dann nahm ſie den Roſenkranz aus ihrem Haare und drükte ihn in ſeine Lokken. Aber plözlich ergriff es ſie, ſie zitterte, wankte und ſank an ſeine Bruſt nieder. „Was iſt dir, Sperata?“ rief er erſchrokken; ſie antwortete nicht, aber ihr Buſen wogte ſtürmiſch auf

und nieder und seine Hand fühlte er naß, wie von Thränen. Endlich richtete sie sich empor in seinen Armen und blikte ihn voll Zärtlichkeit und Wehmuth an. „Was erschüttert dich so gewaltig?„ fragte er sanft. „Die Erinnerung!“ antwortete sie leise. — „Bei den Rosen?“ — „O diese Rosen und diese Thränen sind inniger verbunden, als du glaubst;“ —

Sie schwieg eine Zeitlang und schien sich zu erholen, dann wandte sie sich wieder zu Romano. „Du bist ungeschikt und kein Künstler im Leben, – sagte sie – noch weniger ergründest du das Weib; aber du bist mir werth so roh und ungebildet wie du bist, und ich habe Sinn für diesen rauhen großen Styl deiner Religion. Ein gewisser natürlicher Takt leitet dich, wie ein glüklicher Instinkt, und wunderbar

haſt du mich in meinem Herzen aufgefunden, und ich vertraue dir. Auch meinen Schmerz ſollſt du verſtehen lernen, ſo weit das Wort ihn umfaßt; denn es giebt etwas unausſprechbares im Weibe, wofür auch der gebildetſte Mann keinen Sinn hat. "

„ Das erſte Aufblühen des Mädchens iſt eine leiſe ſtille Ahnung, der ſchöne Augenblik des Werdens und Schaffens. Nur das Weib verſteht die Liebe, wovon ihr gar nichts wißt und nur den Schall des Wortes wie eine dunkle Melodie vernehmt. Aber der Mann iſt ihm nur ein Bild, ein Symbol der Unendlichkeit die es in ſich trägt Das iſt ein ſchwaches Geſchöpf und hat ſich nie zu der Würde ſeiner Selbſt erhoben, das im Manne nur das Einzelne liebt, und die Kraft, die ihm nicht mangelt,

weil es harmonisch ihrer nicht bedarf — die Schönheit allein ists, die uns heilig ist in euch, und das übrige gehört nur für die bürgerliche Ehe und unser Herz weiß nichts davon. Wir umfassen im Manne uns selbst, die Welt, Vergangenheit und Zukunft mit inniger Religion und Liebe; ihr aber nähert euch dem Universum zuerst durch uns. "

„Doch alles was ich dir sage, geht wie leerer Schall an deinem Ohre vorüber, und die Mysterien der Weiblichkeit kann nur die Mutter verstehen. Die Sprache ist arm und nur ein Bild unserer Beschränkung; drum laß uns das heilige Schweigen ehren und die zarten Geheimnisse die das stille Herz bewahrt. — Wir sind nicht für die Kunst geboren, und die Bestimmung des Weibes ist eine höhere; darum ist auch der Schein für uns tod, und selbst die

Hieroglyphe mangelt uns für unsere Wahrheit. "

„Verstehst du was betrogene Liebe dem Weibe heißt? – Bei Euch ist es nur Kränkung Eures Stolzes, beleidigtes Künstlergefühl, und nichts weiter; bei uns ein Eingriff in das Heiligste, und das Weib ist zur Gewöhnlichkeit herabgewürdigt. Nicht das Mädchen leidet; es ist die Mutter — alles ist verlohren, die Blüthe vertrocknet am unfruchtbaren Stamme und die Fülle von Leben erstirbt und geht mit dem Einen Wesen zu Grabe. "

Romano war erschrokken über die Heftigkeit und die sonderbare Spannung in ihrer Rede. „Aber stehst du selbst nicht höher, – sagte er – und kann dich die Niedrigkeit eines Mannes zugleich mit ihm stürzen? " —

Sie ergriff seine Hand und fuhr inniger fort: „Wenn es der Einzige war, der Mitler, derjenige, der es allein harmonisch aussprach? — Im Manne entzündet sich die Welt zuerst für das Weib, und durch ihn vereinen sich alle die wunderbaren Strahlen in einen mächtigen Brennpunkt. Erst jezt bilden sich die geheimen Geister, die Ahnung wird zu schöner Handlung tritt hinüber in die Welt und vereint sich mit dem Ganzen. An der Harmonie der Schönheit entzündet sich die Harmonie des Lebens und es giebt eine unendliche Liebe. — Wenn aber dieser eine abfällt, so fliehen die Strahlen auseinander, die Welt ist verschlossen und das herrliche Leben verzehrt sich in der unaufgelösten Sehnsucht."

„Ich ehre diesen heiligen Wahnsinn" — rief Romano aus — er ist dunkel, aber ein höherer Weltgeist spricht aus ihm, und

das Leben wird mir wunderbar groß und unbegreiflich. " —

„Das Weib ist unglüklich, das diese Sprache mit dir redet; - es ist der traurige Widerstreit zwischen Hofnung und Wirklichkeit und die düstere unverständliche Reflexion. Der lezte Moment wenn Seele und Körper sich trennen ist ein schmerzlicher Krampf, und beide fliehen auf ewig auseinander. Die Liebe ist hinweg aus meinem Leben und der Rest verzehret sich langsam; die einzelnen Geister hüpfen wie Irrlichter umher, aber wer ihnen folgt den täuschen sie und verlöschen. "

Sie wandte sich erschöpft zu dem Knaben und liebkoſete ihm. „Sieh dis sind die lezten traurigen Erinnerungen! sagte sie — der Knabe ist meine Vergangenheit und ich lerne oft diese bittere Täu-

schung vergessen und liebe ihn als wäre ich seine Mutter. — Was ich dir noch zu sagen habe, wirst du begreifen, ohne es zu verstehen. "

„Ich war ein fröhliches Mädchen, das Leben ging leicht an mir vorüber und ich faßte nur seine lachenden Bilder auf und prägte sie meiner Seele ein. Die Kunst liebte ich nicht sonderlich und ich hielt sie für ziemlich überflüssig; denn ich selbst stand noch in reiner ungeheuter Verbindung mit der Welt; zwar machte ich keine vorzügliche Ansprüche an sie, aber ich war natürlich und gut, und so war ich kein gewöhnliches Mädchen. Eine meiner Lieblingsgewohnheiten, die beinahe bis zur Leidenschaft ging, war daß ich überall die Natur an der Künstlichkeit zu rächen suchte und man pflegte mich deswegen immer leichtsinnig und ungebildet zu

schelten; vielleicht aber war dis grade ein reinerer und gesunderer Kunsttrieb als sie es glaubten. Um diese Zeit kam ein Deutscher in unser Haus, er durchreisete Italien um seine Kunstwerke zu studiren, und mein Vater der in dergleichen gern den Protektor zu machen suchte, nahm ihn höflich auf. Anfangs war es vielleicht nichts als eine gewisse Artigkeit die unserm Geschlechte angeboren ist, daß ich mich öfter mit ihm unterhielt; aber bald überraschte es mich, daß er mir wirklich näher stand als ich es geglaubt hatte. Sein Wesen war wunderbar getheilt, und doch war es leicht und es gab nirgend rauhe Ekken — ich hatte ihn deswegen für Karakterlos und abgeschliffen gehalten; jezt aber änderte sich mein Urtheil, oder vielmehr ich hörte ganz auf über ihn zu urtheilen. Sein Karakter war so wunderbar zusammengesezt und doch so sehr Eins, daß er auf-

hörte karakterlos und Karakter zu seiñ. Er sprach sich immer neu und anders aus, aber doch blieb er es dabei immer selbst, und mein Vertrauen auf ihn wurde sicherer statt zu erlöschen. "

„Es war ein freundlicher ruhiger Abend er hatte mit über der gestirnten Himmel gesprochen und mich mit den Sternbildern bekannt gemacht; er schwämte gern wenn es die Sache so mit sich brachte, aber immer sehr gesund und freundlich und freundlich und ohne Spannung. Meine Hand ruhete in der seinigen, er blikte fröhlich in mein Auge – und in dem Augenblikke nannte er mich „Du!" Es war nicht auffallend, sondern natürlich und als könte es nicht anders sein. Wir sprachen auch weiter nicht darüber, aber es stand fest zwischen uns und wir gehörten einander. Von jezt an war es mir immer sehr zwangvoll

wenn ich ihn öffentlich nicht mit dieser ruhigen Vertraulichkeit behandeln konnte die ich gegen ihn fühlte. — Es gab nie eins von jenen Gesprächen zwischen uns voll Spannung und Gefühl; aber uns war sehr wohl und das Leben war rein und klar und blikte uns freundlich an. Mir war als hätte ich geträumt und wäre jezt unmerklich erwacht und die Wirklichkeit schlösse sich vertraulich und sanft an die stille Ahnung und sezte den schönen Traum fort. Meine Fröhlichkeit war mit mir erwacht, auch fühlte ich die Kunst, aber sie war mir nicht von außen gegeben, sondern es war etwas Inneres, das sich selbst nur versteht und sich draußen nicht wieder findet. "

Romano blikte gedankenvoll vor sich hin. „Was ist Dir? — fragte sie — Du bist abwesend." — „ Anwesend, zu sehr

anwesend; so daß ich abwesend in mir selbst werde! — antwortete er — Was ist dis wunderbare in Deinem Gespräche, das mich mit jedem Augenblikke mehr niederdrükt? Das Vertrauen auf mich selbst schwindet mir, und es komt mir vor als wäre alles das in mir was mich bisher erhob nur Krankheit, aber mein ganzes Leben ginge damit verlohren. Deine Erzählung thut mir wunderbar wehe — doch fahre fort darin und kümmere Dich nicht um mich! — —

„Mein Vater wollte mich verheirathen; die Parthie war vortheilhaft und stimmte mit seinen Wünschen überein, ich selbst konnte wenig auf seinen Entschluß wirken, denn er war ein harter und unbiegsamer Mann und war stolz auf eine gewisse Festigkeit, ob sie gleich mit der höchsten Inkonsequenz sich vereinigte. An

eine Verbindung zwischen mir und Eduard war nicht zu denken, bei den stolzen schwindelnden Planen meines Vaters; sein Leben war nur ein stetes Ringen nach einer bestimmten und vollendeten Wirklichkeit, und das übrige war bloße Liebhaberei, und der flüchtige Sinn eines Dilettanten. Aber in mir stand es fest und ruhig, und die Wahl hatte für immer aufgehört; unser Dasein strebt nach einem Ideale hin, und sobald dieses zum erstenmale uns erschienen ist, so ist der innere Kreis abgeschlossen, und das Leben nimt nichts Fremdes mehr auf und ist für immer begründet. — Flucht war das einzige, was uns übrig blieb; wir überlegten sie ruhig und führten sie mit Sicherheit aus."

„Hier in diesem stillen Thale habe ich mit ihm gelebt, ein schönes inneres

Leben, wofür nur wenige Sinn haben; eine ruhige Bildung ist von ihm ausgegangen, und er hat sein Dasein hier vervielfältigt und noch lebt er in jedermanns Herzen.,— Auf dieser Stelle saß ich mit ihm; es war ein schöner heimlicher Abend, um uns her war es still, aber in uns regte sich das Leben kühner und wir verstanden uns reiner; wie Du mich jezt anblikst so hing sein Auge an dem meinigen, und die Rosen, die ich durch seine Lokken gewunden hatte blüheten lieblicher. Es war der lezte frohe Augenblik meines Lebens — am andern Morgen war er verschwunden, und ich habe ihn nie wiedergesehen. "

Sie warf sich erschöpft an Romanos Brust und weinte still; er schlang seine Arme um sie her und ehrte schweigend ihren tiefen Schmerz. — Langsam richtete sie sich wieder empor, noch schimmerte die

lezte Thräne in ihrem Auge, aber die andere Hälfte des Gesichts war schneidend kalt und abgestorben.

„Die Welt ist jezt versunken um mich her, — fuhr sie düster fort — und alles hat sich in meinen Schmerz aufgelöst, und dis ist der einzige Ton der mir wiederhallt; die Farben sind nur eine bittere Täuschung, da mir das Licht verschwunden ist, und die Nacht wird mir nur dadurch um so einsamer. Zwar hat sich die Kunst zwischen mich und das Leben geworfen, aber sie spiegelt sich beim Weibe nur in der Thräne, und der Schmerz lehrte mich den Gesang und die traurige Melodie mein Leiden darin zu verkünden. Auch fehlt der liebliche Wechsel, und im Innern ist alles feste ernste Gestalt und ein tiefer schwarzer Ton der nur in sich selbst wiederhallt; das andere ist nur

Oberfläche und eine tote mechanische Bewegung.“

„Und Fortunato fragte Romano:“

„Ist der Sohn meiner Schwester!“

„Du hast eine Schwester?“ fiel er ihr rasch in die Rede.

„Sie liebt mich, und weiß allein um meinen Aufenthalt.“

„Wo lebt sie? o verschweige mir nichts!“

„Nichts weiter! — sagte sie ernst — dis Geheimniß mag die Natur offenbaren, und sie wird die Knoten lösen, die sie selbst so dunkel verschlungen hat.“

Romano blikte um sich her; plözlich rief er erschrokken aus: „Wo ist der Knabe?“

„Er wird sich in die Gebüsche verlaufen haben.“

“Ich sehe ihn nirgends!“ sagte er sehr ängstlich.

„So laß uns ihn suchen!“ — Sie durchgingen die Gebüsche, aber der Knabe war nirgends zu finden; Romanos Angst vermehrte sich mit jedem Augenblikke, auch Speräta fing an besorgt zu werden, und äußerte es. Schon hatten sie die Gegend eine Stunde weit im Umkreise durchsucht, aber nirgends auch nur eine Spur entdekt. Romano sank ermattet auf den Boden nieder, er war in der heftigsten Erschütterung und wusste sich nicht zu fassen. — Sie begaben sich endlich zurük und schikten Boten aus durch die ganze Gegend, aber alle kehrten vergeblich wieder und niemand wollte das Kind gesehen haben.

Romano konnte nicht mehr ruhig sein, alles wurde ihm zu enge, und der Knabe erschien ihm beständig vor seiner Phantasie. Sperata suchte ihn vergeblich zu beruhigen. „Ich muß fort! — rief er — Mit unwiderstehlicher Gewalt zieht es mich hier hinweg und eine tiefe innere Sehnsucht treibt mich hin zu dem Kinde. Es ist mir als wäre der Schuzgeist aus meinem Leben entflohen, und ich müsste durch die Welt ihn wieder aufzusuchen.“ Sie konnte ihn nicht länger zurükhalten und er bereitete sich zum Fortgehen. Beim Abschiede drükte sie ihm noch ein kleines Gemälde in die Hand. — „Es ist das lezte was ich von ihm besize; — sagte sie — wenn Du den Mann findest dem es gleicht, so gib es ihm zurük und nenne meinen Namen.“ — Sie lag an seiner Brust und drükte ihn fester an sich; da

küſſte er noch einmal ihre Wange und ver-
ſchwand.

Im Ringen und Streben
Erzeugt ſich das Leben
Entſteht uns die Welt;
Erſt handelt die Kraft
Die alles erſchafft
Und mächtig es hält. —
Bald gaukeln die Träume
Durch luſtige Räume,
Und füllen die Ferne
Wie goldene Sterne.
Doch feſte Geſtalten
Sucht fordernd der Sinn,
Sie müſſen uns halten,
Ins Leben uns ziehn. —

So läßt es uns schweben;
Im rastlosen Streben;
Wir wollen das Höchste
Und fassen das Nächste.

Zweites Buch.

Es war ein schöner freundlicher Abend nach einem heißen Tage, die sinkende Sonne sprühete röthere Strahlen durch den Wald und es wurde still rund um und ruhig. Romano hatte den ganzen Tag durch gewandert und sehnte sich jezt nach Ruhe; aber der Wald wollte kein Ende nehmen, und er sahe nirgends weder Dorf noch Hütte. Schon glaubte er die Nacht durch unter freien Himmel zubringen zu müssen, als er hinter den Bäumen ein kleines Haus entdekte, es lag versteft und einsam und die grüne Farbe seiner Wände unterschied es wenig von dem Gebüsche das es um-

gab. Romano wanderte darauf zu, als er an der Thür war; stand er horchend still, denn inwendig war ein wunderbares Geräusch und Getöse worinn man bald den lieblichen Gesang von Vögeln unterschied, bald einzelne seltsame Töne vernahm. Plötzlich gebot eine Stimme Ruhe und es wurde still und Romano hörte nur noch eine rauhe ungebildete Stimme, die folgende Worte sang:

Ohne Ruh
Jagt ein jeder der Ruhe zu;
Will sie fassen,
Sie nimmer lassen,
Im Sturm sie erjagen,
Das Leben dran wagen;
Doch am Ende aller Arbeit und Noth
Steht der kalte Tod,
Und sehen wir des Lebens Reiz hinab
Blikken wir in unser eigenes Grab.

Die Stimme schwieg; da öfnete Romano die Thür und trat hinein. Im Hintergrunde saß ein schon etwas bejahrter Mann auf einer Bank, ringsum standen hohe Käfigte mit Vögeln aller Art, und dazwischen waren die Wände mit schlechten Gemählden und Holzschnitten behängt. Wie er hereintrat rief eine Simme „Ave“ und gegenüber antwortete eine andere „Maria“, und der Mann verbeugte sich und schlug ein Kreuz. Romano sah sich umher, fand aber außer dem Manne weiter kein menschliches Wesen in dem Zimmer; doch in diesem Augenblikke fingen die Vögel umher wieder ein gewaltiges Geschrei und Gezwitscher an und einzelne Stimmen sprachen vernehmlich dazwischen; der Mann geboth von neuen Ruhe, und stand dann auf und näherte sich seinem Gaste. „Gott sei mit Euch!“ sagte er treuherzig und reichte ihm die Hand „We-

her des Landes, junger Wandersmann?“ — Romano ſagte, daß er ſich verirrt habe und hier ein Nachtlager ſuche. „Das will ich Euch gern geben, und auch Speiſe und Trank, wenn Ihr damit vorlieb nehmen wollt. Aber nur für den Hunger und Durſt; fordert ihr mehr, ſo müſſt Ihr eine halbe Stunde weiter gehen, bis zum Kloſter wo man Euch beſſer bedienen wird.“ — Romano legte ſtatt der Antwort ſeine Oberkleider ab, und der Mann trug ihm eine einfache ländliche Mahlzeit auf, und während ſein Gaſt aß ſezte er ſich wieder nieder, gab einige Töne auf einer kleinen Orgel an, und ſang dazwiſchen:

Spricht Geſang
Dir aus Herz
Flieht der Schmerz,
Und der Klang
Zaubert Leiden
Selbſt, zu Freuden.

Luſtig iſt die Welt,
Wenn man Takt nur hält;
Aber wer nicht zählen kann,
Geb' das Handwerk lieber an;
Denn die Zahl
Allzumahl
Alles an einander, bindet,
Was allein ſich findet.

Er ſchwieg; da ſchnurrete im Hintergrunde eine Wanduhr und ſchlug an, und eine Stimme ſagte vernehmlich: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ — „In Ewigkeit!“ ſezte eine Andere hinzu — und der Mann nahm einen Roſenkranz von der Wand knieete nieder und zählte im Stillen einige Ave'e ab. — Romano fühlte ſich wunderbar zu Muthe in dieſer engen kleinen Welt, alles um ihn her hatte einen bizarren und doch zugleich natürlichen Anſtrich; die

Gemählde an den Wänden waren größtentheils Szenen aus der bibliſchen Geſchichte und Heiligenbilder, das größte ſtellte die Märtyrer vor und unter dieſem hing ein Roſenkranz und ein Kruzifix. Alle waren ſehr ſchlecht und aus grellen Farben zuſammengeſezt und die Figuren waren hölzern und ſteif.

Als der Mann ſein Gebet geendigt hatte ſtand er auf, hing den Roſenkranz wieder an die Wand und ſezte ſich Romano gegenüber an den Tiſch; er zog ein Meſſer hervor und fing an kleine Pfeiffen aus Holz zu ſchnitzen; als er ſah daß Romano aufmerkſam auf ſeine Arbeit war, wandte er ſich zu ihm und fragte: „Sprecht Ihr gern?“ — Romano bejahete es. Das iſt mir lieb! — antwortete er — Ich ſchwaze gern ein vertrauliches Wörtchen; und die Sprache iſt doch auch erſt

das wahre Leben in der Welt." — Er rükte näher zu ihm und stüzte die Arme auf den Tisch. „Seht, — fuhr er fort — es ist doch eigentlich ein groſses Geheimniß mit der Sprache und fürwahr ein ordentliches Wunder Gottes. Ich habe oft meine besondern ganz eigenen Gedanken darüber, und da ist wol oft in mir die Idee aufgestiegen, daß solche Menschen, die sich der Sprache nicht ordentlich befleißigen und sie gleichsam nur so zur höchsten Nothdurft gebrauchen, gar keine oder wol nur eine geringe Anlage zur Frömmigkeit haben könten; ich weiß mir den Grund darüber nicht anzugeben, aber der Gedanke will mir nicht wieder aus dem Kopfe kommen." —

„Es mag auch etwas wahres darin sein; — sagte Romano — wie denn das in allem demjenigen zu sein pflegt

was uns durch den bloßen Glauben anspricht."

„Da seid Ihr auf dem rechten Punkte; — fuhr der Mann fort — wir wandeln überhaupt hier unten in einem grossen Geheimnisse, und ich begreife nicht, wie man oft so leichfertig darüber hinweggehen und so hoffärtig sein kann, alles klar einsehen zu wollen. Meine einzige Hülfe dagegen ist die Religion, die ich doch ohne Demuth und Glauben nicht ausüben kann. "

Romano wurde nachdenkender und der Knabe kam ihm unwillkührlich in das Gedächtniß, und seine Sehnsucht nach ihm erwachte von neuem und mit größerer Stärke.

Der Alte aber fuhr fort: „Ihr seid noch jung, und es wird euch manch-

mal noch der Zweifel anwandeln; aber haltet ja fest auf sie — ich bitte Euch darum recht herzlich. Der Böse mischt sich wol überall gern ins Spiel und sucht uns abtrünnig zu machen; oft wenn ich so nachzudenken pflege über die heiligen Dinge und mir wunderlich darüber wird und ich nicht weiter kann, so pfeift es wol laut und durchdringend mir ins Ohr, daß ich erschrokken auffahre und aus dem Dunkel blikken ein paar große feurige Augen mich an; aber schnell schlage ich ein Kreuz und es kann mir weiter nichts anhaben." — Er sah bei diesen Worten ängstlich in eine Ekke hinter dem Ofen und hörte auf zu sprechen. — „Seht Ihr dort nichts?" fragte er leise und stieß Romano an. — „Gar nichts!" antwortete dieser. —„Es war mir doch als ob es sich regte; ich kann mich wol geirrt haben." — Er trat aus [illegible] „Wo aber auch heute Maria

bleibt! — sagte er nach einer Pause — Es dämmert schon stark im Walde und es könnte ihr allein etwas begegnen. " — „Von wem redet Ihr? " fragte Romano. — „Von meiner Tochter; sie hat die Vesper bei den frommen Brüdern besucht, und müsste schon wieder zurük sein. — Sie kränkelt mir seit einiger Zeit, und ist blaß geworden, da bin ich denn oft besorgter um sie als gewöhnlich. " —

Beide schwiegen aber bald wurde der Alte unruhiger und ging umher, er trat an den Käfig und betrachtete eine Nachtigall. — „Sie vergisst jezt alles, sagte er unwillig, der Vogel hat kein Futter; und er nimt es doch nur aus ihrer Hand. Sie wird ihn noch verhungern lassen. " Er schien traurig zu werden nach diesem Worten. „Auch um mich scheint sie sich jezt weniger zu bekümmern als

sonst, und sie lässt es mir oft an manchem fehlen" sezte er noch hinzu. — Romano, um ihn zu zerstreuen, erkundigte sich nach seiner Lebensweise. „Ich beschäftige mich größtentheils mit der Musik, — antwortete er — und habe den Orgelbau im Kloster zu besorgen: verfertige auch allerhand Instrumente und was dazu gehört, und wenn ich keine Arbeit habe, so richte ich Vögel künstlich ab und lehre sie sprechen und anmuthige Lieder singen; die frommen Patres lieben das, und freuen sich wenn so ein unverständiges Thier heilige Namen oder Worte auf seine Weise deutlich aussprechen kann. "

Er war jezt wieder in seine vorige Gesprächigkeit gekommen, und erzählte in einem treuherzigen Tone weiter: „Es ist etwas ganz besonderes, was die Deutlichkeit und Klarheit in der Sprache an-

betrift, und sie komt mir gleichsam wie eine sichtbare Musik vor. Die bloße Musik an sich ist doch immer nur dunkel und ist bloße Hitze in ihr, und oft wenn ich recht andächtig zugehört hatte, that ich wol unwillkührlich die Frage an mich: was haben denn alle die wunderbaren Töne dir erzählt? und ich konnte mir weiter keine Antwort darauf geben, ob es mir gleich im Innern so war als hätte ich eine Geschichte, oder dergleichen vernommen. — Die Sprache hingegen hat Licht und ist ein Stück aus Gott, und durch sie wird mir alles bestimmt und helle und es komt mir vor als könnte ich nun in mir die Töne alle sehen, und sie öfnete mir die Augen. Spricht nicht eben so unser Geist auch beständig, weil er alles sieht. Jezt ist freilich die Sprache vor Gott immer nur ein Lallen, wie eines Kindes; aber es kommt mir vor als würde sie wieder

eine liebliche Muſik werden, wenn wir erſt alles was wir blos fühlen auch zugleich ſehen werden. "

Er wurde durch ein Geräuſch unterbrochen; die Thür ging auf und ein junges Mädchen trat herein; Romano wurde unwillkührlich bewegt durch ihren Anblik; ſie hatte ein einfaches weißes Kleid an, wodurch ihr ſchönes blaſſes Geſicht beſonders auffiel und einen eigenen Reiz erhielt, über ihrer Hand hing ein Roſenkranz und alle ihre Züge drükten dabei eine höhere unendlich zarte Frömmigkeit aus, wobei es ſchwer zu beſtimmen war, ob ſie der Himmel oder die Liebe in ihr entzündet hatte. — „Biſt du endlich wieder da, Marie? „ſagte der Alte und trat auf ſie zu. „Hattet Ihr mich vermiſſt, Vater?" fragte ſie mit einer leiſen lieblichen Stimme. „Ich konnte nicht früher zurükkehren, als

ich in der Kirche der heiligen Handlung beiwohnte, wandelte mich eine Ohnmacht an und ich musste ins Kloster geführt werden, wo ich mich erst später wieder ganz erholte." — Der Alte schien sehr erschrokken während ihrer Rede. „Und du kamst so allein zurük und ohne irgend einen Begleiter?" fragte er besorgt. „Ich fühlte mich stark, Vater, und mir ist jezt auch wieder ganz leicht." antwortete sie; jezt erst wurde sie den Fremden gewahr und grüßte ihn bescheiden und über ihre blasse Wange flog dabei ein leichtes Roth, das sie äußerst reizend machte.

Der Alte erkundigte sich jezt genauer nach dem Vorfalle und sie erzählte ihn ausführlicher in einem sehr einfachen und sanften Vortrage: „Ich kniete an meinem gewöhnlichen Platze in der Kirche und hatte gebethet, als ich aufstand fiel

mein Blik unwillkührlich auf das Gemälde der Madonna neben dem Altare, die Sonne schien grade durch das gegenüberstehende Fenster und breitete ein schönes Licht darüber hin; da griff mir der Anblik wunderbar in die Seele, und es schien als ob die sanften Farben sich entzündeten und zu leben anfingen und alles floß in einem lieblichen Spiele in und durch einander und die Glorie um dem Haupte der Hochheiligen leuchtete hell und verbreitete einen weißen Schein umher. Mit zärtlicher Rührung blikte die göttliche Mutter auf das Kind in ihren Armen, und eine Thräne schien in ihrem schönen Auge zu zittern. Ich sah noch immer hin, da berührte es mich leise und mir ward wunderbar wohl und wehe; vor meinen Augen bewegte sich ein sanftes Licht und wie aus der Ferne hörte ich die Töne der Orgel zu mir herüber schallen — so verlor

ich allmälig das Bewußtſein und ſank auf den Boden nieder.“ —

Der Vater ſchüttelte beſorgt den Kopf — „Du treibſt es zu weit mit der Frömmigkeit, Marie! — ſagte er — und das iſt wol nicht zu leben.“ — „Wie Vater? – antwortete ſie verwundert — Es iſt ja das Schönſte was wir im Leben haben, und kann man es auch darin zu weit treiben?“ — „Im Leben wol nicht; aber außer dem Leben allerdings. Ich weiß nicht ob wir Gott lieben würden, wenn wir nicht hier unten die Menſchen lieb hätten, und alle Frömmigkeit kehrt doch immer wieder in die Welt zurük und wird hier erſt zur That und Wahrheit.“ — „Das fühle ich auch, Vater!“ — antwortete ſie und ſchien leiſe erſchüttert durch die Worte. Ihre Stimme und ihr ganzes Weſen hatte etwas ſehr Rühren-

des und jene zarte Melodie die nur allein aus dem Weibe so wunderbar uns anspricht.

Der Alte trat vor sie hin, fasste ihre Hand und sagte ernsthaft: „Aber du vergißt das Leben, Marie!“ — In diesem Augenblikke fing die Nachtigall leise und sanft einige Töne an zu singen; und er führte Marien zu dem Käfig. „Der Vogel hungert; — sagte er gerührt — und du hattest ihn sonst so lieb. Ich habe ihm einigemale Futter gereicht, aber er hat es nicht berührt, und will es nur von dir haben.“ Sie erschrak und beschäftigte sich jezt ängstlich mit der Nachtigall; der Alte aber ging nachdenkend zu seiner Orgel und spielte ein einfaches Volkslied, das er mit seiner rauhen Stimme begleitete.

Als er geendigt hatte, zündete er die Lampe auf dem Tische an und sezte

sich wieder an seine Arbeit. Romano blieb seinen Gedanken überlassen; gegen ihm über saß Marie mit weiblichen Sachen beschäftigt, und er hatte jezt Gelegenheit sie aufmerksamer zu betrachten. Ueber ihr Gesicht verbreitete sich ein stiller Kummer, und die schöne Ruhe wurde durch widerstreitende Empfindungen getrübt, oft hob auch ein Seufzer ihren Busen und eine heimliche Thräne verstekte sich hinter der dunkeln Lokke die das Auge beschattete. — Nach einer Pause wurde an die Thür gepocht, und Marie ging hin und öfnete; ein Mönch trat herein und grüßte den Alten wie einen Bekannten. „Wie komt Ihr noch so spät zu uns, Bruder Franz?“ fragte dieser. „Ich erhielt vom Guardian Erlaubniß; — antwortete der Mönch — und mich trieb die Besorgniß um Eure Tochter her. — Wie geht es Euch liebe Marie?“ mit diesen

Worten wandte er sich zu ihr. „Besser!“ sagte sie und nikte ihm zu. Der Mönch unterhielt sich jezt mit dem Alten über den Vorfall und schien großen Antheil daran zu nehmen.

Er hatte etwas sehr auffallendes in seinem Wesen und interessirte beim ersten Anblikke; er konnte kaum dreißig Jahre alt sein, und auf seinem Gesichte vereinigte sich ein schöner Ernst mit der liebenswürdigen Schwärmerei des Jünglings; sein Stand offenbarte sich nur in einer höhern Begeisterung für das Leben, aber nicht in jener ängstlichen Beschränktheit, die sonst gewöhnlich die Mönche vor anderen auszuzeichnen pflegt. Er war ein schöner blühender Mann, und ein großes sanftes Auge blikte freundlich und offen umher. Er warf es oft auf Marien, die aber nur erröthend und heimlich seinen

Blik zu erwiedern wagte. Romano bemerkte eine innigere Vertraulichkeit zwischen beiden, die sich bei dem Mädchen scheuer und ängstlicher, bei ihm aber auf eine schöne freiere Weise äußerte.

Das Gespräch wurde allgemeiner und der alte Verno (so nannte ihn Franz) machte Romano mit dem jungen Mönche bekannt. Beide schienen einander zu gefallen und hatten sich in kurzem mit vieler Wärme in ein Gespräch vertieft. Der Mönch vertheidigte mit einer schönen Begeisterung die Vorzüge seines Standes gegen Romanos Eingriffe. Dieser wagte es, ihm die Kunst entgegenzusezzen und bestand darauf, daß in ihr erst das Wahre niedergelegt sei, und daß dagegen die bloße Religiösität den ganzen Menschen einseitig beschränke und höchstens zu einzelnen guten Handlungen führe, die aber

nicht höher als der Zufall anzurechnen wären.

„Wie sagt Ihr? — fiel der Mönch ihm rasch in die Rede — O da habt Ihr das Schöne unsers Glaubens nie gekannt. Die Religion geht über alles Einzelne hinaus indem sie sich ihm nähert und es durchdringt, und sie bildet sich tausend Welten in der Einen, die ihre Heimath ist. Es ist für sie nichts mehr bedürftig oder abhängig, sondern jeder Moment ist schon an sich vollendet, und in sich ruhend, und umfaßt das Ganze. Wenn der Mensch sich bis zu ihr erhoben hat und sie bewahrt in einem treuen frommen Herzen so fällt sein Blik nicht mehr in das düstere Grab, denn alles um ihn her ist Leben und selbst der Tod ist für ihn nur ein kühnerer Augenblik des ewigen Werdens und Bildens. — Was soll mir aber die Kunst, daß

Ihr sie höher schätzt? Sie ist nur der Morgennebel in dem sich die Sonne Spiegelt; aber sie ist verschwunden wenn der schöne Tag heraufzieht und das herrliche Leben sich regt. Ich verachte sie nicht, denn sie mag für den schwachen Sinn ein Mittel sein das Höhere zu erstreben und fesselt nicht eben so der goldene Glanz zuerst das Kind an das Leben, daß es Gefallen daran findet und es lieb gewinnt; aber das sterbliche Bild verschwindet vor der ewigen Wahrheit, und um meine Religion ist sie nur die Hülle, und dient nur dazu sie zu verherrlichen und zu verkünden. Eure kühnsten Dichtungen, reichen sie wol an die heiligen Wahrheiten, die die Religion uns verkündigt, und giebt es etwas, daß zugleich zartere Poesie und beseligenderer Glaube wäre, als das grosse Geheimniß der Menschwerdung? — O, laßt immerhin die Kunst verstummen; ich

trage das Ewige in mir selbst, und jeder Flek, wohin ich trete ist geheiligt. "

Romano erstaunt: über die hinreissende Begeisterung mit der er redete, und vermochte in dem Augenblikke ihm nichts zu erwiedern. Aber Franz ergriff seine Hand und sagte sanft und mit schonender Freundlichkeit, indem er sie drükte. „Ich habe nicht mit Euch gestritten; es war nur der Ausdruk der uns entzweiete, und ein blosser Mißverstand; über das Innere selbst, sind wir gewiß beide einig. — Toleranz sollte überhaupt in Sachen der Art eines unserer ersten Verdienste sein und meistens ist es doch nur immer das Wort worüber man sich vereinigt und nie der Geist selbst und das Wahre."

Romano nikte ihm freundlich zu und der Streit war geschlichtet. — „Ihr

spracht auch vorhin vom Praktischen, — fuhr Franz fort — und ich sehe die Wichtigkeit davon in ihrem ganzen Umfange ein; aber es ist sonderbar, daß ich nie von da aus für etwas bestimmt werden kann, sondern daß mir alles das nur vorkommt als ein bloßer Wiederschein und nie als die Sache selbst. So scheint mir das pflichtgerechte und gute Handeln gar nicht der Hauptpunkt zu sein worauf es ankommt, und ich habe wirklich nur wenig daran gedacht. Ich weiß sehr wohl, daß bei vielen die Pflicht jezt das Wesentlichste geworden ist, und gleichsam die Axe, worum sich das ganze Leben dreht; auch ist es ein kühner und wahrlich sehr großer Gedanke — aber ich glaube daß es etwas Schöneres in uns giebt, wovon das alles nur eine Ableitung ist, hier erst hört aller Zwang auf, und das Ganze fließt harmonisch in einander. Wenn wir das-

gegen beständig nur auf das rein Praktische sehen wollen, so scheint es mir, als berührten wir das Leben nur auf einer Seite, und hätten nie im Ganzen gelebt!" –

„Es kommt mir vor als hättet Ihr Recht, Bruder Franz! – sagte der Alte – Ich habe da wirklich etwas Neues erfahren, wenn ich Euch nehmlich recht verstanden habe. Ich habe immer darüber meine einfältigen Gedanken gehabt, und bin nie damit zufrieden gewesen, wenn man so im Leben zu sagen pflegte: dieses oder jenes ist nun fertig, und es steht für sich da und kann nichts dazu, noch davon ab. Da schien es mir dann immer, als ob eine bestimmte Sache nur erst dann fertig sein könnte, wenn auch zugleich alles übrige außer ihr es zugleich mit wäre. Mir deucht Ihr habt jezt dasselbe gesagt? nur besser und lichtvoller und gleichsam gesprochener." –

Marien war die Arbeit aus der Hand gesunken, und ihr Blik hing sehnsuchtsvoll an Franzens Auge. Als die anderen still schwiegen erschrak sie und ergriff schnell ihre Arbeit wieder. — „Nun Marie, — fing der Alte an — willst du uns nicht ein Lied singen? Es steht die Musik den Weibern wohl, und ziemt ihnen vorzüglich, drum laß uns etwas von dir hören.“ — „Es wird mir schwer werden zu singen, Vater! antwortete sie schüchtern — Und der fremde wird an meinem schlechten Gesange wenig Gefallen finden.“ — „Gott hat dir eine angenehme Stimme gegeben, — fuhr Verno fort — und du brauchst dich ihrer nicht zu schämen. Begleitet Ihr sie auf der Guitarre, Bruder Franziskus! es stimmt lieblich zusammen und macht einen gefälligen Eindruck.“ — Franz ergriff das Instrument und berührte leise die Sai-

ten, Marie saß ihm gegenüber; aber sie vergaß den Gesang und ihre Seele schien hinzuschweben auf den goldenen Tönen; ihr Auge ruhete auf Franz, der das Instrument sanft umschlungen hielt und in einer schönen Stellung vor ihr saß. — „Was soll ich Euch spielen, liebe Marie?“ fragte er endlich, als er vergebens auf ihre Begleitung gewartet hatte. Sie besann sich, und sagte dann mit leiserer Stimme: „Mein stilles Lied, das Ihr mich lehrtet.“ — Franz schlug einige Mollakkorde an und sie begann den Gesang:

Wissen willst du was mich drükt,
Was so traurig aus mir blikt?
Kanns dir nimmer sagen;
Denn ach, es fasst meinen tiefen Schmerz
Nur ein treuliebend Herz,
Und dir kann ich ihn nicht klagen.
Nimmer es die Welt vergiebt,
Wenn man zu zärtlich liebt;

Drum will ich schweigen und tragen —
Und ängstet euch mein düstrer Sinn,
So legt ins stille Grab mich hin.
Dort endet der tiefe Schmerz,
Und das kalte Herz
Hört auf für den Treuen zu schlagen.

„Ei laß die traurigen Lieder; — sagte der Alte, als sie geendet hatte — sie thun mir innerlich wehe und ängstigen mich. Das Herz eines Mädchens soll fröhlich sein und in die lustige Welt hinaus streben; aber nicht so düster in das Grab hinunter blikken.“ — „Es ist mir nicht fröhlich ums Herz, — sagte sie seufzend — und der heitere Sinn ist nicht jedem gegeben.“ Der junge Mönch trat in den dunkelern Hintergrund zurück, aber Romano bemerkte seinen Blick voll zärtlicher Besorgniß, den er auf Marien warf. — „Unsern Gast wandelt der Schlaf an; — fuhr jezt der Alte fort — das Wandern

hat Euch ermüdet. Kommt mit mir, ich will Euch ein ruhiges Lager anweisen.“ Mit diesen Worten fasste er Romano bei der Hand und führte ihn in ein kleines Kabinett; wo er nach einem treuherzigen: gute Nacht! ihn allein ließ.

Er warf sich aufs Bette und entschlummerte; aber die Szenen des Abends gaukelten in luftigen Träumen vor seiner Phantasie, und nach einem kurzen unruhigen Schlafe erwachte er wieder von leisen lieblichen Tönen die an sein Ohr drangen. Marients Nachtigall war es, die ihr stilles zärtliches Lied flüsterte. Er hörte dem Gesange zu und wurde darüber wieder ganz munter; der Mond schien hell durch grünes Laub in das Zimmer, und das freundliche Licht winkte ihm zu vom Lager aufzustehen. Er trat ans Fenster und sah einen äußerst angenehmen

Theil des Gehölzes vor sich liegen; vielfach verschlungene Gänge führten zu dunkelen Lauben und Gebüschen und eine Reihe hoher Bäume umschloß das Ganze. Nahe bei dem Fenster sah er eine Thür, er schob den Riegel zurück und befand sich im Freien. Eine schöne nächtliche Ruhe herrschte rundum und das Mondenlicht legte sich sanft um den stillen Schlummer und schien über der Nacht zu wachen. Romano durchwanderte die Gänge und sezte sich endlich in einer Laube nieder und versank in stille Träumereien; er hatte noch nicht lange hier zugebracht, als es nahe bei ihm rauschte, er sah auf und zwei Gestalten traten aus der Nacht hervor und blieben nahe vor der Laube stehen. Er erkannte sie bald; es war Marie und der Mönch, die beide in ein Gespräch vertieft schienen. Er war zweifelhaft was er thun sollte; aus der Laube herauszutre-

ten wagte er nicht, um sie nicht zu erschrekken, und so mußte er sich bequemen still zu bleiben, und war gezwungen ihr Gespräch anzuhören.

„Mein frommes Mädchen!“ sagte Franz und schlang den Arm sanft um sie, ihr Gesicht ruhete an seiner Brust und ihre vollen dunkelen Lokken flossen über sein braunes Gewand. „Aber du bist nicht ruhig, Marie; — fuhr er fort — vertraue mir deine Besorgnisse.“ — Sie schien beängstigt und zweifelhaft; endlich sagte sie: „Wir hintergehen die Welt, und das ist wol nicht gut, Lieber! — Es macht mir viele Sorge, daß ich ein Geheimniß bewahre, das ich niemand vertrauen darf und sogar vor dem guten alten Vater verhehlen muß.“ Franz schwieg still und wurde nachdenkender. „Und wohin wird es führen zulezt? – fuhr sie ängstlicher

fort — Gott gebe, daß es gut endet!“ Sie brach plözlich ab und stüzte sich auf seinen Arm; Franz suchte sie zu beruhigen, aber es gelang ihm nicht.

„Sieh, — sagte sie leise — es macht mir oft böse Zweifel und läßt mich viel leiden, wenn der Gedanke in mir aufsteigt, daß es wol eine Sünde sein könnte um unsere Liebe. Ich weiß nicht, es hat sich jezt vieles verändert in mir, und mein Gebet ist auch nicht mehr so rein wie sonst, und ich kann der heiligen Jungfrau nicht mehr so unschuldig und frei ins Auge blikken; es regt sich mir da oft wunderbar im Herzen und die frommen Worte zittern auf meinen Lippen und ich halte es für Frevel fortzubeten. O Franz, wir haben doch wol nicht gut gethan!“ — Franz ergriff gerührt ihre Hand. „Meine gute Marie, — sagte er sehr sanft —

und könnte es dich beunruhigen, was dieſes ſchöne ſtille Herz mit frommer Liebe gewählt hat. Vor Gott haben wir nicht gefehlt; und nur wenn ich in die Welt zurück blikke, wird es mir oft trübe vor den Augen und ich ſehe keinen Ausweg. Unſere Herzen ſind rein und es iſt nichts Böſes in ihnen; ſieh wie freundlich die ſtille Nacht uns umzieht und der blaue Himmel ſich über uns wölbt und ich hebe meinen Blick frei zu Gott empor und in meiner Seele iſt es ruhig." —

„Solche Gedanken machen mir auch oft Muth; – antwortete Marie — und wenn ich es fühle wie es mich ſo zu dir zieht, und daß ich nicht von dir laſſen kann! Ich habe immer das Gute gern gethan und fröhlich und die Sünde kann unmöglich ſo ſüß ſein. Nur mein Kopf ſchafft ſich oft böſe Vorſtellungen; und ich

weiß nicht, ich bin jezt schwächer als sonst und empfänglicher für alles. Alles was mich umgiebt, spricht so ernst zu mir her, und hat ein so geheimnißreiches Leben, daß ich davor erschrekke; ich selbst scheine mir in alles verflochten zu sein, und selbst die einfältigen Gemälde in unserer Wohnung blikken mich so bedeutend an, als wollten sie mit mir reden und hätten mir etwas zu eröffnen. — So war mir es auch heute in der Kirche, als ich das schöne Bild der heiligen Mutter betrachtete, und ich habe so etwas nie empfunden; die Fromme sah mit unbeschreiblich zärtlicher Rührung auf das Kind in ihren Armen — das ergriff mich innig und es regte sich wunderbar unter meinem Herzen, und ich konnte es nicht ertragen und wurde ohnmächtig."

Franz sah erschrokken vor sich hin, und konnte nicht antworten; dann aber

ergriff er Mariens Hand und sah ihr ängstlich ins Auge. — Marie zitterte und sagte leise und mit bebender Stimme: „Franz ich bin ein schuldiges Mädchen; darf ich es wagen zu der Allerreinsten empor zu blikken!“ — „O Marie! was haben wir gethan!“ – rief er aus, und schloß das bebende Mädchen in seine Arme.

Sie richtete sich endlich empor, ihr Gesicht war blässer und in ihrem Auge, das sie wehmüthig zum Himmel empor schlug, schimmerte eine Thräne. — „Sieh, Franz, — sagte sie leise — da liegt das Verbrechen! daß ich dich liebte, o nimmer werde ich das bereuen; denn du lehrtest mich erst zum Himmel empor blikken und ich habe Gott nie reiner im Herzen gehabt. — Aber was hatte unsere fromme Liebe mit der Erde zu thun? Hier ist sie erst entweihet, und ich trage die Säu-

de unter meinem Herzen.“ Sie verbarg ihr Geſicht an ſeiner Bruſt, und er beugte ſich in ſprachloſer Rührung über ſie; es war ſtill rundum, der Mond ging unter und die Nacht legte ſich tiefer um ſie her.

„Mein Kopf entſcheidet dagegen; — ſagte Franz halb für ſich — aber im Herzen ſträubt ſich das reinere Gefühl gegen den ſtrengen Ausſpruch. Unſere Liebe, meine fromme Marie, hat den Himmel nicht beleidigt; nie haſt du heiliger an dieſer Bruſt geruhet, und ich umfaße in dieſem Augenblikke das Theuerſte in dir, was das Leben für mich hat.“ — „Das ſagſt du, Franz; — antwortete ſie leiſe aber warum iſt es nur mir ſo beklommen? O gieb mir deinen Muth über die Zweifel hinaus zu ſehen, unter denen ich noch zu Grunde gehen werde! — Deine Marie iſt ſehr krank, und das ſchöne Leben iſt düſter um ſie geworden; die böſen Ge-

danken quälen mich sehr und ich habe keine Ruhe mehr vor ihnen. Ich ahne nichts Gutes, und träume jezt beständig von Thränen und Särgen, und das bedeutet viel Trauer und Herzeleid." — Laß uns das schöne Vertrauen heilig halten in uns! — sagte der Mönch — das Leben lag immer klar und ungetrübt vor mir, und auch diese Wolke wird an uns vorüberziehen. — Aber sieh es dämmert schon in Osten, und bald wird es hell sein um uns her — und auch in uns! — „Du willst schon fort? — sagte Marie traurig — Ich fange an mit den Stunden zu geizen in denen du bei mir bist, als hätte ich nur noch wenige vor mir." — Gute Nacht, meine Marie! sagte Franz; sie ruhete in stummem Schmerze an seiner Brust, endlich reichte sie ihm die Hand und sagte langsam und wehmüthig: „Ich will zur heiligen Mutter beten!" und beide verschwanden darauf.

Romans trat aus der Laube hervor, es war ihm zu Muthe als ob er geträumt hätte, und er konnte sich nicht gleich wieder fassen. Er schlich zu seinem Zimmer zurück und schlummerte bis zum Morgen einen unruhigen und unterbrochenen Schlaf.

Romano an Bruder Augustin.

Ich fliehe über die Erde dahin, suche die verlohrne Kindheit vergebens wieder und bin zulezt selbst wie ein Schatten verschwunden, und das Leben ist am Ende. Weiß ich doch nicht was dieser stumme Knabe für eine zauberische Gewalt über mich ausübt, daß ich ihm folgen muß und nicht von ihm ablassen kann; es ist als hätte sich in ihm der innerste Geist meines Lebens zuerst ausgesprochen, und sei-

ne stimmen Melodien wollten in mir sich entzünden und wiedertönen.

Es ist sehr traurig, und macht mir viele düstere Stunden, wenn ich daran denke, daß sich sogar nichts vollenden will, und daß alles nur in mir anfängt und mich auf allen Seiten berührt, ohne sich im Innersten zu lösen. Jeder Augenblik der Reflexion ist immer das Ende der ruhigen Handlung und ein sentimentales Sterbelied an mich selbst gerichtet. Oft thürmen sich die Reflexionen in mir empor und schweben eine über der andern, so daß ich zulezt allen Grund verliehre, und erschrocken auffahre, wie einer der im Traume von einem hohen Thurme herabzustürzen wähnt. — Wenn es sich mir nur auf irgend einer Seite vollenden wollte, und sollte es mich auch zu einer einseitigen Praxis führen, aber über die tau-

ſend Berührungen bringe ich es zu keiner einzigen Wahrheit, es bildet ſich nichts aus, und ich habe zulezt Bruchſtükke aus einem Künſtlerleben gelebt, die nichts als die Ahnungen enthielten und die einzelnen Töne und Farben, woraus eine Muſik oder ein Gemälde hätte werden können.

Auch zum Zuſchauer tauge ich nicht und es iſt mein Unglück daß ich zu früh mit auf die Bühne ſpringe und an dem innern Spiele Antheil nehme. Der ächte Künſtler iſt doch immer ein ruhiger Zuſchauer, der mit klarem unbefangenen Auge über dem Ganzen wacht, und niemals ſtrebt es leidenſchaftlich zu wiederholen; aber mein Empfindungs-Spiel verdirbt alles und richtet mich zu Grunde. Ich will überall nie nachbilden, und ſo fehlt mir der künſtleriſche Standpunkt durchgängig.

Ich lebe jezt unter einer heiligen Familie, und die Religion iſt mir nie lieblicher und angenehmer erſchienen als hier; das Erhabenſte offenbahret ſich einfältig und in anſpruchloſer Unſchuld und patriarchiſcher Sitte. Aber ich erblikke auch zugleich den traurigen Streit zwiſchen dem Gemeinen und dem Schönen, und muß es ſehen wie ſich das kalte Alltagsleben in das höhere göttliche hineinzudringen wagt, und hier die lieblichſten Blüthen zerknikken will. Dieſen Widerſtreit finde ich überall in dem was ihr Religion nennt; und wie ſeid ihr im Stande nach dem Höchſten zu ſtreben, wenn ihr das Gemeine auf denſelben Gipfel mit euch emporreißen wollt.

Ein alter Mann iſt es mit ſeiner Tochter, der mich hier feſſelt, und die Freundſchaft eines Mönchs, den ich bewundere ohne ihn erreichen zu können. Der

Alte ist ein kräftiger Karakter dem nur das Aeußere fehlt und die Theorie um vollendet zu sein, denn die innere Kunst hat er und den lebendigen starken Geist, dem es nur allein an der Haltung mangelt. Seine Phantasie ist kühn, aber klar und rein; und nur der Verstand in ihm schwärmt, weil er das systematische nicht hat; die Religion allein ist es, und der Glaube worunter er ihn gefangen nimmt, und die ihm Fesseln anlegen. — Marie dagegen ist ein schönes holdes Geschöpf, in dem Liebe und Religion lieblich spielen und zu einem zarten Ganzen sich bilden. Sie unterscheidet wenig, besitzt keine Lebendklugheit — aber sie liebt und um fasst darumoft das Wahre mit dem Falschen, weil sie nicht zu trennen versteht. — Den Mönch wage ich nur mit wenigen Zügen zu umreißen; weil ich mich nicht im Stande fühle sein Gemälde zu vollenden,

Es iſt mir als ſähe ich in ihm deine Jugendjahre vorüber gehen, und vor meinen Augen ſich alle die lieblichen Blüthen entfalten, die einſt eine ſo kräftige und reife Frucht hervorführen würden. Es iſt noch alles in ihm ein ſchöner Frühling, aber der Ernſt ſpielt ſchon leiſe hinein, und die freundliche Größe entzükt uns. Er ſchwärmt mit Verſtand und liebt mit Religion und es ſchmiegt ſich in ihm ein jedes vertraulich an das andere, ſo daß das Einzelne immer zugleich das Ganze ausmacht.

Dieſe drei Menſchen füllen jezt den Kreis aus in dem ich lebe, und ſie haben mich in ihre Geſchichte gezogen, als wäre es die meinige, und ich kann mich nicht von ihnen trennen. Ich will dich mit der traurigen Zuſammenſtellung bekannt machen, deren Entwikkelung bis jezt düſter vor mir liegt. — Marie und der junge Mönch

lieben sich; Franz (so heißt er) ist die schöne Erscheinung in ihrem Leben gewesen, die alles darin entzündet und belebt hat; beide sind zu einem unzertrennlichen Ganzen vereinigt und das Band das die Liebe um sie schlang, hat die Natur noch fester geknüpft — Marie ist Mutter; ein Zufall machte mich mit dem Geheimnisse bekannt, an dem ich einen wunderbar starken Antheil nehme, als ob es mein eigenes wäre. Der Zweifel ängstet sie jezt, und es quält sie, daß sie so menschlich zu Gott empor blikte und daß ihre Religion so jungfräulich sehnend auch das Irdische berührte. Sie erschrikt vor der reinen Glorie der heiligen Jungfrau, statt sich ihr näher zu fühlen; denn auch ihre Empfängniß war eine reine und unbefleckte und der Himmel selbst weihete sie zur Mutter ein.

Aber ich zittere vor dem traurigen Augenblikke wo die Welt dieſes ſchöne Geheimniß durchdringen wird; dieſe zarten Blumen blühen nicht für den gröbern Sinn, und müſſen vor ihm verborgen bleiben, damit er ſie nicht durch ſeine Berührung entweihe. Mariens Religion iſt nur ihre Liebe, und ſoll ſie dieſe aufgeben, ſo iſt die Göttheit verſchwunden aus ihrem Leben und es muß ſich in ihr ſelbſt verzehren und traurig untergehen. —

Franz hat mich jezt ſelbſt in ſeine Liebe eingeweihet und zum Vertrauten ſeines Geheimniſſes gemacht. Unſere Freundſchaft iſt für immer geſchloſſen und von einer tiefen innern Theilnahme ausgegangen, die jeden Zweifel erſtickt ehe er entſteht, und alles Aeußere verſchmäht. — Er führte mich in ſeinem Kloſter umher, und öfnete mir die kleine

Zelle die seine Wohnung ist; die einsame Ruhe umgab mich hier wohlthätig, und es war ein schönes poetisches Stilleben worin ich mich versezt sah. Die freundliche Zusammenstellung erweckte in mir ein zartes Gefühl von frommer Toleranz gegen das Aeußere und einer feinen Liebe für den innern Geist und das Wesen selbst. Der Plato lag aufgeschlagen neben der heiligen Schrift und dahinter stand ein einfaches Kruzifix von Ebenholz; an den Wänden hingen einige Heiligenbilder neben dem Homer und Sokrates; in der Mitte ein schönes Gemälde der Madonna, über das eine Lokke von Mariens Haare herabfiel.

Franz sprach mit Begeisterung über die Religion, und besonders über die schönen Poesien des Katholicismus. „Es ist keine einseitige Schwärmerei für Mei-

nungen und Formeln, — ſagte er — daß ich mit ſolchem Eifer für die ſchöne Sache ſpreche; denn ich unterſcheide ſehr wohl zwiſchen der Wahrheit ſelbſt und dem bloſſen Nebendinge; ſondern ich habe es hier bloß mit der Allgemeinheit zu thun, und was das betrift, ſo kann ich nicht anders als für uns entſcheiden. — Jeder vollendete Karakter ſchafft ſich ſeine Religion ſelbſt; denn die Vollendung iſt ein beſtändiges Umfaſſen und Vereinen des Entgegengeſezten und gleichſam eine innere Popularität — aber derjenige deſſen Bildung noch nicht dieſe Höhe erreicht hat, bedarf einer Religion wie der unſrigen, deren ſchönſtes Geheimniß es iſt daß ſie mit der Vollendung die Bildung umfaſſt, und zum Unendlichen ſtrebt indem ſie zugleich die ruhige Harmonie in uns ſichert. So ſchauen wir aus einem geheiligten Leben zur Gottheit empor, und der Zweifel

untergräbt nie den schönen Glauben in unserer Brust. — Popularität muß die Hauptbedingung jeder Religion sein, die auf Allgemeinheit Anspruch macht, und nur indem in stiller Eintracht das Höchste sich an das Nächste schließt, sind wir in dieser Hinsicht gesichert. Dis aber ist grade der Kunsttheil in unserer Religion, die schon im Leben die zartesten Geheimnisse ausspricht. Jezt müssen wir die Erde nicht zuvor entvölkern, um zum Himmel emporzudringen, und wir sind hier schon Bürger der schönsten Welt."

Er hielt, als er dis gesagt hatte inne und schien einem ernsten Nachdenken sich hinzugeben; und als ich ihn um die Ursache fragte, antwortete er mir: „Ich dachte nach über das Schöne meines Standes, und wie reizend es ist sich mit den göttlichen Dingen immerwährend zu be-

schäftigen und ihnen das ganze Leben zu weihen; da fiel mir es ein, warum denn dabei das Weib von uns immerwährend entfernt sein sollte, und das harte Gesez der Ehelosigkeit stand eisern vor mir da. Im Weibe erst spricht sich die Begeisterung des Mannes aus und all die zarten Melodien spielen nun erst in das Leben hinüber; aber wo es fehlt, da artet bis alles in eine dumpfe Schwermuth, oder in leeren Trübsinn aus, den man dem Mönchthume immer mit großem Rechte vorgeworfen hat. "

Er blikte bei diesen Worten wehmüthig auf das Gemälde der Madonna, das ihm gegenüber hing, und ein tiefer Seufzer drängte sich aus seiner Brust. Aber jezt war der schöne Augenblik gekommen, in dem die Freundschaft alles hingiebt; er vertraute mir seine Liebe in einfachen

rührenden Ausdrükken, und die Schönheit seiner Gefühle überraschte mich und er zog mich ganz zu sich hinüber. – Ich gehöre jezt ihm an, wie mir selber, und es ist als ob ein neuer Akt meines Lebens begänne. —.

Aber willst denn du ganz aus diesen Leben Leben treten, dessen erste Bildung dir allein angehört, und willst du mich ohne deine Leitung fortgehen lassen durch die Welt, ohne mir einmal eine Heimath zu bestimmen. In der Zelle des Mönchs erwacht jezt das Andenken an dich oft mit aller Stärke in mir, und ich sehe dich vor mir stehen mit deinem festen ernsten Blikke, wie an jenem stillen Abende wo wir schieden. — Das Gemälde der heiligen Mutter ist mir theuer geworden über alles, und es ruht an meinen Herzen neben den Reliquien meiner ersten Liebe. Alles wor-

über ich sonst hinauszustreben gedachte, steht jezt auf einmal wie ein fernerfester Hintergrund in meiner Seele und es ist mir als sollte ich dahin zurückkehren; deine kleine Zelle winkt mir so freundlich zu, wie wenn sie mich aufnehmen wollte am Ende meiner Wanderung. — War das deine Absicht?

Romano trat zu dem Alten, der einem halb verwischten Gemälde gegenüber stand und es betrachtete. Es stellte die heilige Anna vor, wie sie die Mutter Gottes an ihrem Busen hielt und ihr Nahrung aus ihrer Brust reichte; in den Armen der leztern lag, endlich das Jesuskindlein und schlummerte an Mariens Busen. — „Ihr lächelt über das Bild? — sagte der Alte das pflegt auch der Bruder Franziskus zu thun, wenn er mich davor stehen sieht; aber es erwekt doch immer besondere Gedanken in mir, und ist etwas ganz Eignes darum. Der Mahler hat aus einem frommen einfältigen Herzen gemahlt, und es nicht besser verstanden; aber wenn ich es betrachte, so ist mir als sähe

ich das Leben in einer langen Reihe hinab und erblikte seine Verwandelungen; besonders aber reizt mich hier das kleine Jesuskindlein wie es so sanft und sorglos schlummert, da man hingegen bei der Maria noch mehr das Irdische erblikt. Diese stille Ruhe des Heilands wird mir sehr bedeutent und stimt mich zur ernsten Betrachtung und es ist mir als verhüllte sich das groſse tiefe Geheimniß in diesem heiligen Schlaf."

Als er geendigt hatte, nahm er Romano bei der Hand und führte ihn zu einem kleinen Wandschranke. „Ich will Euch auch etwas Merkwürdiges zeigen! — sagte er — Ein Mönch lehrte mich einmal in früherer Zeit das Deutsche, es ist eine rauhe aber kräftige Sprache und gleichsam der Grundton unter den übrigen; ich lese sie gern, und hier habe ich ein altes Buch in ihr; es ist von dem Martin Lud

ther und darum muß ich es geheim halten. Er war mir immer ein merkwürdiger Mensch dieser Augustiner und sprach ein gewaltiger Geist aus ihm; es freut mich recht herzlich wenn ich mir ihn denke wie er da droben auf der Wartburg dem Teufel das Dintenfaß an den Kopf warf, es ist das eine wahre Geschichte und man soll nicht daran zweifeln. — Nur daß er ein Ketzer war dauert mich wahrlich um ihn, aber ich möchte ihn darum wol gekannt haben, und wenn er sich den schweren Bannfluch nicht zugezogen hätte, gewiß er hätte es dann verdient gehabt kanonisirt zu werden. — Ihr müsst doch das Buch auch lesen; es enthält ächte Kernsprüche und es geht so recht grundehrlich und kräftig darin zu. „ —

Marie trat jezt mit einem Lichte herein; sie war stiller als gewöhnlich und

ſezte ſich ſchweigend an ihre Arbeit. Der Alte ging auf und nieder und zählte in ſich hineinſprechend einen Roſenkranz ab; als er geendigt hatte betrachtete er Marien ſeitwärts von ſeiner Bank und ſchüttelte dann und wann bedächtlich mit dem Kopfe. — „Ich weiß nicht, — ſagte er endlich — was das iſt, was jezt unter uns herrſcht; es iſt mir nicht mehr ſo recht heimiſch hier und ich habe oft viele Unruhe und immer Beſorglichkeit. Es kommt mir alles hier wieder ſo vor wie zu der Zeit als Gott mein ſeliges Weib zu ſich nahm, da hatte ich auch keine Ruhe noch Raſt und es trieb mich umher von einem Orte zum andern, und war mir wol recht wunderlich dabei zu Muthe.“ — Marie ſeufzte leiſſe und blikte vor ſich nieder. — „Sagt mir einmal — fuhr er jezt gegen Romano fort — was haltet Ihr von Ahnungen? Es giebt Menſchen die wol darüber ſpötteln wenn

man so etwas spricht und sich überklug dünken und alles aus der Natur erklären wollen; allein das scheint mir stolzer Vorwiz, denn um uns her gehen tagtäglich so viele Wunder vor und nur weil wir uns daran gewöhnet haben, achten wir nicht mehr darauf." — Romano nikte ihm zu und ließ ihn weiter reden. „Seht wenn mir das alles so in den Sinn kommt, so wird mir wol schauerlich dabei zu Muthe und das leblose Wesen selbst erhält dann Bedeutung und Sprache und steht in Verbindung mit mir. — Es mögen wol recht wunderbare geheime Kräfte auf unsere Geister wirken und in uns zwei verschiedene Welten in einem unerklärlichen Zusammenhange stehen. So hat es in der vorigen Nacht ein gar seltsames Spiel mit mir getrieben und weiß ich mir selbst nicht den Grund davon anzugeben. Ich träumte von Marien wie sie in der Kirche andäch-

tig einem Bilde der heiligen Jungfrau gegenüber ſtand und es betrachtete; da war es plötzlich als löſete ſich die Geſtalt vom dem Gemälde ab, und eine weiße verſchleierte Frau ſtieg langſam nieder und trat auf Marien zu und küſſte ſie; ich war neugierig der Frau ins Geſicht zu ſehen und als ich den Schleier hob erkannte ich ſie auch ſehr wohl, denn es war ihre ſelige Mutter. — Ich erwachte davon und es machte mich nachdenkend und tiefſinnig; über meinen Bette hing Mariens Laute, da kam es mir vor als ob ein leiſer Wind die Saiten berührte, daß es wie Töne klänge; und das säuſelte ſo fort, aber es wurde vernehmlicher und es war das traurige Lied was ſie vor einigen Abenden Euch vorſang das ſich von ſelbſt auf dem Inſtrumente wiederholte."

Marie war ſtill geworden nach der Erzählung und tiefſinnig, auch der Alte

schwieg, und Romano wurde innig gerührt durch den Zusammenhang den er mit Mariens Geschichte fand Nach einer Pause trat der alte vor das Mädchen und fragte, indem er sie ernsthaft anblikte: „Betest du auch noch fleißig, Marie?“ — „Ja, Vater!“ antwortete sie leise und wagte es nur scheu ihn anzublikeu. „Dein Beten ist jezt so ängstlich, — fuhr er fort — und es ist als hättest du das Vertrauen zu Gott verlohren. Das will mir nicht gefallen; auf das viele Beten komt es nicht an, liebe Marie, darüber geht das Leben verlohren, und es ist als ob wir immer mit Gott in einer schweren Abrechnung ständen.“ — „Wohl wahr, guter Vater, — sagte sie — wir haben auch viel auf dem Herzen was uns drückt, und ganz rein kann es in uns nimmer sein.“ — „Aber zwischen dir und mir laß es so sein; du verhehlst seit einiger Zeit etwas vor mir,

Ich weiß das sehr wohl und habe es schon länger bemerkt. Es ist gut wenn das Herz oft eine Last allein trägt, das übt in der Stärke und Geduld, und darum habe ich auch bisher geschwiegen; aber jetzt darf ich es nicht länger, und es ängstet mich sehr. Laß es rein sein zwischen uns, liebe Tochter!" —

Er sprach die lezten Worte sehr gerührt und Marie sank lautweinend in seine Arme. Wie sie so lag, machte ihn ein Gemälde auf ihrer Brust das über das Tuch hervorgefallen war aufmerksam; er besah es und fand das Bild des heiligen Franziskus in einer kleinen Kapsel. Sie erröthete als er sie wieder anblikte und schlug das Auge nieder. „Habe ich dich verstanden, Marie? — sagte er langsam — O liebe Tochter, das kann nimmer zum Guten führen!" Er sah düster

vor sich auf den Boden, und sie verbarg ihr Gesicht an seiner Brust. „Ich hätte es längst vermuthen können, — fuhr er fort — aber meine Sorglosigkeit hat mir die Augen verschlossen. — Und die Art wie es vorgegangen ist in dir, das ist noch überdis das Böseste; die Sinne haben dir ein Trugbild vorgeschoben und deine irdischen Bedürfnisse haben sich zwischen dich und den Himmel gedrängt. Man soll Gott auf eine andere Weise lieb haben, als die Welt — sieh Marie, das ist es warum mir deine Frömmigkeit jezt nicht mehr gefallen will. " — „O Vater, ist es denn ein Verbrechen damit?" sagte sie ängstlich und leise. — „Ein böser Irthum ist es gewiß, und zum Verbrechen kann es werden, sobald man ihn nehmlich erkannt hat und ihn doch nicht ablegen will." — „So bin ich verlohren!" sagte sie in einer Art von düsterer Resignazion und der

Kopf sank ihr nieder auf die Brust. „Nicht so Marie; — antwortete der Alte — der bessere Theil in uns selbst erkennt sehr bald das rechte und überzeugt sich davon, und wir sind alsdann auch schon dazu wieder hinübergetreten. — Ich habe es wohl bemerkt wie deine Blicke oft wenn er dir gegenüber saß verstohlen zu ihm hinschlichen, und wenn es jemand bemerkte erschrokken, wie auf einer bösen That ertappt, zurückflohen; sieh schon damals war es in dir entschieden und du selbst erröthetest vor der Lüsternheit deiner Sinne." — „O hätte ich damals gewacht über mich! — rief sie aus — Aber es schlich sich so leise in mein unerfahrnes Herz, und ich glaubte an Gott selbst zu denken, wenn nur Er es war der mein ganzes Wesen erfüllte; — so war die Sünde schon begangen, noch ehe ich daran denken konnte sie zu verhindern." Gott deine " Worte enthalten mehr

als sie sollten!" sagte der Alte erschrokken. Er betrachtete sie mit einem schnellen scheuen Blikke aufmerksam, und sie verbarg ihr Gesicht an seiner Brust. — „Marie!" rief er aus und sank auf einen Stuhl zurück; sie lag halb ohmächtig in seinen Armen, über ihr Gesicht legte sich der blasse Schein des Lichts, und alle Farbe war von den Wangen verschwunden. Romano sprang erschrokken zu Hülfe und suchte beide zu unterstützen.

In diesem Augenblikke trat der Mönch herein und blieb bestürzt stehen bei dem Anblikke. Der Alte erholte sich zuerst, er stand auf und ging auf Franz zu und nach einer Pause sagte er zu ihm: „Gott grüsse Euch Bruder Franziskus!" Es schien ihn Ueberwindung zu kosten und er kehrte sich dann abwärts und ging schweigend auf und nieder. Romano führte Marien in

ihr Schlafzimmer und beschäftigte sich mit ihr sie wieder zu sich zu bringen; der Alte hatte sich indeß niedergesezt und gab einige Töne auf seiner kleinen Orgel an, bis er unwillkührlich in das Lied selbst fiel und folgende Verse an zu singen fing:

Aber am Ende aller Arbeit und Noth
Steht der kalte Tod,
Und sehen wir des Lebens Reihe hinab,
So blikken wir in unser eigenes Grab.

Er wurde gerührt und stand auf und ging auf Franz zu und blieb vor ihm stehen; dann umarmte er ihn und sagte mit einer Thräne im Auge: „O Bruder Franziskus, wir alle bleiben doch Menschen!“

Religion und Liebe.

(Marie an Franz.)

Alles was mein ist habe ich von dir, du hast meine Seele erst ausgesprochen in mir selbst, und ich gehöre ganz dir an; darum sollen sie auch dir geweihet sein diese letzen Bilder meiner traurigsten Stunden. Wenn du sie lesen wirst, so ist deine Marie schon verblühet und du suchst sie vergeblich hier unten; dis werden dann die einzelnen Blätter der Erinnerung sein, und es ist mein schönster Gedanke daß du Mariens Andenken in ihnen lieb behalten wirst.

Es ist ganz still um mich her, da ich dieses schreibe und die kleine Lampe wirft nur sparsames Licht auf das Papier. Gegen mir über liegt der alte Vater und schlummert; ich höre ihn im Schlafe beten — wie mich das wunderbar erschüttert! er betet für Marien, und der alte Mann verliert in mir sein einziges Kind und das lezte was er besaß. — Der Tod selbst ist mir wol nicht fürchterlich, und ich bin schon vertrauter mit ihm geworden; nur wenn ich an Euch denke wird er mir oft bitter, und ich fürchte daß es mir schwer werden wird Euch allein zu lassen. Aber daß ich sterben muß, fühle ich; und fast in jeder Mitternacht schallt der traurige Ton zu mir herüber — es ist meine Laute die mein stilles Lied wiederholt; ich höre es immer mit einer sonderbaren Ruhe spielen und es hat mich nie erschreckt.

O Franz, du haſt mir den Himmel entvölkert, und ich habe keine Religion mehr. Ehe ich dich kannte liebte ich Gott mit kindlich frommer Seele; ein neues Leben war in mir entzündet da ich dich geſehen hatte und alles blühete ſchneller auf und entfaltete ſich in Einem ſchönen Tage; du ſchienſt mir erſt den Himmel zu öfnen — aber du hatteſt die Gottheit aus meinem Herzen verdrängt, und dein Bild allein war es, das darin herrſchte. Ich habe keinen Gott mehr — Franz, Deine Marie iſt ein ſterbliches Mädchen; und ihr Herz hat nur Raum für eine Liebe. — Meine Sinne ſpielen ein frevelhaftes Spiel und es iſt durch ſie um meinen Glauben geſchehen — neulich warf ich mich nieder vor dem Bilde des Erlöſers und flehete zu ihm um Ruhe und Stärke; da that es mir wunderbar wohl wie der Göttliche in menſchlicher Geſtalt unter ſeinen Brüdern umherwandelte und ſich zu

ihnen herabließ, und es ward mir leicht und froh im Herzen. Das Bild schien mir zuzulächeln, und ich überließ mich ganz der Andacht und der frommen Rührung; — aber plözlich erkannte ich dich in dem Gemälde und die Züge des Mitlers hatten sich in die deinigen verwandelt. — Ich begehe Abgötterei, Franz, das Irdische hat mich zu sich herabgezogen und meine Liebe allein ist jezt meine Religion.

Ich habe mit mir gerungen; aber ich bin zu schwach meinem Herzen zu gebieten; ich kann dich nicht vergessen, Franz. — Verzeih es mir, daß ich es wollte, aber es geschah um dich und mich von der Sünde zu befreien; — auch der Vater misbilligt unsere Liebe; o wir haben ihn sehr gekränkt, den alten Mann. Er ist verständig und einsichtsvoll und erkennt das Rechte, und

sein Beifall war immer meine Richtschnur. Er geht jezt still umher und redet wenig — o ich wollte daß er mich tadelte, ich hätte dann noch Hofnung; aber er giebt seine Marie verlohren.

Es war ein Betrug in dir und mir, Franz; unsere Liebe war irdisch und ging nicht vom Himmel aus. Ich habe nie mehr an dem Leben und seinen Schönheiten Gefallen gefunden, als da ich dich liebte. In dir ging mir erst die Welt auf und ein schöner Tag schien über der Erde; ich sah hier unten schon alles vollendet und sehnte mich nicht nach dem Höhern. Sieh Franz, da hatte die Sünde angefangen und entwöhnte mich der Gottheit in meinem Herzen. Aber der Tod soll mich wieder versöhnen mit dem Himmel, ich scheide ungern von der Erde und von dem schö-

nen Lichte, aber ich fühle daß ich entſagen muß, und ſo ſuche ich willig zu ertragen, und es gewährt mir oft Beruhigung, wenn ich mich ſchwach fühle und es bemerke wie das Leben ſo langſam in mir erſtirbt. Bald wirſt du deine Marie ſuchen, aber ſie wird dir nicht mehr zulächeln und deine Küſſe nicht erwiedern: — Die Stunde wenn ich ſein werde, iſt auch zugleich die Stunde meines Todes; ich bin davon überzeugt und fühle es beſtimmt und deutlich. — Der Tod nahet ſich mir ſchon öfter und blikt mich an, es wird mir dann ganz dunkel vor den Augen und das Licht will erlöſchen. Es iſt gut daß kein lebendiges Weſen dereinſt unſere Schuld für uns tragen wird — es iſt ganz erſtorben unter meinem Herzen und der Tod ſchlummert ſchon in mir.

Oft komt es mir vor als ob ſich alles verändern wollte in mir, ich blikke hinaus über alle Zweifel, und es iſt mir, als ob ich in dir und durch dich alles umfaſſte, und ich ahne das Göttliche in der Welt und fühle mich von ihm durchdrungen. Das Bild von dem Mitler iſt mir dann unendlich theuer, und ich ſuche deine Züge begierig darin auf, und wenn ich ſie gefunden habe, ſo weht ein höherer Geiſt durch das Ganze und ich kann es mir ſelbſt nicht erklären, was das iſt was in mir vorgeht. So wurde ich neulich wunderbar durchdrungen von dem Geheimniſſe der Menſchwerdung, und es war als ob mein Innerſtes es klar und lebhaft durchſchauete; und das alles ſchien durch dich gekommen zu ſein. Es iſt mir in ſolchen Augenblikken als regte ſich das Leben von neuen in meinem Buſen, und ich blikke geſtärkt zum Himmel empor. Aber dann wird es auf ein-

mal wieder ſo einſam in mir, und es iſt alles erloſchen und tod in meiner Bruſt — und ſo geht es allmählig dem Grabe zu.

Geſtern ſaß ich am Fenſter und blikte hinaus in den Wald; das Laub fiel von den Bäumen, aber es war ein heller Tag und die Sonne ſchien luſtig durch die gelben Blätter — ich weiß nicht warum mir das ſo wehe that, und ich mußte darüber weinen. — Romano hat ein Blatt gemahlt; es fiel mir unwillkührlich in die Hände, und er ſchien verlegen darüber als er es bei mir fand; es iſt ein einfacher Grabhügel mit einem weißen Kreuze, die Nacht wölbt ſich ſchwarz darüber her, und nur das weiſſe Kreuz blinkt durch das Dunkel. Das Bild hat mir wohl gethan und ich habe ihn darum gebeten. — Es iſt mir im-

hier fürchterlich wenn die Sonne so hell auf die Gräber scheint.

Mein Schlaf gehört jezt schon nicht mehr dieser Welt; oft erscheint mir die heilige Maria im Traume und ich sehe sie seit einiger Zeit alle Nacht; sie wird immer verklärter und ich werde bald ihren Glanz nicht mehr ertragen können.

Jezt schallt der Ton der Klosterglokke durch die Nacht, und ich sehe dich beten; gedenkst du auch deiner Marie in deinem Gebethe? Bald wird ihr Herz kalt sein, und du wirst sie vergeblich auf der Erde suchen. — Horch, da spielt die Laute wieder mein Sterbelied und die lezten Verse klingen traurig in meiner Seele nach:

Und ängstet euch mein düstrer Sinn,
So legt ins stille Grab mich hin.
Dort endet der tiefe Schmerz,
Und das kalte Herz
Hört auf für den Treuen zu schlagen.

Der alte Verno beschäftigte sich jezt viel mit seinen Vögeln und lehrte sie singen und sprechen; sein ganzes Leben schien ihm mechanisch geworden zu sein, und die tiefe Wunde in seinem Innern suchte er so viel als möglich zu verbergen. Der Mönch kam sehr oft, und er war freundlich gegen ihn und herzlich, ja er schien ihn noch mehr zu lieben als zuvor; aber man bemerkte doch oft, daß es ihn Ueberwindung kostete seine einmal gefassten Grundsäze zu unterdrükken um sie nicht laut werden zu lassen. Franz war tiefsinnig und man musste ihn oft an das Leben erinnern, so sehr schien er es vergessen zu haben. Er schien nur für Marien da zu sein, und saß oft

stundenlang schweigend neben ihr und belauschte jeden ihrer leisesten Wünsche; sein Leben war zu einem Theile des ihrigen geworden und schien mit diesem langsam sich zu verzehren. Romano war der einzige der im Aeußern thätig war und der Mechanismus des Ganzen lag gleichsam auf ihm, und er blieb nie sich selbst überlassen um zur Betrachtung gelangen zu können.

Es war ein trüber düsterer Herbsttag — Marcus Todestag.

Sie wurde von einem toten Knaben entbunden; als sie geboren hatte fühlte sie sich sehr schwach, sie ließ sich das Kind reichen und blikte es mit einem wehmüthigen Lächeln an; „Es ist vorangegangen; — sagte sie traurig — Aber die heilige Jungfrau hat es zu sich genommen, und ich habe es schon in ihren Armen erblikt." Dann

gab sie Romano die Hand und flüsterte ihm leise zu: „Schickt doch zu Franz, daß ich ihn noch einmal sehe; denn ich werde bald sterben.“ — Der Alte kniete an ihrem Bette und betete, aber seine Gedanken waren zerstreut, und er schien die Worte mechanisch in sich hinein zu sprechen.

Franz kam herzugeflogen; als Marie ihn erblickte, verbreitete sich noch ein leichtes Roth über ihre Wangen, wie der lezte blasse Schein der sinkenden Sonne. Sie redete ihn freundlich an, aber er konnte nicht antworten und Romano musste ihn unterstüzen. Es war ganz still rund um, und man hörte das verwelkte Laub kräuselnd an dem Fenster hinabgleiten; die Sonne zerriß kurz vor ihrem Untergange noch einmal die Wolken, und ihre Strahlen blinkten durch die Zweige im Walde. Marie kehrte sich mit Mühe gegen das Fenster — „Laßt mich noch

einmal in die Sonne sehen; — sagte sie schwach– ich habe sie immer gern gehabt, und sie wird nun lange nicht wieder aufgehen für mich."–Jezt rollte die Wanduhr im Zimmer und kündigte den Schlag an, und zur Seite rief es aus dem Käfig: „Gelobt sei Jesus Christus!" da faltete Marie die Hände und betete leise. Als sie geendigt hatte wandte sie sich zu dem Alten und winkte ihm zu; er erhob sich mit Mühe, und wankte zu ihr hin. „Segnet mich Vater!„ sagte sie mit gebrochener Stimme — er legte seine zitternde Hand auf ihren Kopf, sein Mund bewegte sich leise, aber die Worte kamen nicht über die Lippen. — „Jezt ist alles vollendet! — flüsterte sie — Ich bin sehr müde und sehne mich nach Schlaf,,und das Kind winkt mir schon freundlich zu." Sie breitete die Arme gegen Franz aus, er sank zu ihr nieder — und in dem Kusse entfloh ihre

Seele.—Die Uhr schlug langsam und dumpf und kündigte ihren Tod an, und die Nachtigall flüsterte einige stille traurige Töne.

Mariens Tod war ein schönes Bild, sie lag sanft hingestreckt wie in einem süssen Schlummer, und nur ihre blassere Wange zeigte daß das Leben in ihr erstorben war. Alles Leidenschaftliche war verschwunden von dem Gesichte, und ihr letzter Kuß schien noch um die freundliche Lippe zu schweben. — Romano war nicht erschüttert durch die Szene, vielmehr fühlte er eine wunderbare Heiterkeit in seinem Gemüthe, und es war nicht der Tod den er hier vor sich erblitte, sondern das Leben selbst in einer stillen ruhigen Vollendung — es war ein sanftes tragisches Gemälde, in dem die Schönheit über die Leidenschaft und den Schmerz herrschte und so

über das Ganze ein schönes harmonisches Licht verbreitete.

Nur erst als er auf die Anderen blikte, ergriff auch ihn der Augenblik mit seiner ganzen Gewalt. Franz lag über das Lager gebeugt und hielt Mariens kalte Hand fest umschlossen, sein Blik ruhete auf dem Antlize der Verstorbenen und er schien so den Tod in sich hinüberführen zu wollen. Der Alte dagegen wanderte unruhig und ohne ein Wort zu reden umher und schien ängstlich überall etwas zu suchen; endlich ergriff er wie bewußtlos den Rosenkranz und legte ihn in Mariens Hand.

Als es schon spät am Abende war, redete Romano den Mönch an; aber er hörte nicht und verharrete unverändert in seiner vorigen Stellung. Er musste ihn endlich mit Gewalt vom Lager entfernen

— „Laß mich hier, – sagte er leise – sie schlummert nur!“ Als ihm Romano zuredete ließ er sich ohne Widerstreben fortführen; auf dem Wege blieb er ein einzigesmal stehen und blikte zurück, es war ein düsterer Abend und der Herbstnebel verhülte die Gegend und lag wie ein Bahrtuch über sie ausgebreitet nur oben am Himmel schwebten die Sterne wie einzelne helle Punkte über der Nacht. „Wie sich alles hier verändert hat!“ sagte er düster, und nach einer Pause sezte er hinzu; „Es ist mir hier ganz unbekannt; wir sind wol vom Wege abgekommen;“ — Als sie vor dem Kloster standen reichte er Romano die Hand und sagte: „Leb wohl Bruder: ich habe Abschied genommen von dem Leben und denke diese Nacht viel zu schlafen.

Augustin an Romano.

Ruhig übersieht unser Blik die wechselnden Szenen des Lebens und das bunte Spiel das uns umgiebt. In uns selbst ist das ewig Eine, das überall besteht und sich wieder erkennt, und aller Wechsel ist doch nur außer uns und ein leichtes luftiges Farbenspiel, das unser eigener Wiederschein uns umgaukelt. So umgeben uns die Phantome des Lebens und wir verlieren uns oft in ihnen, glauben das Wahre ausser uns aufzufinden und erblikken doch nur uns selbst in allen unsern Entdekungen wieder.

Glaub mir Romano, das Leben wird klein und sinkt unter uns nieder wie eine luftige Schattenwelt, wenn wir in uns selbst zurück blikken und alles absondern von uns

und es dann finden wie wir über dem Ganzen stehen, wie kühne unveränderliche Gestalten und durch uns selbst alles beleben und erhellen. Es giebt Stunden in denen der Geist mit sich selbst freier sich unterhält und alles durchdringt was ihm widersteht und sich gleichsam in seinem Innersten ergreift — dann zieht sich der Vorhang zurück von der Welt, und wir werfen einen kühnen Blik in das geheime Getriebe des Universums; da wälzt es sich vor unsern Augen durcheinander, und das Leben bricht sich in tausend Formen und strahlt zu uns wieder; über unserm Haupte drehen sich die Gestirne und vollenden ihren Kreislauf nie — aber die Sonne die hoch über dem Ganzen schwebt und es erhellet, ist der Geist selbst, und das Gesez des Universums ist nur sein eigenes Inneres. Er erblikt sich zuerst in dem Bilde der Welt, denn er würde erschrekken vor der eigenen Größe und

Unermeßlichkeit, und sich selbst unterliegen: so ertrug Moses das Anschauen Gottes nicht und er mußte sich abwenden als der Herr an ihm vorüber ging.

Die Kunst allein steht noch außer uns als ein großes Bild unsrer selbst im Leben aber ihr Gesez verhüllt sich, und der Augenblik in dem der Mensch am freiesten erscheint, wird ihm wieder zur Natur, und er erstaunt jezt vor dem Werke das er selbst erschuf, denn es ist unter seinen Händen zum Wunder geworden und er begreift es nicht mehr. — Es ist etwas Heiliges um die Kunst und ihr Kreislauf ist unendlich. Der Künstler strebt nach seinem innersten Selbst, aber indem er sich anschaut, bildet er eine neue Welt außer sich, und muß sein eigenes Werk verehren, darum sind auch so wenige zu Künstlern berufen, weil der Weg nach innen zu führt, und die

Schönheit eine andere Welt für uns eröfnet. So belebte sich der Marmor unter dem Meisel des Phidias, und die Gestalt die er erschuf verklärte sich vor seinen staunenden Blikken und wurde zum Gott — der sterbliche Künstler sank nieder vor seinem Apoll und betete an, wo er selbst gebildet hatte. —

Je mehr wir das Universum durchdringen, je vertrauter werden wir wieder mit uns, bis wir in der Welt uns ganz umfasst halten, und das Leben das eine bloße Allegorie unsrer selbst ist, unter uns niedersinkt, jedes Medium verschwindet und der Geist den Geist kennt. Man sagt daß sich einige Menschen kurz zuvor ehe sie sterben selbst zu sehen pflegen, und daß dis eine sichere Anzeige des nahen Todes sei — dieser Gedanke hat mich oft sehr geäng-

ſtigt, bis er von dieſer Seite einen ſehr hohen Sinn für mich erhalten hat. —

Du haſt, lieber Romano, bei deiner Heftigkeit mehr als ein anderer zu befürchten, daß du das Leben nur auf Einer Seite berührest; alle Schwärmerei die von hier ausgeht iſt eine falſche, und es iſt keine Religion dabei mehr möglich, ſie führt uns zulezt zur Reſignazion und endet mit einer ſentimentalen Trauer über das verlohrne goldne Zeitalter. — Ich habe den Gleichmuth in mir wieder hergeſtellt aber außer dem Leben; bei dir wollte ich daß du ihn im Leben ſelbſt erhieltest. Du biſt gebildet genug um mehrere Verbindungen mit der Welt einzugehen, aber erſt wenn du ſie allſeitig berühren kannſt, ohne dich im Einzelnen zu verlieren, magſt du eine dauernde mit ihr ſchließen. — —

Was du mir ſchreibſt hat mich wunderbar überraſcht, und ich habe eine höhere Hand erkannt, die die Fäden nach einem dunkeln Geſeze trennt und wieder anknüpft. — Ich meine die Liebe des jungen Mönchs zu Marien, eine Geſchichte in die du ſelbſt aufs innigſte verflochten biſt, ob du gleich dabei nur einen bloßen Zuſchauer abzugeben glaubſt. — Nicht nur das vollendete Ganze kehrt oftmals wieder in dem Leben; es ſind auch einzelne Begebenheiten und Bruchſtükke, die ſich darin wiederholen, und wir finden nicht ſelten in einem einzigen merkwürdigen Momente den Schlüſſel zu unſerer ganzen Geſchichte. — Doch es iſt jezt noch zu früh den Vorhang vor deinem Leben hinwegzuziehen — aber folge deinem Herzen, mein Freund, und verehre in demjenigen was ſich dir vertraulich nähert und ohne ſich zu enthüllen, freundlich in dir anſpricht, den Geiſt der

nes Lebens, und folge ohne zu widerstreben. — Sollte ich sterben ehe ich dich wiedersehen kann, so findest du in dem was man dir überliefern wird; deine Geschichte niedergelegt.

Franz kehrte aus dem Kloster zurück und eine große Veränderung schien mit ihm vorgegangen zu sein; er war sehr ruhig und gefasst, aber die schöne Begeisterung war aus seinem Leben verschwunden und der Ernst womit er alles um sich her betrachtete, war beinahe schneidend und schmerzlich. — Er trat zu Romano und indem er seine Hand fasste, fragte er ihn: „Du reisest bald?“ — Romano bejaete es. „Wilst du mich als Begleiter mit dir nehmen?“ sezte er darauf hinzu, „Zwar bin ich nicht im Stande, das Angenehme mit dir zu theilen; aber ich verspreche dir deinen Genuß

niemals zu ſtören — und überhaupt brauchſt du mich wenig oder gar nicht zu beachten.“ — Romano ſezte ihm nichts entgegen, weil er ſeine Beſtimtheit ſah, und weil überdis ſeine Anhänglichkeit an ihn ſich in dieſer Zeit ſo verſtärkt hatte, daß ihm die Trennung ſehr ſchmerzlich geweſen ſein würde.

„Du brauchſt mich auch nicht zu ſchonen; — fuhr er fort — und ich würde es dir überhaupt doch wenig Dank wiſſen. — Ich habe überall ſchon Abſchied genommen; ich hatte viele Freunde hier, und ſie nahmen warmen Antheil an mir; aber ihre Freundſchaft hat mich in Verlegenheit geſezt, weil ich ſie nicht erwiedern konnte — die Menſchen meinen es im Ganzen recht gut, nur täuſchen ſie ſich ſelbſt allzuſehr dabei und das Wahre iſt doch überall ganz anders.“ — Er wurde nachdenkend nach dieſen Worten, und es ſchie-

nen Erinnerungen zu ſein, die in ihm aufſtiegen und die Vergangenheit berührte ihn leiſe. — „Es hat ſich vieles umher verändert, ſeit wir uns zum leztenmale geſehen haben; — ſagte er ſanfter — und auch in mir iſt es anders geworden; ich ſcheine mir gar nicht mehr ſo recht zur Welt zu gehören, und es iſt als trüge ich den Tod mit mir herum und alles Leben das ich anblikte erblaſſte.— Als ich das Kloſter verlaſſen wollte beſuchte ich noch zum leztenmale die Kirche; wie ich hineintrat, wehete es mich kalt an, und alles ſtand ſo ſtarr rundum wie die ſteinerne Hülle aus der das Leben längſt entflohen iſt; es kam mir vor als blikte ich in ein vergangenes Jahrhundert zurück, und ſähe hier noch die Ueberreſte vor mir, und wie alles noch in derſelben Ordnung da ſtand, wie es zum leztenmale war berührt worden. Die Bilder der Heiligen blikten bedeutend von den Säu-

len zu mir herab, und ihre unveränderlichen Mienen schienen mich um die Ursache meines Hierseins zu befragen. Kein Wunder wollte mir mehr einleuchten, und als ich die Kreuzigung über dem Altare betrachtete, wurde ich sogar schmerzlich bewegt und musste mich von dem Gemälde wegwenden, weil es mich niederdrükte. — Zur Madonna kehrte ich mich, das Bild hatte mir immer wunderbar wohl gethan, weil es so göttlich sich aussprach und doch mitten aus der vollen schönen Blüthe des Lebens erschaffen zu sein schien — ich wollte es zum leztenmale betrachten und Abschied von ihm nehmen, aber als ich an die Stelle kam, war es verschwunden, und ich fand das Gemälde einer sterbenden Mutter, deren leztes Lächeln wehmüthig auf dem toten Knaben in ihren Armen ruhete." —

Er hielt inne und blikte düster auf den Boden; nach einer Pause fuhr er lang-

sam fort: „Ich stand auf einem Leichensteine und hörte meinen Fußtrit unter mir hohl in die Gruft hinabtönen; ich vernahm den Ton deutlich und er sprach bestimmt zu mir an — es war sonderbar daß grade da unten mein Vater begraben lag, und es fiel mir in dem Augenblike ein. Ich musste unwilkührlich schaudern; hoch thürmten sich zur Seite die Mauern in die Höhe, und es war als wollten sie sich über mich herlegen; da fühlte ich daß sich das Leben in mir sträubte, und ich erschrak über die Einsamkeit die mich umgab; ich verlies das Gewölbe, und der helle Schein der Sonne, der mir draußen entgegenfiel that mir wohl und ich erinnerte mich unwilkührlich an die Welt; da standst du vor mir, und ich musste dich aufsuchen um mit dir zu ziehen."

Er reichte ihm die Hand, und drükte die seinige; Romano war bewegt als er

in sein Gesicht blikte, und es sah wie das schöne volle Leben auf der blassen Wange so ganz erlöscht war, und wie nur noch der lezte Schein der Begeisterung, wie das erbleichende Abendroth, in dem halbgeöfneten Auge sich mahlte. — Nach einer Pause führte Franz Romano beiseite und sagte leise zu ihm: „Bring mich hin, wo sie ruhet; ich will sie zum leztenmale sehen!“ — Romano suchte ihn davon abzuhalten, aber er bestand fest darauf, und achtete seine Bitten nicht. Er musste ihm endlich auf seine dringende Forderung das Zimmer öfnen. Hier lag Marie wie eine schöne Schlummernde, in ihrem linken Arme ruhete der Knabe, und über die Rechte hing ein Rosenkranz mit einem agnus Dei; sie hatte ein einfaches weißes Gewand an, über das hin und wieder einzelne Herbstblumen gestreut waren.

Franz stand einige Augenblikke still; dann näherte er sich langsam, und knicete bei ihr nieder — er schien zu beten. Endlich berührte er leise ihre Hand und küsste sie; auf das Kind warf er noch einen wehmüthigen Blik, und eine volle Thräne drängte sich aus seinem Auge und fiel auf Mariens Gewand. Dann kehrte er sich wieder zu Romano und reichte ihm die Hand. „Ich danke dir; — sagt er — Du hast mir wohl gethan! Ich wünschte sie noch einmal zu sehen; jezt bin ich ruhig. Bei ihr habe ich alles gelassen was mir theuer war, das Schöne blühete mit ihr für mich auf; aber so wie es durch sie Leben erhielt, so nimt sie es auch nun wieder mit sich und ihr Bild ist das lezte was mir zurückbleibt." — Er sah noch einmal zu ihr hin; und sagte dann: „Es ist ein ruhiges Stillleben, und das wird auch forthin meine Zukunft sein; ich habe nichts mehr zu hoffen

und alles ist still für mich abgeschlossen. Laß den Vorhang jezt sanft wieder sinken, es ist genug; ihr Tod steht jezt in meinem Leben und selbst so noch vermag sie es ganz zu erfühlen."

Sie verließen das Zimmer; der Alte war indeß gekommen und Franz reichte ihm die Hand, er blikte ihn traurig an und drükte sie. Als er beide reisefertig sah fragte er langsam: „Auch ihr wolt mich nun wol verlassen? — Ja es ist jezt alles fortgegangen, und ich habe nichts mehr übrig als diese unverständigen Thiere, die noch mit mir reden können." — Er sah in den Käfig — auf einmal blieb er erschrokken stehen und sagte dann halblaut: „Auch ihre Nachtigall liegt da tot auf dem Boden; das Thier hatte sie so lieb und hat sich nun ihr nachgesehnt." Ein Strom von

Thränen floß jezt aus seinen Augen — es waren die ersten die er nach Mariens Tode weinte.

Romano an Bruder Augustin.

Dein Brief war mir ein requiem an Mariens Leiche; Franz hat ihn gelesen, und es war das erstemal daß er wieder an etwas außer sich wärmern Antheil zu nehmen schien. Er bat mich darum und ich habe ihn ihm lassen müssen; seitdem treffe ich ihn öfter dabei an, daß er ihn liest, und er spricht dann sehr viel von dir und erkundigt sich nach deinem Leben. — Ich muß ihn wie einen Kranken behandeln und ihn sehr zu sehr zu schonen suchen; auf den Punkte wo er jezt steht, ist alle Poesie

um ihn her verschwunden, und nur wenn ihn die Vergangenheit berührt, dämmert noch wol ein sanfter Schimmer in seinem Leben auf.

Ich wandere jezt mit ihm nach Deutschland zu; vielleicht bewirkt der Fremde Himmel dem wir uns nähern eine vortheilhafte Aenderung in seinem Gemüthe. Wenn aber auch hier meine Hofnung fehlschlägt, so schikke ich ihn zu dir, und du wirst ihn freundlich aufnehmen und ihm eine ruhige Stelle in deinem Herzen einräumen. — Aber auch in mir bewirkt die neue Aussicht eine seltsame Veränderung, und ich betrete unter wunderbaren Vorbedeutungen den fremden Boden, der mir heilig geworden ist für meine Zukunft. Dem Vaterlande habe ich viel zu verdanken, und das Schönste in meinem Leben, Liebe und Religion, ist das stille Vermächtniß

meiner Heimath. Aber bei aller dieser Fülle fehlt doch etwas, und ich habe mich in mir selbst noch nicht ausgesprochen; — werde ich das wonach ich mich sehne, in dem fremden Lande finden? — In einsamen Stunden ist es mir wohl, als zöge sich der Vorhang hinweg vor meinem Leben und ich blikte hinaus bis zur ersten Erinnerung; da flieht eben der lezte Schlummer, und alles liegt noch in dem Morgennebel, der es verhüllt, die Kräfte erheben sich, aber sie erschrekken eine vor der andern und begreifen sich nicht; bis das erste Licht erscheint, und sanfte Farben die Gestalten umhüllen, und alles sich seines Daseins freut, und in den bunten Spielen sich wieder vereinigt. Die Ahnung ruht jezt noch auf der Erde und scheint schon in ihren Entstehen erfüllt zu sein, und der goldene Glanz mahlt sich in den Morgennebel, der uns umgiebt. O möchte der

liebliche Schein ewig unter uns weilen, wir ahnten dann die Täuschung nicht, und blieben fröhliche Kinder durch das ganze Leben. Aber allmählig verschwindet es um uns her und die Morgenröthe steht über uns am Himmel, und der Knabe strekt die Händchen nach ihr aus, und ruft sie vergeblich wieder auf die Erde zurück — bis auf einmal groß und herrlich der Tag aus ihr hervorsteigt und die Sonne uns hell entgegenblikt. Alles scheint jezt sich gelöset zu haben, und der Jüngling tritt muthvoll ins Leben, und hebt sich ihr entgegen; aber indem seine Kräfte dem höchsten Flug erreichten, findet er sich am weitesten von ihr entfernt, und sie steht am Mittage hoch über ihm an dem blauen Bogen und er vermag sie nicht zu erreichen. Die schöne Zeit verschwindet und der Lichtglanz färbt schon die Abendwolke, und wir blikken traurig der sinkenden Hoffnung nach.

Was du mir von den Griechen erzählt hast, hat mich oft wunderbar bewegt, und eine unerklärliche Sehnsucht nach jener Zeit in mir entzündet. Ist denn die Erde nicht mehr die vorige, und haben wir sie entweihet, daß alles Schöne zum Himmel entflohen ist? Die alten Götter liegen zertrümmert in dem unheiligen Boden, und ihre Geister blikken nur noch aus den Gestirnen zu uns nieder. — Aber was soll mir der Himmel, wenn ich die Erde hinter mir zurüklassen muß! —

Franz spricht viel von Deutschland; er meint es sei wahrer dort, und minder gespannt und man fasse alles richtiger auf und verstehe sich besser. — Gestern hatte ich einen sonderbaren Vorfall mit ihm, und ich glaube es ist dadurch vieles für ihn gewonnen. Ich habe immer sehr auf die Kunst gehalten, und sie hat vielleicht bis

jezt zuviel in meinem Leben geſtanden; aber ich habe ein neues Beiſpiel ihres umfaſſenden Einfluſſes gehabt, und geſehen wie ſie ſich recht dazu eignet die geſtörte Harmonie in dem Menſchen wieder herzuſtellen. Jedes neuere Gedicht ſcheint mir gleichſam eine Organiſazion außer ſich zu haben für die es zunächſt geſchaffen iſt und zu der es hinſtrebt und ſich in ihr ausſpricht — — Ich fand Franz unter einem Baume ſizen und aufmerkſam leſen, er antwortete mir anfangs nicht als ich ihn anredete, und erblikte mich erſt nach einiger Zeit und nikte mir freundlich zu. Er war viel ſanfter als gewöhnlich und der ſchneidende Ernſt in ſeiner Miene hatte ſich in eine ſchöne Schwermuth aufgelöſet. Ich ſezte mich zu ihm und fragte ihn zum erſtenmale um ſein Befinden. — „Mir iſt wohl; — antwortete er freundlich — es iſt heute manches in mir wieder erwacht aus meiner Ver-

gangenheit, und da erinnerte ich mich auch der einsamen Stunden in meiner Zelle, und ich weiß nicht wie es kam, mir fiel dabei der Homer ein; ich habe ihn immer gern gehabt, und verdank ihm manche schöne Stunde. Ich nahm ihn jezt wieder zur Hand; aber ich erschrak als ich ihn aufschlug — es stand alles so starr und fest in ihm da und hatte sich verändert, das Leben sprach sich hart und bitter aus und ich fühlte über dem Lesen mich schmerzhaft durchdrungen, und konnte es nicht länger ertragen. Ich schlug das Buch zu, und blikte hinaus in die untergehende Sonne; die Abendwolken erhoben sich vor ihr und bildeten seltsame Gestalten aus denen meine Phantasie einzelne düstere Bilder zusammensezte. — In diesem Augenblikke trat Ossian vor meine Seele; ich hatte vormals nie an dem dunkeln Leben das in ihm herrscht mich erfreuen können; aber jezt zog

es mich hin zu ihm und ich nahm das Buch. O Romano, welche stille freundliche Welt hat sich mir eröfnet — ich habe meinem Homer wieder und nur die Szene hat sich verändert und es ist ein sanfter ruhiger Abend, der über dem Ganzen herrscht. Im Homer ist alles strenge Dauer und die Gestalt steht so hell da und die Lichter des Morgens werfen ihren blendenden Schein auf sie – hier hingegen ist dasselbe Bild milder und sanfter wiederholt und die Dämmerung der Nacht legt sich über die Szene, und ich weiß nicht ob es die Gestalt selbst ist, oder ihr Geist, der an mir vorüberschwebt. die Stimmen wehen so leise und freundlich zu mir her, wie der Nachhall; aber ich verstehe sie und gehe mit Verstorbenen um. Es ist ein sanftes Nachtgemälde, und der lezte Schimmer des Abends am Himmel, deutet auf die Ruhe hin und auf die erfüllte Sehnsucht des Tages." —

Sein Blik fiel nach diesen Worten auf das Buch in seiner Hand, und war freundlich und sanft. Er schien Einiges zu lesen, und dann lehnte er sich still an mich, legte die Hand aufs Herz und sagte leise folgende Worte aus dem Gedichte: „Wann wirst du deine weiße Hand erheben? Wann werden wir im Gebürge deine süße Stimme vernehmen? Die Jungfrauen werden dich vergebens suchen auf der Aue; nur in ihrem Schlummer wirst du erscheinen und Frieden in ihre Seele flüstern. Deine Stimme wird in ihrem Ohre wiedertönen, und wehmuevoll werden sie zurückdenken an die Träume ihrer Ruhe. Luftgesichte schweben um das Mädchen; Mondesschimmer tragen seine Seele empor."

Franz und Romano wanderten die Straße nach Deutschland zu; sie hatten an einem Tage schon den großen Theil eines Waldes zurückgelegt, ohne auf einem Ort zu stoßen; endlich sahen sie über die Bäume die runde Kuppel eines Gebäudes hervortreten und fanden als sie näher kamen in einem sehr angenehmen Theile des Gehölzes ein Lustschloß. Man nahm sie freundlich auf und sezte ihnen Speisen und Getränke vor. Sie erfuhren nachher, daß das Schloß einem Grafen zugehöre, einem alten freundlichen Manne, der sich von allen öffentlichen Geschäften zurückgezogen habe, und sich hier mit seiner Lieblingsneigung, der Kunst beschäftige.

Als sie ausgeruhet hatten, führte man sie in der Gallerie umher, und sie fanden eine Auswahl treflicher Gemälde und mehrere sehr scharfe Gipsabgüsse vorzügli-

cher Antiken. — Franz schien nur ungern hier zu verweilen, und äußerte eine gewisse ängstliche Unruhe und Verlegenheit. Als Romano ihn fragte, entwortete er: „Es ist mir schauerlich hier zu Muthe, und die Gegenstände, die mich umgeben, wirken mit einer unerklärlichen geheimen Gewalt auf mich. Die Bilder scheinen aus dem Leben zurückzublikken! aber der Gesichtskreis vor ihnen ist leer und ausgestorben; und je vollendeter der Gegenstand ist, je mehr läßt er mich meine Einsamkeit fühlen." —

Nach einer Pause in der sie umhergegangen waren, fuhr er fort: „Ich fühle mich angezogen und erschreckt, zu gleicher Zeit; aber die Nähe der Gegenstände und ihr strenges Daseyn ist mir schmerzlich. — Nur die Ahnung thut mir wohl, und sie trägt mich leise wieder zurück in das Le-

ben; zwar ist es nicht die Welt, die mich umgiebt, aber es sind stille Erinnerungen und ein sanfter Schein, der vor mir die Abendwolke vergoldet. — So ist es wol überall nur der Zauber der Ahnung, der die Kunst umgiebt und sie umfasst die beiden Endpunkte des Lebens und lässt es uns in der Hoffnung emporsteigen und in der Erinnerung zurükscheinen; aber in der Mitte nur steht die Wahrheit, und hier flieht der Schein, oder wird zur schmerzlichen Täuschung." — Romano war nachdenkend geworden bei dieser Rede und sagte langsam: „Du hast in deinem Worten meine Sehnsucht ausgesprochen; mein Leben steht noch mitten in der Kunst, und es erwartet seine Lösung erst in der Wirklichkeit." —

Franz fuhr fort: So erklär ich mir auch die einzelne Künste alle! in der Musik

dämmert die Ahnung zum erstenmale leise empor, und sie ist die zarteste unter ihren Schwestern, und der stille Geist der Liebe durchwebt sie und vereint die Klänge zu leichten lieblichen Gestalten, die in der Luft um uns hergaukeln und die Erde nicht berühren. Die Mahlerei spricht sich schon deutlicher aus, und durch das bunte Spiel der Farben das sie umgiebt, blikken schon die Gestalten und winken uns zu, und wir erkennen sie. Am hellsten aber steht die Plastik da, und sie ist gleichsam die abgesprungene Form des Lebens. Der Schein der sie umgiebt ist zu schneidend und zu durchsüchtig und ist mir schmerzlich; so kann ich diesen Apollo nicht ansehen, ohne im Innern erschüttert zu werden; das Leben ist kühn mit allen seinen Umrissen wiedergegeben, und in den Raum hingestellt; aber die Schönheit musste erstarren und der liebliche Wechsel ist gleichsam mitten in seiner

höchſten Bewegung feſt für das Auge gezaubert; überall erſcheint mir zuviel Leben und zuviel Tod, und beides ringt ſchmerzlich in meiner Phantaſie. Es iſt die höchſte Vollendung der Kunſt, aber ſie ſteht im hellſten Lichte und nicht jeder Blik kann ſie ertragen." —

„Und die Poeſie?" fragte Romano. Ueber ſie mag ich nichts ſagen; — erwiederte er — ſie iſt die wunderbarſte unter den Künſten und wiederholt ſie alle einzeln und in ſchöner Vereinigung. Sie nahet ſich mir freundlich; ich verſtehe ſie — aber mein Mund ſpricht ſie nicht aus. — Eine ſanfte Hülle hat ſie wieder um mein Leben gezogen und ich blikke mitten aus dem einſamen Daſein in das ſtille Helldunkel einer andern Welt." —

Sie gingen jezt fort und beſahen nach der Reihe die übrigen Merkwürdigkeiten. Plöz-

lich blieb Romano vor einem groſen Gemälde im Hintergrunde ſtehen; er erſchrack und wollte ſeinen Augen nicht trauen — ein wunderbares Licht verbreitete ſich über das Ganze und in einer einſamen Waldpartie ſaß an einem Baumſtamme gelehnt eine weibliche Geſtalt, das Geſicht gehörte der Madonna auf dem Medaillon an ſeinem Roſenkranze, nur war es um vieles älter gemahlt; aber die Züge ſprachen ſich beſtimmt und deutlich aus, und er erkannte ſie beim erſten Anblikke. Vor ihr kniete ein kleiner Knabe und ſtreuete Feldblumen in ihren Schooß — es war Fortunato wie er lebte. — Romanos Fuß wurzelte am Boden; er verſchloß die Augen und öfnete ſie wieder; aber das Bild blieb unbeweglich — ein wunderbar helles Kolorit war über die Geſtalten verbreitet und täuſchte mit dem höchſten Scheine von Lebendigkeit. — Noch ſah er unveränderlich auf das

Gemälde, da war es plözlich als ob der Knabe ſich bewegte und zu ihm herblikte — und auf einmal ſprang er wirklich vom Boden auf und eilte in das Geſträuch, und das Frauenzimmer folgte ihm und alles verſchwand wie ein Zauber.

Romano ſtand unbeweglich und fragte ſich ob er träume oder wache! da trat Franz herzu und machte ihn aufmerkſam auf einen Spiegel, der künſtlich in dem Rahmen befeſtigt war, und durch ſeine Richtungen eine Gegend des Gehölzes auffaſſte und in ſich abbildete. — Alſo hatte er die beiden Geſtalten wirklich geſehen, und ſie muſſten in der Nähe ſein — er eilte hinaus und durchſuchte das Gehölz; nach langem Umhergehen fand er erſt die Stelle, aber alles war verſchwunden, und er ſah nur zerſtreut einige abgeriſſene halberwelkte Blumen auf dem Boden liegen. —

Es war Abend geworden und die Gegend umher war einsam, und kein menschliches Wesen ließ sich irgendwo blikken. Romano kehrte in einer unbefriedigten Spannung in das Schloß zurück, und erkundigte sich hier bei den Hausleuten; aber niemand wollte zwei Personen wie er sie beschrieb jemals gesehen haben.

Aber es ließ ihm jezt keine Ruhe und er konnte nicht länger auf dem Schlosse verweilen und machte sich noch ehe die Nacht anbrach, mit Franz auf den Weg. Eine frische Wagenspur bestimmte sie ihre Richtung gradeaus zu nehmen, die sie auch ohnedas schon zuvor einschlagen wollten. Unterwegs theile Romano dem Mönche einen Theil seiner Geschichte mit und machte ihn mit den Hauptpersonen bekannt. Er erinnerte sich jezt wieder mit Lebhaftigkeit an die Vergangenheit und wurde wunderbar

bewegt bei dem Gedanken an das Frauenzimmer; er zog den Rosenkranz aus dem Busen und betrachtete das Bild, da trat Augustino vor seine Se le und der feierliche Abschied von ihm fiel ihm aufs Herz.

Die Züge der Madonna sprachen sich so hell und sanft aus, und es zog ihn hin zu ihr und er musste das Gemälde küssen.

Sie wanderten rasch fort, es war eine schöne freundliche Nacht und der Mond leuchtete ihnen auf dem Wege. Auf einmal sahen sie vor sich von einem Berge herab einen Wagen schnell fahren; sie verdoppelten ihre Schritte, um ihn zu erreichen; aber sehr bald war er wieder aus ihren Gesichtskreise verschwunden. Das ununterbrochene Wandern hatte sie überdis ermüdet und sie mussten die Hoffnung aufgeben ihn zu erreichen. — Schon dämmerte in Osten der Morgen, als sie an der Gränze ange-

kommen waren, und Deutſchland vor ſich liegen ſahen. Auf einer Anhöhe ſtand ein hoher Eichbaum und ſie beſchloſſen hier den Aufgang der Sonne zu erwarten. Als ſie hinaufſtiegen, ging vor ihnen die Morgenröhte auf und um ſie her erwachte die Farben und der glänzende Schein breitete ſich über die Gegend aus. — Unter der Eiche erblikten ſie in einen Mantel gehüllt eine Geſtalt, ſie ſahen nur eben ihre großen Umriſſe, und konnte weiter nichts beſtimmt unterſcheiden. Sie ſtand in einer ſeltſamen Stellung gegen Oſten gekehrt, und beſchrieb mit einem krummen Stabe weite Kreiſe in der Luft und blikte dann unverändert vor ſich hinauf in dem emporſteigenden Morgen. — Romano ging näher hinzu und als er ihr entgegentrat erkannte er ſie — es war der Seher Camillo.

Ende des erſten Theils.

Verbeſſerungen:

Seite 25. Zeile 3. von unten (Vorrede) lies ſtatt die — den
S. 26. Z. 9. (Vorrede) ſt. eine nie
S. 11. muß unter dem Abſchnitte Z. b. ein Strich ſtehen.
S. 16. Z 8 muß und wegfallen.
S. 30. Z. 6. (von unten) ſt. ihn ihm
S. 31. Z. 1. ſt. Alten den — Alten der
S. 31. Z 1. (von unten) u. Auch ihn — Auch ihm
S. 36. Z. 8. muß gaukelte in wegfallen.
S. 37. Z. 4. ſt. nachher — rascher
S. 44. Z. 4. muß mit ſeinen großen Augen wegfallen
S. 58. Z. 8. (von unten) ſt. ſeinem — ſeinen.
S. 73. Z. 4 ſt. Pinſeln — Pinſel
S. 77. Z. 7. (v. u.) ſt. von von — vor
S. 94. Z. 7. (v. u.) ſt. ihren — ihrem
S. 95. Z. 11. ſt. für ihn ſtets — ſtets für ihn

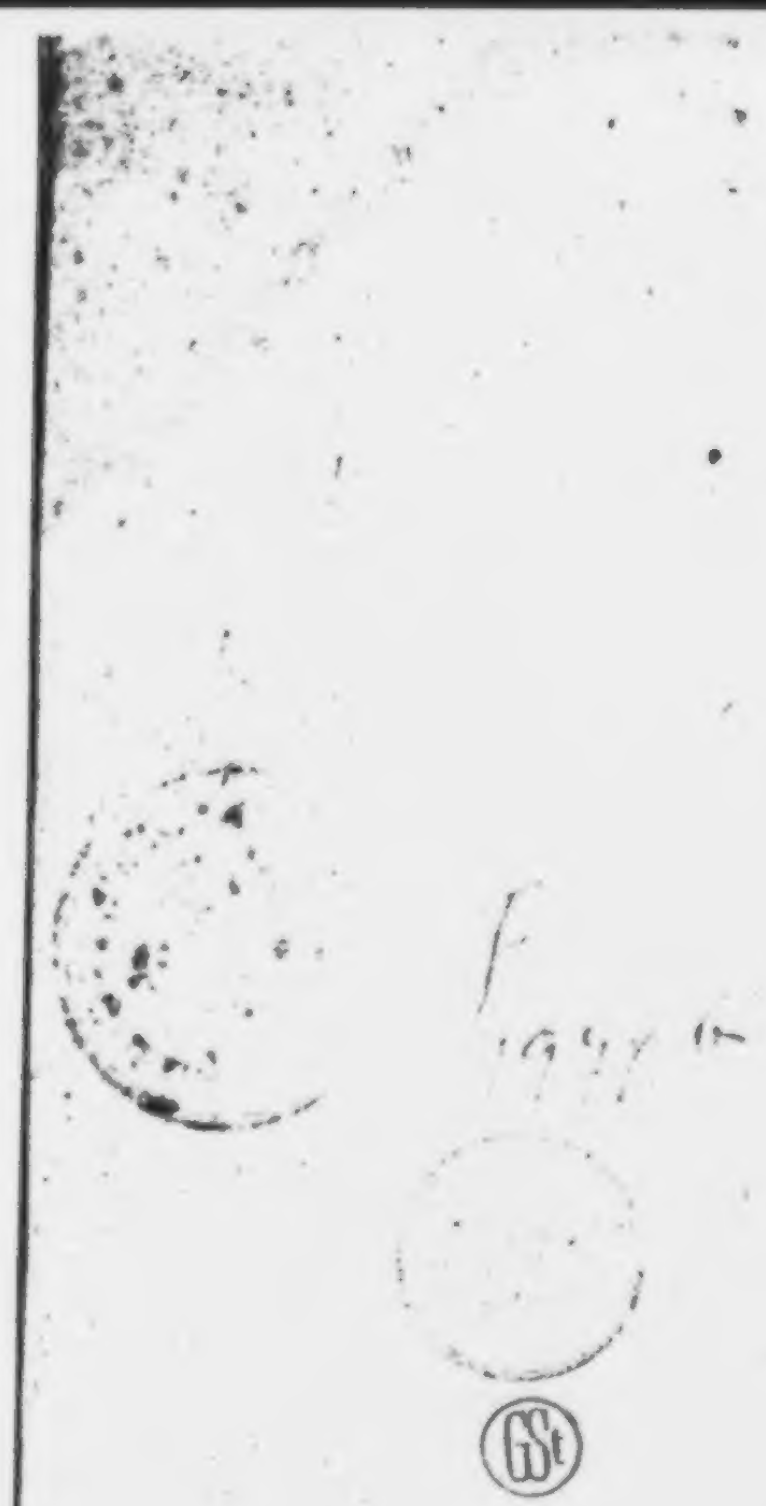
Romano

von

August Klingemann,

Zweiter Theil.

Braunschweig,
bei Carl August Schröder,
1801.



„El sosiego, el lugar apacible, la amenidad de los campos, la serenidad de los cielos, el murmurar de las fuentes, la quietud de espiritu son grande parte, para que las Musas mas estériles se muestren fecundas — "

Cervantes.

Eingangs = Halle.

Frommer Leſer! — Du haſt jezt lange genug in den Vorhöfen gedient; ich ergreife Deine Hand von neuen, und wir befinden uns unter der Halle, die den Eingang eröfnet. Doch verzieh einen Augenblik, bevor Du die Schwelle überſchreiteſt.

Wenn Du die reizenden romantiſchen Dichtungen der Italiener und Spanier

betrachteſt, ſo glaubſt Du eine lachende Gegend vor Dir zu ſehen, in der die lieblichſten Parthieen bunt mit einander abwechſeln; Berge und Wälder, Fluren und Haine ſind in reizender Verwirrung durcheinander gemiſcht, durch das Ganze aber zieht der Geſang wie ein heller klarer Strom, ſein weißes ſilbernes Band, und ſeine heitern Ufer ſind mit bunten Blumengnirlanden geſchmükt.

Liebſt Du die Natur in ihrer Hoheit und verweilſt Du gern bei ihren großen Schauſpielen — wohlan, ſo nimm den Dante zu Deinem Führer; ſein Geſang braust wie ein Katarakt von himmelhohen Felſen herab, und ſtürzt ſich aus der

Nacht hervor, bis ihn das ſtille Ufer umfängt, und die heilige Morgenröthe ſanft aus ihm wiederſcheint. — Findeſt Du Gefallen an dem bunten fröhlichen Leben, und will ſich Dein Auge an lachenden Gegenſtänden erheitern, ſo lädt dich Arioſto in ſein Feenland; ſchnell wechſelnd läſſt er ſeine Geſtalten an Dir vorüberſchweben, und Frucht und Blüthen kannſt Du nach Gefallen brechen. — Liebſt Du aber den ſanftern Abend mit ſeiner Sehnſucht und ſeinem Stilleben, ſo wandle mit Petrarka in der heimlichen Dämmerung ſeiner Haine, und laß Dich von ihm zum Vertrauten, ſeiner frommen Liebe weihen.

So bietet Dir ein jeder von ihnen die Hand und lädt Dich freundlich zu sich ein. In was für ein Heiligthum aber kann ich Dich führen?

Bis jezt bist Du mit mir durch lange Vorhöfe gewandelt; an den Säulen erblicktest Du mancherlei Symbole und Gemälde; deren Bedeutung Dir noch dunkel blieb, auch sahest Du die Zurichtungen zu einem Opfer, ohne daß ich dich zum Altare selbst geleitete. Jezt aber trete ich zurück, und überlasse Dich einer höhern Führung, als die meinige sein konnte; der Tempel liegt vor Dir, die Flügel sind geöfnet und am Eingange er-

wartet Dich der alte Hans Sachs und bietet Dir traulich die Hand. Rede freundlich mit ihm und spotte seiner Treuherzigkeit nicht, Du hast Dich seiner Bekanntschaft nicht zu schämen; selbst der Meister, dessen Bildniß Du auf dem Altare erblikken wirst, lächelt ihm zu und plaudert gern mit ihm.

Wandle schweigend und andachtsvoll durch die weiten Hallen dieses Tempels; die Säulen die ihn tragen, steigen aus sich selbst hervor und keine fremde Macht hat sie gegründet. Mir aber vergönne es nur, daß ich einige frische Kränze an ihnen aufhänge, und den geweihten Lorbeer zu den Füßen des Meisters niederlege.

Und wenn Du nun den Sinn des Ganzen enträthselt hast, die Hieroglyphe Dir lebt und die Wahrheit selbst aus der Hülle der Dichtung Dir entgegen strahlt; dann darfst Du kühn den Vorhang berühren, der Dir das Allerheiligste entzieht — die Säulen werden aufblühen und ihre Zweige in einander schlingen, das Licht wird in tausend-Farben in ihnen sich verjüngen, und Du siehst den Tempel in das Heiligthum der Natur verwandelt. Mit glühender Seele lege dann das erste schönste Opfer auf dem Altare nieder.

Nachschrift.

Den ersten Theil dieses Buchs magst Du, lieber Leser, nicht anders als eine Vorrede zu den beiden folgenden betrachten; er enthält nur die Ahnung und die Sehnsucht, und ist gleichsam als eine Knospe anzusehen, die nur erst am wärmern Sonnenstrahle sich entfaltet. Dabei magst Du es ihm verzeihen, daß er oft so jugendlich keck aus sich selbst hervorblikte und mit unbesonnener Eile durch das Leben hinfliegen wollte. Auch seine Ausschweifungen in der Freundschaft, deren Blume in der noch jugendlichern Brust so üppig sprosst,

halt ihm zu gute, und vergieb ihm daher manche Fehler die er leichtsinnig beging. Daß er Dich aber mit einer so langen Vorrede ermüdete, darin kann ich ihn leicht mit folgenden Gemeinplätzen entschuldigen: 1) Fast jedes Buch bedarf einer längern Vorrede, als es selbst ist, der langen Nachrede wegen, die den Leser zum Verfässer hat. — 2) Unsere jezzige Bildung ist nur eine Vorrede für eine idealische — und somit wird auch dieses ganze Buch eigentlich nur bei der Vorrede stehen bleiben; so wie jeder Schriftsteller der Vorredner eines künftigen ist, und sofort ins Unendliche, ohne daß der Verfasser des Werks selbst je erscheint.

Erstes Buch.

Deutschland.

„Europa's Geist erlosch; in Deutschland fließt
Der Quell der neuen Zeit. Die aus ihm tranken
Sind wahrhaft deutsch; die Heldenschaar ergießt
Sich überall, erhebt den raschen Franken,
Den Italiener zur Natur, und Rom
Wird wach und Hellas, dessen Götter sanken."

Die Morgenröthe zog glühender herauf, und legte sich wie ein Heiligenschein um die Berge und Wälder, die vor ihnen sich ausdehnten. Die Eiche unter der sie stan-

den, schwamm schon im hellsten Glanze und unter ihrem dichten Laube regte es sich und die Blätter schienen die fröhlichen Lieder wie einen goldnen Regen herabzuschütten. — Camillo löste die Schuhe ab, dann legte er die Hände kreuzweis über die Brust und neigte sich schweigend gegen den Aufgang; seine Brust schien ein grosses Gefühl zu umfassen, und über sein Gesicht verbreitete sich der Wiederschein der emporsteigenden Morgenröthe wie eine Glorie der Verklärung. Nach einer langen feierlichen Pause fing er endlich an zu reden:

„Gegrüßt seist Du mir heilige Stätte, die mein Fuß jezt betritt! Schon lange hat Dein Name prophetisch in meinem Herzen wiedergeklungen; aber ich wa

war noch nicht, würdig, auf Deinem Boden zu wandeln. Tausend Geschlechter erschienen und vergiengen, und Du warst noch unbekannt, oder die Barbarei allein nannte Deinen Namen; aber als im Teutoburger Walde die lezte Legion des Varus sank, da schon hatte das Orakel den Ausspruch gegeben, und Dich würdig erkannt vor den andern Ländern, das Heiligste aufzubewahren. — Hellas war untergegangen, und die Geschichte weinte an dem geweiheten Aschenhügel und zerfiel mit dem Schicksale, das sie tyrannisch beherrschte — da versöhntest Du sie wieder, und nahmst was Italia vergeblich erstrebte, die zerstreuten Götter freundlich auf, und weihest ihnen heilige Haine in Deinen Eichenwäldern."

„Lange verborgen und verkannt, schwindet die Dämmerung allmälig, die Morgenröthe steigt glorreich empor, und

in die fliehenden Nebel malt sich der Glanz der aufgehenden Sonne. Schon ertönt das bedeutungsvolle Bild, und ich höre Memnons heilige Harmonieen aus der Ferne zu mir herwehen —

Noch schlummerte der Morgenröthe Licht,
Das tief der heil'ge Schooß der Nacht verhüllte;
Es löste sich das stille Sehnen nicht,
Das seine Brust geheimnißvoll erfüllte;
Doch als die Stirn der Strahlenkranz umflicht
Und sich der Farben schönes Reich enthüllte,
Da blickt der Nachtgeweihte froh ins Leben,
Das ihm von neuem ward zurückgegeben.

Es löset sich der Glieder starres Band,
Und stolz erhebt er sich zur Morgensonne;
Es ist die Welt nicht, die er sonst gekannt,
Geläutert, fühlt er eine höh're Wonne,
Und Freuden die kein Sterblicher empfand. —
Die Mutter naht sich dem verjüngten Sohne;
Verschwunden ist die Nacht, der Schönheit Licht
Jezt strahlend seine hohe Stirn umflicht.

Und laut erschallt darauf der Schönheit Ruhm
Im hohen würd'gen Lied aus seinem Munde,
Von ihrem unbekannten Heiligthum
Giebt er den Staunenden die erste Kunde —
Sie hören es, und reichen ernstlich nun
Die Hände sich zum neuen heil'gen Bunde,
Und bald verehret selbst der frechste Spötter
Mit frommen Sinn die unbekannten Götter.

„Mit ernster Bedeutung breche ich jezt den heiligen Eichenzweig, den einst der Cherusker um seine siegreiche Stirn wand, und trage ihn als ein würdiges Zeichen vor Euch her. Aber nur wer deutsch gesinnt ist, folge mir nach; denn die neue Kirche die hier sich gründet, stößt jeden aus, der ihrer unwürdig denkt. Deutscher Sinn ist Reinheit des Herzens und hoher Freiheitsmuth — wer aber die Natur nicht als das Heiligste und Ehr-

würdigſte anerkennt und ſich ihrer ſchämt, der weiche zurück! Der Deutſche allein folge!“

Er ſchwang den abgebrochenen Eichenzweig dreimal durch die Luft und ſtieg dann den Berg herab, indem er ihn vor ſich her trug; Romano und der Mönch folgten, nicht ohne Erſchütterung und innige Rührung über dieſen Auftritt. Auf dem Wege erzählte Romano ſeinem Begleiter die Art und Weiſe, wie er zuerſt die Bekantſchaft des Alten gemacht hatte; er erinnerte ſich dabei an die tiefſinnige Prophezeihung, die dieſer ihm damals gab, und an das gethane Verſprechen, ihn dereinſt in Deutſchland wiederzuſehen. Alles dieſes erzeugte eine ſeltſame Verwirrung in ſeiner Phantaſie — ein Theil des Ausſpruches ſchien ihm ſchon erfüllt, denn er befand ſich jezt würklich in

dem ersehnten Lande und sah den geheimnißvollen Alten als seinen Führer vor sich herwandeln; der Abschied von Aurora fiel ihm zugleich unwillkührlich ein, und er glaubte einen wunderbaren und unerklärlichen Zusammenhang in seinem Leben zu finden. Das Ganze erschien ihm wie ein Drama, worinn er bis jezt den ersten Akt durchgespielt hatte, alles war noch in der Spannung und Erwartung und die Knoten hatten sich sonderbar verschlungen; bald erblikte er sich als die Hauptperson des Ganzen, bald aber schien er nur einen entferntern Antheil an der Handlung zu nehmen, ja oft figurirte er sogar im Hintergrunde, und verlor sich selbst über die Mitspielenden. Seine Rolle schwebte ihm schon unwillkührlich im Gedächtnisse, ob er gleich noch keine der folgenden Szenen übersah, und noch weniger von der Katastrophe etwas errieth. Die ganze Hands-

lung schien ihm nur allegorisch, so wie er selbst denn auch sogar sich in gewisser Hinsicht unerklärlich blieb, und die Hoffnung gänzlich aufgegeben hatte, die völlige Lösung aller dieser Verwikkelungen in sich allein zu finden.

Camillo unterbrach ihn endlich in diesen Gedanken; er sah sich nach ihm um, und als er ihn eine Zeitlang aufmerksam betrachtet hatte, sagte er: „Ich suchte dich schon lange auf, als mein Genius mir sagte, daß ich Dich hier finden würde. Unser Weg, Jüngling, ist ein einziger, und wir können uns fortan nicht von einander trennen, bis wir gemeinschaftlich ein hohes Ziel erreicht haben. Der Grenzstein der ersten Epoche Deines Lebens liegt hier hingewälzt, und Du empfängst die Weihe für eine schöne Zukunf. Die Lethargie in der die Welt

verſunken lag, ſchwindet allmälig, ſchon ſind einige erwacht und ſchauen mit freien Blikken um ſich her; die Geſchichte wird ihnen den Loorbeer der Helden reichen! Andere hält noch der Schlummer umfangen, aber in leichten Morgenträumen ahmen ſie ſchon das jugendliche Leben und die Zukunft geht ſanft an ihnen vorüber. — Die Tempel lagen zerſtört, umgeſtürzt die Pilaſter, die ſie trugen und der Glaube mit der Liebe war von der Erde verſchwunden, in das Univerſum zurückgeflohen war das Göttliche und wehete nur noch wie ein geheimer unerkannter Geiſt über dem All — da nahet ſich die Kunſt den verlaſſenen Sterblichen von neuen, und offenbaret ihnen das heilige Feuer der Liebe und die frohen Verheißungen des Glaubens in ihren lieblichen Wundern. Sie ſteigt hinab in den Abyſſus der Natur und ſieht es hier ſich wunderbar ge-

ſtalten; in den Tiefen der Nacht leuchtet der geheimnißvolle Stern, der alles Leben glühend in ſich ſchließt, und es verkündigt in dem bunten Schmelz der Blumen, im funkelnden Edelſtein und in der üppigen Geſtalt des Thieres; — aber auf der hohen Stirn des Allumfaſſenden, Herrlichen, des Menſchen ſtrahlt er in ſchöner Verklärung, und dieſer offenbahrt das heilige innere Leben in hohen Liedern der Welt.“ —

Franz hatte ihm aufmerkſam zugehört, und als er geendigt hatte, ſagte er zu Romano: „Er beſchwört den Geiſt der Sprache, und ſucht das Unausſprechbare auszuſprechen, und darum nennt die Welt ihn wahnſinnig.“ — Sie wanderten jezt raſcher fort, und Romano erinnerte ſich zum erſtenmale wieder an die Erſcheinung in der Gallerie und an den Zweck

seines schnellen Aufbrechens. Aber schon am Mittage fand er, daß er auch die kleinste Spur verlohren hatte, und zweifelte daran den Knaben wiederzufinden; ja er gab zulezt das Ganze für eine Täuschung seiner Phantasie aus, worin ihn auch der Mönch bestärkte.

Schon dämmerte der Abend, als sie eine freundliche Landparthie vor sich liegen sahen; fruchtbare Hügel dehnten sich zu beiden Seiten aus, und zogen den Gesichtskreis zusammen, ohne ihn auf eine unangenehme Weise zu beschränken, ein stiller Fluß schlängelte sich in weiten Krümmungen mitten hindurch und verlohr sich bald hinter Weinbergen, bald zwischen dunkeln Gebüschen: Dörfer und Flekken lagen zerstreut umher an den Ufern und belebten durch ihr buntes Gemisch das Ganze. Was aber das Auge vorzüglich

reizte, war ein freundliches Landhaus, das von zwei Hügeln eingeschlossen wurde; die schöne Ruhe der Gegend schien hier zusammengedrängt, und es war gleichsam wie der Mittelpunkt des Ganzen hingestellt, der es erst vollendete und ihm einen innigern Zusammenhang gab.

Die Sonne war eben im Untergehen, und ihre lezten Strahlen schienen golden von den Fenstern zurück; da sagte Franz: „Es ist sonderbar, daß mir der Tag so fremd geworden ist, und wenn alles in vollem Lichte und klar und bestimmt vor mir da steht, so komme ich mir gar nicht einheimisch vor, ich ziehe mich in mich selbst zurück und die Nähe und Wahrheit der Umgebung wirkt drükkend auf mich ein. Wenn aber die Gegenstände ihre harte Wirklichkeit ablegen, und der Abend alles in sanftere Schatten auflöst, dann

wird es auch in mir milder, ich empfinde eine rührende Theilnahme und vereinige mich innig mit dem Ganzen, statt daß ich sonst starr und abgeschlossen für mich allein da stehe. Erst jezt giebt es ein Zeichen für meinen Schmerz, und die Welt schließt sich theilnehmend an mich; bis die Nacht dann wieder sich dazwischen drängt, und mich mit mir allein läßt; aber doch ist sie mir lieber, als der helle klare Tag, der nur als ein schneidender Gegensaz neben mir da zu stehen scheint. — "

Sie waren unterdeß bei dem Landhause angekommen, und man nahm sie freundlich auf und wies ihnen Zimmer zum Ausruhen an. — Romano wurde von einer sonderbaren Unruhe befallen, als er sich allein sahe und konnte nicht schlafen; er beschäftigte sich deswegen mit Betrachtung der vielen Schildereien, die

an den Wänden hingen. Ein gröſseres Stück ſtellte die heilige Magdalena vor, ſie ruhete zu den Füßen des Erlöſers, und hörte ſeiner Rede zu; er neigte ſich dabei ſanft zu ihr herab und eine zarte himmliſche Liebe erhöhete alle ſeine Züge, und ſchien aus dem ſchönen Antlitze der Magdalena, nur ſehnſuchtsvoller und irrdiſcher zurückzuſtrahlen. — Romano wurde durch das Gemälde innig gerührt, ohne ſich Rechenſchaft von der Urſache geben zu können; die beiden Geſtalten zogen ihn wunderbar an, es war ihm, als ob er ſie ſchon länger gekannt, und in einem vertraulichen Verhältniſſe mit ihnen gelebt hätte.

Auf der andern Seite der Wand hing ein männlicher Kopf, deſſen Anblik ihn erſchreckte; das ganze Geſicht drückte eine gewiſſe leidenſchaftliche Kälte aus, und die Zuſammenſtimmung der Züge war ze-

waltsam und hatte etwas furchtbares. Einen schneidenden Kontrast machte die Büste des Apoll, die auf einem Tische stand, und worauf der Mann die Hand ruhen hatte und sie mit einer sonderbaren Aufmerksamkeit betrachtete. — Das Seitenstück dieses Gemäldes war ein schöner weiblicher Kopf, mit sanften unaussprechlich lieblichen Zügen; er schien gar nicht hieher zu passen und die Zusammenstellung erregte ein rasches widriges Gefühl in Romanos Brust. Das ganze Gesicht war ihm dabei sehr bekannt und nur die prächtige Kleidung verhinderte ihn seine Einbildungskraft zu fixiren. —

Endlich überraschte ihn eine Müdigkeit und er warf sich unausgekleidet auf das Bette. Im Traume ängsteten ihn Gestalten die beständig an seiner Phantasie vorüber schwebten, und die er gar nicht von sich verscheuchen konnte. Das Ganze

wurde indeß bald zusammenhängender, und er glaubte sich in einem romantischen Haine zu befinden, ein ungewöhnlicher Glanz umgab ihn überall, die Blätter schienen davon entzündet und in bunten Farben zu brennen, die ganze Luft schien sich in Schall aufgelöst zu haben und die Musik wogte um ihn her wie ein sanfter Strom und verschmolz sich mit den bunt blühenden Farben, so daß alles nur ein einziges Ganzes auszumachen schien. Die Wellen des Wohllauts zogen sich dichter zusammen, und aus ihnen erschaffen ging eine Gestalt hervor, in der er bald die Madonna erkannte, wie sie auf seinen Souvenir gemalt war. Sie breitete die Arme nach ihm aus, und von unaussprechlicher Sehnsucht getrieben, sank er an ihren Busen. Ein ununterbrochenes Gespräch begann sogleich zwischen ihnen, aber es äußerte sich nicht durch das gewöhnliche

Mittel der Worte, sondern schien unmittelbar in sie überzuströmen und ließ sich auch nicht in die Sprache übertragen. Sie deutete mit der Hand nach dem östlichen Himmel, an dem in dem Augenblikke die Morgenröthe glühend emporstieg, und wie eine ferne himmlische Musik in seinem Herzen wiedertönte.. Plözlich aber blikte sie erschrokken auf ihn nieder, und aller Glanz war verschwunden, er fühlte sich schmerzlich getroffen, und als er sich betrachtete, floß ein Strom Blut aus seiner Brust und färbte ihr weißes Gewand. Vor ihnen stand mit einem kalten Lächeln, der Mann, dessen Gemälde er am Abende gesehen hatte, und zu ihren Füßen knieete Fortunato und weinete bitterlich. In der Ferne erschien Augustin, aber er verschwand in demselben Augenblikke wieder. — Romano erwachte.

Die

Die Sonne schien hell auf die Gemälde und die Züge wurden dadurch lebendiger und sprechender, als zuvor. Romano erkannte jezt sogleich in der Magdalena das Ebenbild seiner Madonna, und wunderbar — das Gesicht des Erlösers glich auffallend seinem theuren Lehrer Augustino. Auch in dem Frauenzimmer fand er jezt der Madonna Züge, und er wunderte sich nur, wie er das alles gestern habe verkennen können. Der männliche Kopf allein blieb ihm gänzlich unbekannt; aber der Anblik war ihm furchtbarer als zuvor.

Das ganze Zimmer schien ihm jezt lebendig geworden zu sein, und es kam ihm vor, als redete es von allen Seiten zu ihm her, so daß ihn eine Angst überfiel und er das Freie suchen musste.

Dicht an das Landhaus schloß sich ein dunkeler Park, diesen betrat er jezt und wanderte in Gedanken vertieft umher. Sein Weg führte ihn immer weiter hinein, und endlich befand er sich an dem Fuße eines Hügels, von dem man eine ausgedehntere Aussicht in die Gegend hatte. Die Sonne blendete ihn etwas, aber oben auf dem Gipfel sah er eine knieende noch jugendliche Gestalt, wie er aus den Umrissen zu erkennen glaubte. Er stieg den Berg hinan, und so wie er oben war, erblickte er Fortunato; er ruhete auf dem linken Kniee, die Hände kreuzweis über die Brust gelegt, das Antlitz gegen die Sonne gekehrt und schien zu beten.

Der Knabe wurde ihn nicht gewahr, bis er sich zu ihm herabbeugte, und ihn berührte; da sprang er schnell empor, breitete die Arme aus, und warf sich an

Romanos Brust. Die Freude wirkte heftig auf ihn, und er schien mit der Unfähigkeit zu kämpfen, die ihn verhinderte sie auszusprechen; alle seine Bewegungen würden gespannt und wild, bis der Kopf endlich ermattet an Romanos Busen sank und ein Strom von Thränen aus seinen Augen sich ergoß.

Endlich als die erste Ueberraschung vorüber war, ergriff er seine Hand, und zog ihn gewaltsam mit sich fort, indem er beständig auf eine Gegend in der Ferne mit dem Finger deutete. — Sie standen jezt vor einer Laube, ein Frauenzimmer saß darin, das Gesicht von ihnen abgewendet, und war mit Malen beschäftigt; vor ihr auf der Staffelei stand ein Christuskopf, noch als Knabe aufgefasst, er war herrlich und gedacht, und das Göttliche stieg hier so recht mitten aus der Kind-

lichkeit hervor, und die schönsten und zartesten Jugendblüthen waren wunderbar mit dem Heiligsten und Erhabensten vereinigt.

Fortunato trat in die Laube; da blickte sie auf — Romano blieb wie angewurzelt stehen — es war die Madonna.

Zwar waren die Züge fester und schärfer, als auf dem Gemälde, aber die Zeit hatte keinen der Reize verwischt, und es war eben dieses holde schöne Antlitz mit dem sanften Zauber der Lieblichkeit und Anmuth, zu dem er oft im Stillen gebetet und ihm seine geheimste Sehnsucht geklaget hatte.

Staunende Ueberraschung und freudiger Schreck wechselten in ihm, alles Heilige seines Lebens schien ihm in diesem Au-

genblicke wunderbar in die Nähe gerückt; er konnte sich nicht mehr fassen und sank wie vor einer Heiligen zu ihren Füßen nieder. Auch sie schien weniger durch diesen Vorfall, als durch seinen Anblick ergriffen, und leise Erinnerungen berührten sie aus der Ferne und gingen an ihr vorüber.

Sie war nicht im Stande nach der Ursache dieser sonderbaren Auffwallung zu fragen, und blickte nur nach dem Knaben hin, der sich ihr genähert hatte und mit allen Zeichen der Freude auf Romano hindeutete. — „Kennt ihr das Kind? fragte sie nach einer Pause, in der sie sich gefasst hatten — und nehmt ihr nähern Antheil daran? “ — Er bejaete es, und sie nahm jezt auf eine feine und ungezwungene Weise Veranlassung, ihn von den Umständen, wie sie es gefunden hatte zu unterrichten.

„Es war auf meiner Abreise aus Italien — sagte sie — als ich den Knaben in der Gegend von Neapel in einem Gehölze fand; er schien sehr ermüdet und ruhete unter einem Baume aus; wie ich ihn anredete, legte er die Hand auf das Herz und schüttelte traurig mit dem Kopfe, dann zeigte er mit dem Finger nach dem Munde hin, lehnte sich an mich und seine bittende Miene schien mich aufzufordern, daß ich ihn dahin führen mögte. Ich nahm ihn mit mir, da ich mich vergeblich nach seinen Angehörigen erkundigte, und seitdem lebt er bei mir, und es wird mir sehr wehe thun, mich wieder von ihm zu trennen.

Fortunato stand vor der Staffelei und nickte dem Christuskopfe zu; Romano wandte sich dahin und als er ihn näher betrachtete, fand er eine auffallende

Aehnlichkeit darin mit den Zügen des Knaben. Sie bemerkte es und sagte: „Das Kind schwebt immer unwillkührlich vor meiner Phantasie, und wenn ich es anblikke, so erschüttert mich oft der kindliche Ernst und das Geheimnißvolle in seinen Mienen. Ueberhaupt scheint eine höhere Sehnsucht nach etwas Unerkanntem und Fremden ihn zu beherrschen; denn ich sehe ihn oft wie er seine Arme nach der weiten Luft ausstreckt und jeden Morgen verrichtet er sein Gebet zur aufgehenden Sonne. — Jeder sichtbare Gegenstand ist für ihn belebt und mit einer Blume, oder einem Gemälde beschäftigt er sich eben so wie mit einem Menschen, und das noch dazu wie es scheint mit einem weit höhern Interesse."

Sie nahm jetzt die Malerei zusammen und verließ die Laube; auf dem We-

ge erzählte sie Romano noch, daß das Landhaus einem italiänischen Grafen, ihrem Gemahle zugehöre, der sich seiner Geschäfte wegen die größeste Zeit in Rom aufzuhalten pflege. Sie liebe dagegen die Einsamkeit und sei deswegen gern allein hier auf ihrem Landgute.

Romano erinnerte sich während dieses Gespräches an das männliche Gemälde auf seinem Schlafzimmer und wurde unwillkührlich von einem innigen Mitleiden durchdrungen. Er glaubte dabei einen stillen geheimen Zug des Kummers in den Mienen seiner Begleiterin zu entdekken, aber sein Verhältniß zu ihr war so zart, daß er seine Bewegung verschwieg. Ueberhaupt schienen ihm die Worte zu kalt und zu ungeschickt und er wandelte schweigend neben ihr her; aber sein Herz schlug stärker, und er glaubte ein höheres, ihm unaussprech-

lich theures Wesen an seiner Seite zu sehen. —

Als sie das Schloß wieder erblickten, wandte sie sich zu ihm, und sagte, daß sie es sehr gern sehen würde, wenn er sich noch einige Zeit bei ihr aufhielte, da ihr das Kind zu theuer geworden sei, um sich so unerwartet wieder von ihm zu trennen. — Sie warf dabei noch einen ernsten und nachdenkenden Blick auf Romano, der tief in seine Seele drang, und verließ ihn.

Camillo saß auf dem Hügel das Haupt über die vor ihm stehende Harfe gesenkt. Die Sonne verschwand hinter einem dunkeln Fichtenwalde und am Himmel dehnten sich nach Osten zu lange purpurne Streifen aus; da griff er leise in

die Saiten und tiefe ernste Töne erklangen, die der sanfte Abendwind fortzutragen schien und sie weit in der Ferne verschwinden ließ. Darauf blickte er noch einmal der untergehenden Sonne nach und sagte langsam und feierlich:

„O Du, der Du wandelst dort oben, rund wie der Schild meiner Väter; woher Deine Strahlen Himmelssohn? woher Dein ewiges Licht? Du trittst hervor in Deiner heiligen Schöne, und es schwinden am Himmel die Sterne, es sinkt frostig und blaß ins Aeendmeer der Mond. Immer wandelst Du allein; und wer könnte Dich auch in Deinem Laufe begleiten! Die Eichen der Berge fallen; die Berge selbst zerstäuben mit den Jahren; das Meer sinkt und schwillt wieder; der Mond selbst verliert sich am Himmel; Du aber bleibst wie Du bist, frohlokkend im Glanze Deines Laufs. Wenn der Sturm die Welt

unnachtet; wenn die Donner rollen und der Blitz in den Wolken glüht, schauest Du in Deiner Schönheit herab, und lächelst des Gewitters. Aber auf Ossian schaust Du vergebens; denn er sieht Deine Strahlen nicht; nicht wenn Dein goldnes Haar auf die Morgenwolke fließt, nicht wenn Du strahlest an den Pforten des Abends. Aber auch Du bist vielleicht, wie ich, nur sterblich, und Deine Jahre werden sich enden! Schlafen wirst Du in Deinen Wolken, unbekümmert der Stimme des Morgens. So freue Dich dann, o Sonne, in der Kraft Deiner Jugend; Im Alter ist es düster und unhold; ist es wie im trüben Mondenschimmer, wenn er durch zerrissene Gewölke blikt, der Nebel auf dem Berge sich lagert und der Wandrer auf dem einsamen Pfade erstarrt." *)

*) Karthon, ein Gedicht von Ossian.

Der Bruder Franciskus kam an der andern-Seite des Berges herauf und hörte Ossians Hoheslied an die Sonne aus dem Munde des Alten. — Er griff jezt wieder in die Harfe und spielte eine abgerissene traurige Weise; dann hielt er inne und sagte sehr wehmüthig: „Deine Hand rührte die zitternde Harfe, Deine Stimme war sanft wie Sommerlüfte. Warum mußtest Du, schöner als der Tag, auf unsern Hügeln fallen? — Die Nacht kommt mit ihren Wolken; wo ist Dein Ruhegemach? — Wo als im Grabe!“ — Er blickte traurig in die Abendwolken vor sich hinaus; Franz blieb erschüttert stehen, und der Alte fuhr nach einer Pause fort:

„Komm Du einsames Licht, komm vom Wachen der Nacht. Heulend umstürmen Dich die Winde von all ihren hallenden Bergen; feurig schweifen, über

meine hundert Ströme, der Todten leuchtende Pfade. Sie jauchzen in der Nacht auf ihren Wirbeln. — Ist keine Wonne mehr im Liede, weiße Harfenhand von Lutha? O wekke die Stimme der Saiten! wiege meine Seele den verlaufenen Strom zurück!„ —

Jezt näherte sich ihm Franciskus, beugte sich sanft über seine Schulter und sagte aus dem Ossian: „Wandelte sie auf der Aue, ihr Busen war weißer als der Kana Flaum! Ging sie am seebespülten Ufer, er überglänzte den Schaum des wogenden Meers. Ihre Augen waren zwei lichte Sterne; wie der Regenbogen des Himmels ihr Angesicht. Dunkle Haare umflossen es wie schwebende Wolken. Weißarmichtes Mädchen, Du warst die Besitzerin der Herzen!“ —

Camillo schien nur die Worte zu hören, ohne den Mönch zu bemerken, und

als dieser geendet hatte, spielte er eine leise klagende Melodie auf der Harfe, die seinen Kummer ausdrückte, und sprach abgerissen folgende Worte dazu: „Sitzen will ich an dem Moosquell, hoch auf dem Sturmgebirge. Wenn jezt alles stumm ist am Mittage, dann komme zu mir, o Vinvela! Komm auf dem leichtgeflügelten Hauche; auf dem Lüftchen der Einöde komm! Laß mich Deine Stimme hören, wenn Du vorüber säuselst, und stumm umher der Mittag liegt.“ —

„Sie ist todt!“ sagte Franciskus von der Rede erschüttert und Camillo warf die Harfe auf den Boden und sprang wild auf. — „Wer bist, Du fremder Mann? — sagte er heftig — Ich habe Dich nie gekannt!“ — Franciskus umfaßte ihn und legte den Kopf sanft an seine Brust. „Sie ist auch mir gestorben, über die Du

klagst!“ antwortete er gerührt; da beugte sich Camillo zu ihm herab und las den eigenen Schmerz aus den Gesichtszügen des Trauernden. Er zog ihn wieder zu sich auf den Rasen, ergriff die Harfe von neuen und ließ den düsteren Gesang erschallen:

„Wie so trüb Slimora Du!
Deine Wälder so in banger Ruh? —
Sie kein grünes Sternlein flimmert
Ueber Deinen Höhn,
Kein Mondstrahl schimmert
Deinen Hang dahin.“

„Aber Todes-Feuerlichter
Schweben dort; der Geister Dunstgesichter
Strömen um Dich
Fürchterlich —
Wie so trüb Slimora Du!
Deine Wälder so in banger Ruh? —“

Traurig weheten von den zitternden Harfensaiten die Töne, und die beiden sa-

ßen schweigend und hörten den lezten Klang in der Ferne wie leisen Nachhall verschwinden. Die Dämmerung umzog sie dichter, und verhüllte die Berge und Wälder vor ihnen, und sie erschienen nur noch auf dem Hügel wie zwei Schattengestalten, die der frühe Morgenschimmer wieder in ihre Nacht vertreibt.

„O Du hast sie nicht gekannt! — sagte Camillo endlich nach einer langen Pause — Beatrice war ihr Name, und sie strahlt jezt ein leuchtender Stern über uns am Himmelsbogen. Vorher wandelte ich einsam, und lebte in fernen Welten, ohne die eigene zu bilden; ahnend schloß ich mich an die großen Wunder der Kunst, an ihn den heiligen Rafael und an den kühnen Dichter Michel Angelo; Corregios sanfte Muse entzündete mir ein wundervolles Licht in der Nacht — aber

alles war nur ein Morgentraum, bis der Augenblick des Erwachens erschien, die Schleier fielen und von den lichten Höhen ein jugendliches Bild des schönen Lebens mir herabstieg. Sie war es, die Madonna meiner Geschichte, Beatrice und alles was ich schuf entzündet sich jezt am eigenen Feuer, die Gestalten belebten sich und das lichtvolle Gewand der Farben umfloß sie wie eine liebliche Musik. Mein ganzes Dasein war jezt ein schönes Wunder und die Welt blühete in einen reizenden Einklang. Ich drang bis in den innersten Kern, und hier entfaltete sich die Natur in ihren geheimsten Tiefen, und ich sah erstaunt, daß alles ein einziges Ganzes ausmachte und daß vom strengen Ernste an, bis zur kühnsten Ausgelassenheit alles in dieser Zusammenstimmung heilig und ehrwürdig erschiene. Bis hieher dringt nur der Geweihte und an die-

sem verborgenen Feuer entzünden sich alle die ewigen Lieder der Kunst." —

Wunderbar schien er bei dieser Rede durchdrungen, und die Worte tönten wie ein hoher Gesang von seinen Lippen. Jezt aber fiel er auf einmal in seinen vorigen Tiefsinn zurück, das Haupt neigte sich auf die Brust nieder und er fuhr düster fort:

„„Unsere Jugend gleicht dem Traum des Jägers am Hügel der Aue. Er schläft im milden Schein der Sonne, aber wacht mitten im Sturm auf. Feurig kreuzen die Blize um ihn; die Winde durchrasen die Wipfel der Bäume. Wonnevoll denkt er an den Tag der Sonne zurück und an die lieblichen Träume seiner Ruhe.„„ „Der Herbstwind fährt über die Heide dahin, und die schöne Blume des Frühlings sinkt ent-

blättert in den Sturm; — auch die Zeit Ihrer Blüthe war entschwunden und mit kalter Hand raubte sie mir der Tod; da verzehrte sich das herrliche Leben in sich selbst, denn das Schöne war dahin und der milde Strahl der Sonne, an dem es sich entfaltete. Ausgestorben lag die Welt vor mir, der Baum der Kunst stand verdorret, und nur der Gesang der Geister wehete noch wunderbar aus der weiten Ferne her."

„Der Schmerz warf mich nieder auf das Lager, und die Krankheit wüthete verzehrend in meinen Gliedern; in den lichten Wolken erschien mir Beatrice, den Strahlenkranz der Verklärung in ihren Lokken — ich sehnte mich hinauf zu ihr; die Kraft war erloschen — — ich starb!" —

Der Mönch von der Erzählung ergriffen, schauderte, und blikte auf Camillo,

der vor ihm wie ein Schatten in der unsichern Dämmerung sich bewegte. Der Alte aber fuhr fort:

„Der Körper löst sich auf, aber die Kraft des Geistes ist unsterblich. Ich erwachte noch im Grabe — da riß mich eine unsichtbare Hand auf, und führte mich hinab in den Inferno, und alle die Riesengestalten, die Dantes düstre Phantasie erblickte, erschienen hier in fürchterlicher Wirklichkeit vor mir.

Ich fand mich an dem schauervollen Orte,
Aus dem nur wenige zurükke kehrten,
Und las den tiefen Sinn der ernsten Worte,
Die meine Furcht um vieles noch vermehrten,
Hoch an dem Bogen einer weiten Pforte. *)
Zuerst sah ich die Weisen und die Helden

*) S. Dantes Hölle dritter Gesang. V. 1–9:

Des dunkeln Heidenthums, seltsam gepaart;
Die Dichter, die in wunderbaren Welten
Herumgestreift — ein Haufe eigner Art;
Die kühnen Geister die sie einst beseelten,
Erseufzen; hier doch ist ihr Lobs nicht hart.
Indeß hat ihre Zahl sich hoch vermehret,
Und ich sah neben jenen alten Heiden,
Die noch die Welt in ihren Werken ehret,
Auch mehrere aus unsrer Mitte leiden.
Die Kühnen traf ich, die sich's nicht verwehret

Per me si va ne la città dolente:
Per me si va ne leterno dolore:
Per me si va tra la perduta gente.
Giustitia mosse il mio alto fattore:
Fecemi la divina potestate,
La somma sapientia, el primo amore.
Dinanzi a me non fur cose create
Se non eterne; et io eterno duro:
Lasciate ogni speranzà voi, chentrate.

Des Geiſtes Spruch durch Thaten zu beweiden,
Und die, die Gottheit in ſich ſelbſt zu retten,
Des Volkes eiteln Glauben niederwarfen
Und kühn zertrümmerten des Wahnes Ketten;
Sie fröhnten nicht den traurigen Bedarfen,
Doch weil ſie kindlich frommen Sinn verſchmähten,
So irren ſie umher als bleiche Larven.

Der zweite Kreis enthüllet tiefe Leiden;
Ein hohes Weib mit einer Sternen-Binde
War meine Führerin, die Schatten neiden
Den heil'gen Glanz der ſtrahlenden Lucinde. —
Verzehrt von Liebesſchmerz fand ich die beiden,
Die Dante uns in ſeinem Liede nennt;
Sie klagten mir die rührende Geſchichte —
Dein Auge weine, wenn es Thränen kennt,
Denn Du vernimmſt nicht eitele Gedichte —

Franceska da Polenta

eine Novelle.

Schon erlöschten einzelne Sterne am östlichen Himmel, und die volle Scheibe des Mondes wurde bleicher, da ruhete noch Paolo an Franceska's Busen und beide sahen den anbrechenden Tag nicht. Wirbelnd stieg eine Lerche über ihren Häuptern empor und erst jezt richtete sich das Mädchen aus seinen Armen auf und blickte erschrokken um sich her. „Horch, Geliebter, — flüsterte sie leise — die Lerche verkündigt die emporsteigende Sonne; wir müssen scheiden!“

„Die Nacht ist noch dunkel, meine Franceska, — antwortete Paolo — und verhüllt unsere Liebe; es ist nicht der Lerche frühes Lied, das Du vernimmst, die

Nachtigall ſingt ihre zärtlichen Töne über uns im Gebüſche. Laß uns noch der heiligen Dämmerung genießen, denn vor dem Tage flieht die Liebe erſchrokken in das Herz zurück. "

Ein ſanfter Kuß erſtickte ihre Einwendungen. — Immer mehr und mehr traten die Gegenſtände aus ihrem Dunkel hervor, die Geſänge erwachten im Haine und an den Wipfeln der Bäume zeigte ſich der Morgen. — „Man wird dich vermiſſen, Franceſca! — ſagte jezt Paolo — Sieh ſchon entflammt ſich der Oſten, und in jedem Thautropfen zittert ein goldner Stern. Wir müſſen ſcheiden Geliebte. "

„Scheiden! wiederholte ſie ſchwermüthig und blickte ihn zärtlich an — „Und werden wir uns wiederſehen, Paolo? Das Lied der Nachtigall war heute klagender als je und verkündigte lange Trennung. "

„Fürchte nichts, Du Holde! — antwortete er — Noch ehe der Herbst diese Haine entlaubt, bin ich wieder in Ravenna und bei Dir.“

„Und diese lange Zeit Deiner Entfernung — o Paolo, an meinen Thränen werde ich sie berechnen müssen. Sieh der Frühling blüht entzükkend' um uns her; aber Du warst das Schönste was er mir reichte — und jezt wünsche ich den Sturm wieder herbei, der alle diese Blumen entblättert, und nur Dich mir wiedergiebt!“

„Und wirst Du mir treu bleiben, Franceska? — fragte der Jüngling zärtlich — Ich habe auf der weiten Erde nur Dich allein, und in Dir meine Welt. Alle meine Wünsche ruhen schweigend an Deinem Herzen.“

Sie sank in seine Arme und ein langer Kuß wurde der Schwur der Treue. —

Jezt aber warf sie schnell den Schleier über das Gesicht, blickte noch einmal zu ihm hin und verschwand dann durch die Gebüsche. —

Franceska war die Tochter Guido's da Polenta, eines mächtigen Mannes, dessen Sinn unbeugsam nur seinen stolzen Planen folgte. Sie hatte vor kurzem Paolo kennen gelernt, und liebte ihn mit aller Glut der ersten Zärtlichkeit; aber diese Liebe, ein stilles Kind der heiligen Nacht, ahnete niemand, und sie selbst hatten alle Ursache sie zu verbergen, weil der stolze Sinn des Vaters sie nicht billigen konnte, da Paolo seinen Grundsätzen gemäß von jeher allen Einfluß verschmähet hatte, und in stiller Abgezogenheit nur sich selbst und seinen Lieblingsneigungen, der Musik und Poesie, lebte. — Eine Reise trennte ihn jezt von

seiner Geliebten und sie harrete nun in sanfter Schwermuth auf den Augenblick seiner Wiederkunft.

Um diese Zeit sah sie Lanciotto, Paolos Bruder, ein reicher und mächtiger Ritter, den Guido seines Ansehens wegen lieb gewonnen hatte. Er erblickte sie in allen Reizen der Jugend und Schönheit, und wurde um so mehr von ihr bezaubert, da der stille Kummer der sich über ihre Züge verbreitete, ihrer Anmuth einen unendlich zarten Ausdruck verlieh.

Er schloß sich jezt näher an sie; aber sie vermied ihn, da sein Betragen etwas rauhes und hartes hatte, und selbst seine Gestalt durch ein gewisses starres Wesen zurückschreckte. Als er den widrigen Eindruck bemerkte, den er auf Franceska machte; so wandte er sich an den Vater; die-

ser von dem Einflusse und dem Reichthum des Ritters bestochen, versprach ihm seine Tochter zur Gattin, und als Lanciotto dadurch noch nicht ganz beruhigt schien, versicherte er ihm das Recht auf ihre Hand durch einen Schwur.

Franceska zitterte, als Guido ihr seinen Willen eröffnete, aber sie beharrete standhaft auf der Verweigerung, und als er immer heftiger in sie drang, sagte sie ihm, daß sie lieber den Schleier wählen würde, als die Ehe mit einem Manne, für den ihr Herz nicht spräche.

Guido ergriff ihre Hand, blickte ihr fest ins Auge und sagte mit einem ernsten Nachdrucke: „Ich habe geschworen, Franceska, Du würdest sein Weib sein!“ Da ergriffen sie die Worte und sie sank bleich wie eine Sterbende vor ihm nieder.

Sie war eine von jenen zarten Schwärmerinnen, deren leiseste Gefühle unmittelbar mit dem Himmel verschwistert sind, und von diesem Augenblikke an quälten sie die fürchterlichsten Zweifel, und sie sah schon ihren Vater, ein Opfer ihres Ungehorsams, auf ewig verlohren. Die düstersten Bilder hörten nicht auf sie am Tage, und des Nachts in ängstlichen Träumen, zu verfolgen; sie blickte auf das graue Haupt ihres Vaters, und in einer schrecklichen Stunde als alles sie bestürmte, reichte sie zitternd Lanciotto ihre Hand, aber wie der Priester den Segen über sie aussprach, sank sie ohnmächtig in die Arme ihres neuen Gemahls. — —

Paolos Geschäfte waren beendigt; er spornte das Roß das ihn zu der Geliebten hintrug, und wünschte sehnlich die Nacht herbei, die sie ihm wieder zuführte. Schon neigte sich der Abend und die

leisen Schatten der Dämmerung verschleierten die Fluren, als er Guido's Villa aus der Ferne erblickte, er breitete seine Arme sehnsuchtsvoll dem Haine entgegen, der ein verschwiegener Zeuge seiner stillen Liebe war, und liebliche Träume des künftigen Glücks kamen in seine Seele.

Das Schloß war erleuchtet von unten bis oben, und aus allen Fenstern schallte ihm fröhliche Musik entgegen; viele Menschen gingen aus und ein durch die geöffneten Thüren. — Da sprang er vom Pferde, schlug den Mantel über das Gesicht zusammen und drängte sich durch die hineinströmende Menge. Die Flügel rauschten auf und in dem erleuchteten Saale erblickte er an der Seite seines Bruders im hochzeitlichen Schmucke, blaß wie eine Geopferte, den Kranz in ihren dunkeln Locken — seine Franceska.

Starr wie eine Bildsäule stand er da, und alle Lebensgeister entflohen aus dem sterbenden Antlitze. Viele Menschen gingen an ihm vorüber, aber niemand hatte Acht auf ihn; nur der helle Schein einer Fakkel die ein Knabe dicht neben ihm weg trug, fiel auf sein Gesicht — eben blickte Franceska zu ihm hin und sie erkannte die Züge des Geliebten. Ein Laut des Schrekkens drängte sich aus ihrer Brust — man eilte zu ihr hin und alles beschäftigte sich mit ihr; aber so wie sie wieder zu sich selbst gekommen war, war er verschwunden, und sie suchte ihn vergeblich. —

Die Nacht war trübe und dunkel und ein kalter Herbstwind wehete durch die Bäume, da lag er in dem düstern Haine auf kaltem Boden in einer starren Fühllosigkeit. Erst der frühe Morgenstrahl er-

weckte ihn aus seiner Betäubung, und er schwankte erschöpft nach seiner Wohnung.—

Er floh von jezt an jedes menschliche Wesen, und ein finsterer Tiefsinn bemächtigte so sehr seiner, daß ihn keiner seiner vorigen Freunde wieder erkannte. Abgestorben und kalt lag die Natur vor ihm, ein Bild seines Kummers; jeder befreundete Laut war aus ihr verschwunden und nur die Erinnerung der schönen Vergangenheit wehete oft traurig zu ihm her.—

Die düstern Monde entflohen, der Frühling kehrte zurück mit seinen Blumen und Gesängen, und ein heitres Bild des fröhlichen Lebens erblühete auf den verjüngten Gefilden. Da kam auch wieder ein milder Strahl voll Wärme in Paolos Seele; es war der erste Kuß der erwachenden Liebe, und aus jedem wogenden

Gesträuche schien ihm von neuen die Gestalt der Geliebten zuzuwinken, sie breitete durch die ganze Natur die Arme ihm zu, und er sank liebevoll an den heiligen Busen der ihm entgegen wallte.

Sein Schmerz löste sich jezt in Melodie auf und die schwermüthigen Seufzer seiner Brust flossen in dem Rhythmus des Gesanges dahin. Wenn sich der geheimnißvolle Abend über die Fluren herabsenkte, die nächtliche Blume ihre Kelche eröffnete und süße Düfte in die Luft ausströmte, dann saß er in dem dunkeln Haine und sang klagende Lieder in die zärtlichen Töne der Guitarre — seine Brust eröffnete sich dann sanfteren Gefühlen, und er schloß sich sehnsuchtsvoll an die theilnehmende Natur.

Lanciotto traf ihn hier öfter und lud ihn zu sich ein; anfangs weigerte er sich,

aber bald konnte er dem geheimen Zuge seines Herzens nicht widerstehen und folgte seinem Bruder. Er sah Franceska wieder — o und sie war schöner als je, denn der sanfte Kummer, der sich über ihr ganzes Wesen verbreitete, hatte sie zu einer Madonna verklärt.

Paolo verbarg seine Bewegung unter einem freundschaftlichen Benehmen, wozu ihm die nähern Verhältnisse der Verwandschaft ein Recht gaben, und so sahen sie sich öfter, ohne dadurch Veranlassung zum Argwohn zu geben.

Paolo hatte es sich selbst geschworen, ihr niemals seine Liebe durch Worte zu offenbaren und er hielt streng auf seinen Eid. Wenn Sie allein beisammen waren, ergriff er die Flöte und begleitete ihr Spiel auf

der Guitarre — aber hier entstand ein Gespräch zwischen ihnen, zarter, als es die Worte auszudrükken vermochten. Sie griff leise in die Saiten und entlokte ihnen zärtliche Klagen, dann weheten wie aus der Ferne die sanften Töne der Flöte her und schienen die rührenden Klänge zu umschlingen und vereint mit ihnen leise zu verhallen. Ihre Seelen schwebten auf den unsichtbaren Wogen der Musik, und fanden sich sehnsuchtsvoll in einem unbekanten zauberischen Lande, wohin die Töne sie führten; der Körper hörte auf Theil zu nehmen und ihre Liebe hatte sich in ihre zartesten Bestandtheile aufgelöst und sie glaubten sie außer sich selbst, als die reinste Musik, wieder zu finden.

Einst nach einer solchen Szene sagte Franceska: „Die Welt, die sonst so ruhig meinen Blikken sich darboth, hat sich wunderbar

verändert, und ich höre auf alle die zarten Räthsel des Lebens zu begreifen. Alle Nähe hat sich unerklärlich vor mir zurückgeschoben, und eine neue Welt, deren Gestalten nur aus der Ferne erschaffen zu sein scheinen, umgiebt mich, bekannt und doch unbekannt zugleich."

„Das ist die Musik! — anwortete Paolo — O glaubt mir, meine Schwester, der Mensch müsste versinken unter dem unendlichen Schmerze, wenn nicht das tiefste Leiden so nahe an Wonne gränzte, und in reinen Naturen sich das Zerreißendste in Harmonie auflöste. Die Musik ist die zarte Knospe woraus sich das Schönste entfaltet, alle Theilbarkeit hört in ihr auf und das Vergängliche ist Eins und dasselbe mit dem Ewigen. Sie ist der Mittelpunkt aller Kunst, und die zartesten Blüthen

des Lebens sind aus ihr erschaffen. Die Züge ihrer Schrift sind deutlich und unverkennbar, aber doch kann sie die Rede nie offenbahren, und nur der Gesang der Dichtung spricht sie wunderbar aus.„

„So ist sie die Vertraute der Liebe; — sagte Franceska — denn auch diese hat keine Worte und offenbart sich nur in ihrer heiligen Verschwiegenheit.“

Paolo drückte ihr die Hand und sie redeten heute nicht weiter mit einander. Aber bald brante ein düsteres Feuer in den Augen des Jünglings, und selbst die zärtlichen theilnehmenden Blikke Franceskas konnten ihn nicht erheitern. Die Töne seiner Flöte, wenn er ihr Spiel begleitete, verstummten oft plötzlich, das Instrument sank aus seiner zitternden Hand, und er floh in den einsamsten Theil des Waldes

und verbarg seinen Schmerz unter den Schatten des nächtlichen Dunkels.

Einst befand sich Lanciotto auf einer Reise; Paolo und Franceska waren allein, und tausendmal schwebte das Geständniß seiner Liebe auf den Lippen des Jünglings. Sie gingen hinaus in den Hain und alles blühete hier um sie her, wie einst, als sie noch in schöner Unbefangenheit alle diese Reize genossen. Die Schatten des nahenden Abends erhoben sich sanft, und verhüllten das süße Geständniß, das aus Paolos Augen hervorblikte; — Franceska berührte leise die Vergangenheit, und er ergriff zitternd ein Buch, öfnete es und las:

Wie Lancelott vom See in Lieb' entbrannte,
Genevrens holde Reize ihn bestrickten,
Ihr theures Bild in seinem Herzen brannte,
Der süßen Rede Zauber ihn entzückten;

Und wie er endlich kämpfend unterlag,
Die Treue gegen ihren Gatten brach,
Und seine Brust von süßer Sehnsucht bebte
Und nach der schönen Frucht der Liebe strebte.

Geheimnißvoll verhüllt die Nacht sie beide,
In ihrem Schooß blüht zärtliches Verlangen;
Erröthend hört die Holde seine Eide,
Und wehrt's ihm nicht, wie er sie sanft umfangen.
Unwiderstehlich sie ihm folgen muß,
Und bald vollendet es ein heißer Kuß,
Den er auf das begehrte Lächeln drückte,
Daß den Verschwiegenen sie still beglükte.

Das Buch sank aus Paolos Hand; Franceska seufzte und sah vor sich nieder auf den Boden; der Liebe schöne Röthe glühete auf ihrer Wange. Dann blikte sie scheu mit einem zärtlichen Blikke auf ihren Gefährten — Paolo widerstand nicht, und ein Kuß wurde auch der verschwiegene Verräther ihrer Herzen. Die dunkelere Nacht

verhüllte die heiligen Geheimniſſe der Liebe, und verbarg den glücklichen Jüngling in den Armen des zarten Weibes. — —

Lanciotto war zurückgekommen, und wählte den kürzern Weg durch den Wald. Ein Knabe der das Pferd führte, ging mit einer Fakkel voraus, und der Ritter folgte ihm gedankenvoll. Das rachevolle Verhängniß brachte ihn auf die Stelle, wo die Liebenden ruheten, und ſeiner nicht gedachten. Schon ſtand er vor ihnen und ſie bemerkten ihn, in ihre Liebe verſunken, nicht. Raſch fuhr ein Dolch aus ſeinem Gürtel, und der kalte Stahl ſenkte ſich tief in den Buſen der Unglüklichen; — ſie fühlten den Schmerz nicht, und ihre Seelen entflohen, mit der ſchönen Sünde beladen, in die Unterwelt.

Hier büßen sie, von tiefem Weh bezwungen,
In dunkler Nacht das heilige Verbrechen;
Die Liebe, die mit ihnen lang' gerungen,
Muß sie so schwer das Unterliegen rächen?
Ich fühlte mich von bitterm Schmerz durchdrungen,
Und sank ohnmächtig auf den Boden nieder.

Hier hielt Camillo einige Zeit inne; dann aber fuhr er fort den übrigen Theil seiner Reise durch den Inferno zu erzählen. Seine gespannte Phantasie malte die Bilder mit einer schauervollen Wahrheit aus, und er schloß endlich mit folgender Rede:

„Meine Wanderung war geendet und ich sah die dunkeln Kreise hinter mir liegen. Alle Harmonie ist in ihnen aufgelöst, und die Massen wälzen sich wild durcheinander; kein Laut schmiegt sich vertraulich an den

andern, sondern jeder folgende scheint nur noch schneidender, den ersten zu verspotten. Kräfte eine Welt zu gründen, sind hier niedergelegt; aber sie streiten feindselig mit einander, und die Kunst erstarrt in ungeheure Riesenbilder, an denen der unsterbliche Geist hinauf schwindelt, ohne sie zu fassen. Ich sah die Schönheit, die sonst harmonisch uns ergreift, in ihre einzelnen Bestandtheile aufgelöst, und diese in einem wilden Widerstreite gegen einander. Das hohe Ideal der Menschheit war verschwunden, und mein Auge blikte in eine grauenvolle Zukunft. O! — rief ich schmerzlich aus — Wird sie nie wieder kehren, die goldene Zeit der Welt, in der die schönen Blüthen des Lebens, Religion und Kunst sich wieder vereinigen, und Erd' und Himmel vertraulich sich umschlingen! — Ein ungeheurer Donner schlug, als ich diese Rede gesprochen, an mein Ohr; ich sank zu Bo-

den, und über mir durch die Nacht erscholl eine Stimme und, ich vernahm folgende Worte:

Was Du beweinst, kannst Du hier nimmer finden;
Die Schönheit blühet nicht in diesen Reichen,
Wo wir nur der Zerstörung Schmerz empfinden.
Was dort verlohren, muß auch hier entweichen;
Drum steig herauf aus diesen dunkeln Gründen,
Und findest Du in jenen lichten Höhen
Das jugendliche Bild des Lebens wieder,
Erhört die Kunst dein sehnsuchtsvolles Flehen,
Dann kehre zu den stillen Schatten nieder,
Die Schönheit Beatricens nun zu sehen;
Auf der Verklärung glänzendem Gefieder
Wird sie mit dir empor zum Urquell schweben.

Eine wunderbare heilige Sehnsucht nach der Geliebten ergriff mich in diesem Augen-

blikke; aber mitten in der süßen Wonne der geheimen Ahnung fühlte ich plözlich meinen Körper von neuem mit der Seele vereint — ich wurde von unsichtbarer Gewalt durch den Schlund eines Berges emporgehoben, und sah darauf den Sternenhimmel wieder.

Jezt wandere ich, von der innern Sehnsucht getrieben, zum zweitenmale über die Erde hin, und suche das verlorne Ideal in den heiligen Offenbahrungen der Kunst, um, wenn ich es wiedergefunden, mit der Geliebten die Wonne des höhern Anschauns zu genießen. Doch ach!

Verwellt sah ich der Künste schöne Blume,
Entblättert ihre jugendliche Blüthe;
Das Feuer, das so lang' zum stolzen Ruhme
Der Menschheit, im Gebilde lebend glühte,
Fand ich erlöscht im hohen Heiligthume.

Ich sah gestürzt der Tempel weite Hallen,
Und hörte nicht den Hochgesang der Chöre
Durch die geweihten Säulengänge schallen;
Wo seit Jahrtausenden zur Gottheit Ehre
Geheimnißvolle Weihrauchwolken wallen,
Fand ich des Aberglaubens wilde Heere.
Es taucht nicht mehr, in ihre goldnen Farben
Die Mahlerei das glänzende Gewand;
Des Regenbogens sanfte Schimmer starben,
Und was des Glaubens heil'ger Sinn erfand,
Wodurch die Künste Nachruhm sich erwarben,
Die schönen Wunder, sind jezt unbekannt.—
So fand ich's; trauernd sah ich die Verheerung,
Als mich der Weg auf Deutschlands Boden führte;
Hier fühlte ich, voll heiliger Verehrung,
Das Leben, das mich wunderbar berührte,
Und in der Dichtung glänzender Verklärung,
Ahnt' ich die Liebe, die mein Herz einst rührte,
Und aus den Wolken winkte Beatrice. —

Er schwieg nach diesen Worten, und blikte gedankenvoll vor sich in den Abend hinaus. Die Nacht war jezt dunkeler geworden, und nur die schimmernden Sternbilder standen über ihnen wie eine bedeutungsvolle Schrift am Horizont. Franz stand in ein tiefes Nachdenken über den heiligen Wahnsinn des Alten versunken, an eine Eiche gelehnt; Camillo aber nahm seine Harfe, stieg den Berg herab, und verschwand wie ein verdämmernder Schatten, durch die umherruhende Nacht. —

Fortunato kniete in der Laube auf dem Rasen, die Pallete der Gräfinn lag vor ihm und er mischte die Farben durcheinander, und schien mit einer innigen Freude es anzusehen, wie sich eine in die andere verschmolz, und oft aus zwei verschiedenen eine neue dritte hervorging. Romano lehnte ihm gegenüber, das Bildniß der Madonna in der Hand, das er aufmerksam betrachtete, und über eine sonderbare Aehnlichkeit der Züge zwischen Fortunato und dem Christuskinde zu erschrekken schien.

Nach einer Weile trat die Gräfinn in die Laube, und er verbarg schnell das Souvenir an seinem Busen. Sie bath ihn sich zu ihr zu sezen und ihr Gespräch begann anfangs über gleichgültige Gegenstände; bald aber wurde es inniger und eine leise Wendung schien sie sehr zu berühren. „Es ist ein tiefes Unglük, misverstanden zu werden!"

ſagte ſie, und der Ton ihrer Stimme war auffallend verändert; Romano bemerkte es und fragte beſcheiden: "Muſſtet Ihr das ſchon erfahren?„

„Das weibliche Herz wird nur Einmal ganz verſtanden; – antwortete ſie – aber nie wieder, ſo wenig wie zwei verſchiedene Menſchen in allen ihren Seiten ſich vollkommen gleichen können. Wir können zwar ſpäter ſelbſt bis zur Begeiſterung gerührt werden; aber dieſe Begeiſterung durchdringt nie unſer ganzes Weſen, und iſt keine Wärme, wol aber fühlen wir es bald darauf das wir doch misverſtanden wurden."

Der Ausdruck eines lange gehegten Kummers ſchwebte bei dieſen Worten in ihren Mienen, und Romano fühlte eine tiefe innige Zuneigung zu ihr. Er berührte leiſe ihre Hand, und als er ihr ins Auge blikte,

selbe dessen Gemälde er auf seinem Schlafzimmer gesehen hatte. Er erschrak unwillkührlich, und der Fremde blikte ihn kalt und fragend an, und wandte sich nach einer kurzen Verbeugung an die Gräfinn, die er mit einer gewissen Feierlichkeit auf die Stirn küsste. „Seid mir gegrüsst, Camilla! — sagte er ernst — Ich kehre früher zurük, als ich es hofte und Ihr es erwarten konntet, weil meine Geschäfte in Rom diesmal einen ungewöhnlich schnellen Gang nahmen.“ — Die Gräfinn war aufgestanden und wandte sich jezt zu Romano und sagte: „Dis ist Graf Antonio, mein Gemahl!“ dann aber erzählte sie diesem, daß der Fremde ein Reisender sei, der seiner Lieblingsneigung der Kunst wegen jezt eben im Begriffe stände Deutschland zu besuchen; auch von seinem Verhältnisse zu dem Knaben machte sie ihn mit wenigen Worten bekannt.

Antonios Mienen wurden auffallend freundlicher, und er wandte sich höflich zu Romano und both ihm mit einer sprechenden Miene seine Dienste an. „Aber es wird mir lieb sein, — fuhr er fort — wenn Ihr eine Zeitlang bei mir es Euch gefallen lassen wollt; denn auch ich habe Kunstschätze gerettet, die der Betrachtung werth sind.“ Er nahm ihn nach diesen Worten bei der Hand und verließ mit ihm die Laube.

Romano hatte jezt Gelegenheit ihn aufmerksam zu betrachten; er war ein hagerer großer Mann, dessen ganzes Wesen eine gewisse Ueberlegenheit ausdrükte, seine Züge waren kalt und offenbahrten keine bestimmte Leidenschaft, und doch sah man ihnen das Gewaltsame an und das ganze Gesicht erschien wie eine Maske, hinter

glaubte er ihr näher anzugehören und ihr Herz zu verstehen. Er ergriff eine Laute die auf dem Rasen lag, sezte sich zu ihren Füßen nieder, und spielte eine von jenen zarten Phantasien, die er öfter in einsamen Stunden von Augustino gehört hatte.

Ihr ganzes Wesen schien durch die Musik verklärt zu werden, sie wandte das schöne Auge zum Himmel auf, und es war als ob ihre Seele den Körper verlassen, und in einer weiten Ferne ein ihr befreundetes Wesen aufgefunden hätte. Bald aber versank sie wieder in sich zurück, sie blikte gerührt auf Romano, und sagte sanft: „Ich bitte Euch, endet! — Die Musik hat eine schöne Gewalt über die Vergangenheit, aber wenn die Zukunft erstorben ist, so erinnern uns die Töne schmerzlich an die Gegenwart, und nur wo Vergangenheit und Zukunft sanft in einander übergehen, ist uns die Musik erfreulich.“

Romano legte die Laute nieder, und beugte sich gerührt über ihre Hand; er fühlte sich sehr bewegt von den sanften Tönen ihrer Rede — es war innige Theilnahme an ihrem ganzen Schikſale und eine zartere heilige Liebe, die er für sie empfand; alles Irdiſche war daraus verſchwunden, und es war ihm, als ſei eine Verklärte vor ihm erſchienen. Er wagte es ihre Hand zu küſſen und fühlte in dem Augenblikke einen leiſen Gegendruck; als er zu ihr aufſah, ſchimmerte eine Thräne in ihrem Auge, ſie legte die Hand aufs Herz, dann blikte ſie lange auf Romano und ſagte tief erſchüttert: „Es wäre ſehr bitter, wenn ich auch jezt misverſtanden würde!„

In dieſem Augenblikke trat ein Mann in Reiſekleidern in die Laube; — Romano erkannte ihn ſogleich, es war eben der-

der ein völlig verschiedener Karakter sich verbirgt. Er lächelte viel, aber nur aus Gewohnheit, und ohne daß es ihm Ernst damit war, und so bekam seine Freundlichkeit etwas Furchtbares und hatte einen sehr schneidenden Anstrich. —

Als sie im Schlosse angekommen waren, führte er Romano in die Gallerie, und zeigte ihm viele merkwürdige Gemälde und Statuen. Ein Apollo Kopf unterhielt vorzüglich die Aufmerksamkeit; es war derselbe, den Romano aus der Abbildung kannte; als sie ihn betrachteten, sagte Antonio: „Dieser Kopf ist der Mittelpunkt meines Kunststudiums, und er hat alle meine Grundsäzze in dieser Hinsicht gewissermaßen erst begründet. Die Kunst steht der Wirklichkeit als Schein gegenüber; in der Wirklichkeit ist alles nothwendig bestimmt, und selbst die Abweichungen sind nicht wilkührlich; dis ist die bloße Natur,

ſobald aber die Freiheit in die Nothwendigkeit eingreift, ſo entſteht ein Widerſtreit, den erſt die Kunſt in Harmonie auflöst und dadurch das Reich des Scheins begründet. Wahrheit ſucht man hier vergebens, aber man will ſie auch nicht finden; — ſeht in dieſem Kopfe zum Beiſpiele drükt ſich kein Zug von Karakter, oder von Leidenſchaft aus; alles iſt eine gleichmäßige Fläche, und nichts Beſtimmtes ſpringt hervor; aber doch finde ich, wenn ich ihn genauer betrachte, die höchſte Bewegung hier zum Grunde liegen, und ſie iſt nur nicht ausgedrükt. Ich kann dieſe Züge ohne ſie zu verändern in alle mögliche Leidenſchaften, und ſelbſt in alle verſchiedenen Karaktere auflöſen, und darum ſehe ich hier das ganze Gebieth der Freiheit ſowol, wie der Natur erfüllt. Alle Bildung erſcheint, und nur die Freiheit hebt die Handlung auf, und dadurch entſteht ein unbeſtimmt Unendli-

ches. Ich sehe die Leidenschaften hier hinter einer Maske, und darum fällt es mir unmöglich etwas darüber auszusprechen.— Die Skulptur überhaupt ist wol der Mittelpunkt der Kunst, und in der Malerei verräth sich schon zuviel Bestimmtes durch das Auge, das beständig zuviel spricht, und den Ausdruck des Einzelnen hie ganz verläugnen kann. In der Poesie ist es dagegen das musikalische, was die Bestimmung aufhebt; sonst ist jede Dichtung karakteristisch. „ —

Romano bewunderte das Verständige in dieser kurzen Ansicht, und erschrak nur über die Anwendung die Antonio von dem allen gemacht zu haben schien. Er glaubte seinen ganzen Karakter aus diesen Grundsäzen hervorsteigen zu sehen, und fühlte alles Zutrauen zu ihm dadurch vernichtet, und sich gewaltsam von ihm zurückgestoßen.

Er konnte seine Bewegung nicht verbergen, und sagte zu Antonio: „Diese Harmonie, wovon ihr sprecht, ist nur für das Auge und Ohr, aber nicht für das Herz, das nicht bei der Oberfläche und dem Allgemeinen stehen bleibt, sondern tiefer eindringt und das Einzelne ergreift, und hier erst sich vertraulich anschließen kann. O es wäre sehr bitter, wenn Eure Grundsätze in das Leben übergetragen würden, und das Vertrauen wäre unwiederbringlich zerrissen.“ —

„Jeder der allgemein wirken will, mein Freund, ist Staatsmann! — sagte Antonio — und daraus allein folgern sich die Tugenden für das Ganze. Das wovon ihr sprecht sind einzelne Gefühle, die weil sie unwillkührlich sind, dem Höhern sich unterordnen müssen.“

Er brach das Gespräch hier kalt ab, und zeigte Romano die Gemälde, worun-

ter sich auch viele Familienstükke befanden. Sie kamen auf die Portraitmalerei, und als Romano ihm sagte daß er darin mehrere nicht unglükliche Versuche gemacht habe, so bat ihn Antonio, ihn und seine Gemahlinn während der Zeit seines Aufenthaltes zu malen; Romano versprach es, und konnte eine heimliche Freude über dieses Anerbiethen kaum verbergen. Der Graf verließ ihn darauf, nachdem er ihm seine Zimmer angewiesen hatte.

Franciskus beschäftigte sich jezt viel mit den zarten Poesien seiner Religion, die Erde dämmerte nur noch vor ihm, und sein Blick war sehnend zum Himmel gerichtet. Oft wenn er in einsamen Stunden die Laute spielte und seine Seele sich von den irdischen Banden befreit fühlte, und auf den ahnenden Melodieen in eine schönere Welt

erhob, so glaubte er an der Hand der heiligen Cäcilia seine Marie zu erblikken, und es war ihm, als bildeten die Töne ihre Gestalt von neuen, und sie würde ihm schöner wiedergegeben. Er glaubte jezt eifriger als jemals an die heiligen Legenden und Wunder, seine zartesten Hofnungen lebten ihm darin gleichsam wieder auf, und ohne daß er es ahnte, dämmerte ihm aus der Ferne ein sanftes Bild des neuen Lebens entgegen, und die erste jugendliche Blüthe der Freude sprosste von neuen für ihn auf. —

Einst als er an einem schönen Abende in einem angenehmen Theile des Parks sich befand, und die Laute spielte, war es ihm, als wenn eine sanfte weibliche Stimme die Töne seines Instruments leise begleitete; er sah um sich her, und erblikte endlich hinter einem Gebüsche eine zarte weißgekleidete Gestalt; sie hatte einen Kranz

verwelkter Blumen über dem Arme hängen, und blikte traurig darauf hin. Die Laute sank langsam aus seinen Händen und er wurde aufmerksamer auf sie; leise glaubte er den Namen Franz nennen zu hören, und ein sanfter Mondstrahl, der eben die Gegend beleuchtete, zeigte ihm ein blasses sehr schönes Gesicht. Seine Phantasie wurde lebendiger und sezte ihm Mariens Züge daraus zusammen, so daß er zulezt sich nicht mehr fassen konnte, die Laute auf den Boden warf und aufsprang. Bei dem Geräusche verschwand das Mädchen; und er suchte sie vergeblich wieder zu finden.

Er wanderte gedankenvoll umher, und befand sich endlich an einem Seitengebäude des Schlosses; durch ein kleines Fenster schimmerte ihm ein einzelnes Licht entgegen, und unwillkührlich öfnete er die Thür.

Ein alter Mann saß an einem kleinen Tische bei einer Lampe, und vor ihm lag ein großes Buch aufgeschlagen. Seine Züge waren sehr kräftig und die lange Erfahrung schien sie recht ausgearbeitet zu haben, so daß man den treuherzigen graden Karakter darinn nicht verkennen konnte. Als Franz hereintrat, blikte er auf, grüßte den Fremden und lud ihn freundlich zu sich. —Ein Gespräch war bald angeknüpft, das der Alte lebhaft unterhielt, und mit einem eigenen Interesse fortführte. Er erzählte dem Mönche, daß er der Verwalter des Schlosses sei, und daß der Graf viel auf ihn halte, weil er während seiner Abwesenheit alle Geschäfte besorge und vorzüglich die Aufsicht über die Kunstsammlung von ihm übertragen erhalten habe.

In dem Fortgange der Unterredung deutete er auf das Buch, und sagte zu

Franz: „Das ist ein Schaz, den ich über alles hochhalte; es ist ein kluges und verständiges Buch, und der alte Meistersänger der es schrieb, kannte das Leben wol genau. Ich lese täglich darin, und lerne beständig etwas neues daraus. Es ist nicht hinlänglich, daß man blos gelebt hat, und da gewesen ist; man muß auch das Ganze beschauen und zusammenfassen, erst dann fügt es sich in seine Ordnung zusammen, und wir sehen mit hellen Augen in die Welt hinein. Das hat der alte Sachs verstanden, und so treuherzig wie er auch ist, erzählt er uns doch mehr, wie mancher grundgelehrte Mann. Im Spaß und Ernst ist er gleich gediegen, und stellt alles so neben einander, daß man sieht er hätte selbst ein Leben anordnen können — und das ist doch, wie ichs verstehe, der Grund aller Historie und Poesie. Dazu figurirt er das Einzelne gar zierlich, sezt es gehörig

einander gegenüber, und fürchtet sich selbst nicht vor dem Teufel, ihn zu citiren, wenn er da sein muß; dadurch wird seine Geschichte ergözlich zugleich und erbaulich. — Ich liebe nun einmal nicht, wenn alles so gewöhnlich da steht, als ob man es nur nachgeschrieben hätte, da fehlt doch so klug auch die Sache sein mag, die eigentliche Einsicht, und es ist Kopie, statt daß es Orginal sein sollte."

Er blätterte in dem Buche, und fuhr dann fort: „Eben lese ich, wie niemand die Frau Wahrheit beherbergen will, und freue mich über die Schalkheit mit der das Ganze zusammengefügt ist, und wie er ihr doch ein so ehrliches Gewand zu geben gewusst hat; er hat seine Personen, so wie uns selbst eigentlich zum Besten, ohne daß wir einmal daran denken, bis er eh' wir's uns versehen, uns die Züchtigung empfinden lässt." —

In diesem Augenblikke ging die Thür auf, und ein junges Mädchen trat herein; es war ebendasselbe, das Franz vorhin gesehen hatte. Sie ging schweigend und in tiefen Gedanken an ihm vorüber, ohne ihn zu bemerken; sorgfältig hing sie den Blumenkranz über eine Laube, und sezte sich dann still und in sich versunken in einer Ekke des Zimmers nieder. Ein tiefer Kummer ruhete in ihren Gesichtszügen, ihr trübes Auge blikte vor sich hinaus wie ein einen öden leeren Raum, aus dem jede freundliche Nähe verschwunden ist.

Der Alte veränderte sich, so wie sie hereintrat, er hörte auf zu reden, und alle seine vorige Lebhaftigkeit verlor sich mit einemmale. Er winkte dem Mönche zu, und legte den Finger auf den Mund; dann blikte er traurig auf sie hin, schüttelte lang-

sam den Kopf, und wischte sich eine Thräne aus dem Auge.

Nach einer Pause rückte er näher zu Franz und sagte leise: „Es giebt einen Schmerz, der geschont sein will, und sich am liebsten in sich selbst hüllt; unterbrecht sie darum nicht durch Worte, sie scheinen zu schneidend auf sie einzuwirken, und sie wird dadurch immer sehr heftig erschüttert.“

Franz hörte kaum was er sagte, und konnte seinen Blik nicht von dem Mädchen abwenden. Die Vergangenheit stieg von neuen vor ihm auf, und er glaubte den Schatten seiner Marie zu erblikken; es war ihre ganze Gestalt, ihr heiliges blaues Auge und selbst die fromme duldende Miene, die ihm hier wieder erschien. — „O Gott! sie ist es selbst!“ — sagte er leise und erschüttert. Der Alte verstand ihn

nicht, und fragte: „Kennt Ihr sie schon? — Aber wenn Ihr sie auch kennt, — fuhr er fort — bis in das Innerste ihres Schmerzens seid ihr doch nicht gedrungen. — Sie war ein stilles anspruchloses Mädchen, und ich genoß schon die schönsten Vaterfreuden bei ihrem Anblikke; aber plözlich veränderte sie sich mit einemmale, sie blühete reizender auf, und mit dem jungen Frühlinge entfaltete sich ihre Schönheit bewundernswürdig. Ich kannte sie kaum mehr, so sehr war sie durchgehends eine andere; vergebens forschte ich nach dem Grunde, bis sie selbst endlich mir ihn entdekte; sie liebte, und mit aller Wärme der ersten Empfindung.“ —

Bis hierher hatte der Alte erzählt; doch ich hebe den Vorhang jezt selbst zurük, und führe den Leser in das stille Heiligthum ihrer Liebe:

Mariens Geschichte.

Ich will Dich nicht erschüttern durch die Erzählung düsterer Begebenheiten; ein sanftes Gemälde schöner Leiden will ich nur vor Dir enthüllen, es erscheine Dir wie der stille schwermüthige Abend, wenn der lezte Glanz des Tages an den Wolken verfliegt, und der Gesang der Nachtigall in der Dämmerung den Abschied des schönen Lichtes beklagt. — Sanft mögen diese Blätter auf dem Strome der Erinnerung hinfließen! —

Franz war auf einer Reise nach Italien begriffen, um dort die großen Meisterwerke der Kunst zu studieren, und die reizenden Schöpfungen der Natur mit sei-

nem Pinsel nachzubilden. Er war ein junger deutscher Maler, und hatte allen jenen glühenden Enthusiasmus für seine Kunst, um darin etwas außerordentliches zu leisten.

Schon hatte er die schönsten Gegenden Deutschlands durchreiset und alles was des Pinsels würdig war, aufgezeichnet, als er einst auf einem Berge den Aufgang der Sonne betrachtete; der Anblik war bezaubernd schön, und die Zusammenstimmung der Gegenstände so harmonisch, daß er ein Gemälde dieses erhabenen Moments zu entwerfen beschloß. Er arbeitete fleißig, und in kurzer Zeit war das Ganze vollendet, und er sah darin alle seine Darstellungen übertroffen.

Ein Kranz von Bergen zog sich dicht zusammen,
Und schlummernd lag das Thal, sanft ausgebreitet,

In dem noch träumend Licht und Dämm'rung ſtreitet,
Und ſich die goldnen Farben kaum entflammen;

Der Eichen Chor ſteht ernſt vertieft beiſammen,
Die hohen Zweige in die Luft gebreitet;
Der Morgengeiſt durch ihre Blätter ſchreitet,
Und auf den Häuptern zukken rothe Flammen. —

Und auf des Felſens kühn erhobner Spitze
Entzündet ſich das ew'ge Himmelsfeuer,
Und ſtrahlend brennt der Kranz der lichten Farben;

Der alten Nacht geweihte Schatten ſtarben,
Die Welt zerreißt den dicht gewebten Schleier,
Und in die Tiefe leuchten helle Blitze.

Er ruhete als es vollendet war, oben auf dem Berge und überſah das Ganze; noch fehle der lezte Zauber von Lebendig-

keit, und er betrachtete nachsinnend das Gemälde; da erblikte er auf einer sanften Anhöhe ein Mädchen, das sich ganz der erhabenen Szene hinzugeben schien; die rechte Hand ruhete auf dem zarten Busen und mit der Linken fasste sie die vollen herabwallenden Harlokken, die ihre Augen beschatteten; der erste Strahl des Morgens legte sich über ihr Gesicht und ihre frische Wange schien entzündet von der Gluth.

Der schöne Anblik bezauberte ihn, und die sanfte Gestalt belebte sich unter seinem Pinsel, und wurde der Mittelpunkt des Gemäldes. — Es war vollendet, und mit Zufriedenheit blikte der junge Künstler auf seine Arbeit hin.

Aber noch konnte er von der Wirklichkeit selbst sich nicht trennen, und als am andern Morgen die Sonne aufging, war

er wieder an seinem Lieblingsplaze. Gegen ihm über ruhete das Mädchen auf der Anhöhe, und hatte den Schooß voller Blumen, die sie in einen Kranz zusammen wand. Franz näherte sich ihr und redete sie schüchtern an; sie antwortete ihm freundlich, und nach wenigen Augenblikken war die Verlegenheit des jungen Künstlers verschwunden, und er saß bei ihr und half ihr die schönsten Blumen aussuchen, die sie mit einem holden Lächeln aus seinen Händen nahm, und in ihren Kranz flocht.

Er zeigte ihr bald sein Gemälde, und erröthend fand Marie sich selbst darin wieder. Sie schlug das Auge nieder, und als er ihr die Hand reichte, wagte sie seinen Druck nur leise zu erwiedern. Er brachte sie bis zu ihrer Wohnung; dann aber ging er wieder zurück wo sie gesessen hatten, und versank hier in tiefe Träumereien. – Je-

den Tag wollte er nun seine Reise weiter fortsezzen, aber jeder neue Morgen fand ihn auf dem bekannten Plaze; hier traf es sich auch jedesmal, daß Marie ihm begegnete, und so wurde, da er nun auch die Bekanntschaft ihres Vaters machte, der Umgang fortgesezt, und Franz schob seine Reise nach Italien immer weiter hinaus.

Ihre Spaziergänge wurden jezt gemeinschaftlich, und Marie machte ihn mit den schönsten Aussichten bekannt, wovon er dann seine Gemälde für sie entwarf, und in ihrem Beifalle seine ganze Belohnung suchte. — Einst waren sie auf den Bergen herumgewandert, und ruheten jezt ermüdet auf dem weichen Rasen, es dämmerte schon rings in den Thälern und die Schatten stiegen immer höher aus den Tiefen hervor; zu ihren Füßen dehnte sich ein Gehölz aus, und die wogenden Gesträuche

zogen sich sanft über den Bergrükken hinab, bis zu seinem Abhange. Jedes ihrer Worte rauschte durch den Wald wieder und das Echo schien es durch das dunkle Laub fortzuwehen; da sagte Franz: „Das Bewunderungswürdigste dieser Waldscenen entflieht doch dem Pinsel, und der Maler muß es allein der Phantasie überlassen, es zu ergänzen. Es ist der Waldgeist, der in den Bergen wohnt, und uns beständig nekt, ohne sich zu offenbahren; über uns rauscht er durch die Baumwipfel, und wir vernehmen seine Nähe wohl, aber er giebt sich niemals zu erkennen."

„Kennt Ihr die Fabel von der Echo?" fragte Marie.

„Ich habe das nie für eine Fabel gehalten; — antwortete Franz — und es giebt überhaupt für den Künstler keine Fabel, denn in der Welt die ihn umgiebt, hat

der kalte Verstand keine Stimme, sondern der Phantasie sind alle Thore geöfnet und sie darf hier allen ihren Launen folgen; darum ist mir das Abenteuerlichste immer das liebste, und je geheimnißvoller und lebendiger es um mich her wird, je mehr Quellen öfnen sich in mir selbst und alles blüht dann üppiger vor mir auf. Der Dichter, so wie der Maler, ist ein Kind, das in dem bunten Reiche umher spielt, und Sterne und Blumen in einen farbigten Kranz zu verflechten strebt."

Mariens Hand ruhete in seiner, und sie hörte ihm aufmerksam zu und lächelte, als er geendet hatte. Nach einer Pause fuhr er fort: „Der stille grüne Wald kommt mir vor wie das geheimnißvolle Reich der Liebe; alle Klagen und Gesänge der Liebenden sterben hier nicht, sondern flattern um die glänzenden Blätter, und

aus jedem goldenen Blumenkelche scheinen mir leise zärtliche Töne hervorzusteigen. Der Waldgeist geht auf und nieder und ruft jeder einsamen Klage stille Hofnung entgegen, und hat Antwort auf alle Fragen."

Er schlang seinen Arm um Mariens Schulter, und sagte leiser: „Auch ich habe ein Geheimniß, das niemand kennt; darf ich ihn anreden; und wird er mir Antwort geben auf meine Frage?"

„Frage!" sagte Marie lächelnd, und das Echo wiederholte das Wort in dem Walde.

Wiederhall.

Verlassen irr' ich auf und nieder,
Der grüne Wald hört meine Klagen;

Doch dumpf verhallen alle Fragen,
Und einsam sterben meine Lieder.

Wer hört im stillen Walde mich?
„Ich!“
Ist dir mein Leiden unbekannt?
„Bekannt!“
Doch außer dir vernimt mich keine?
„Eine!“

Und wird die Holde, die ich meine,
Die stillen Triebe nicht verschmähen?
Kann sie mich einsam dulden sehen,
Der Thränen spotten, die ich weine?

Was leidet sie bei meinen Schmerz?
„Schmerz!“
Ist sie den süßen Wünschen hold?
„Hold!“
Was aber ist der Lohn der Liebe?
„Liebe!“

So fliehet denn, ihr süßen Triebe,
Den Busen nie, den ihr umschlungen,
Weil sie, von meinem Schmerz durchdrungen,
Die Liebe lohnt mit Gegenliebe.

Er hielt, als er das Lied geendigt, Marien sanft umschlungen; Wange ruhete an Wange und ihr warmer Hauch berührte sein Gesicht — sie redete nicht; da drükte er sie näher an sich, und sein heißer Kuß glühete auf ihrer Lippe. Mariens Gesicht sank an seine Brust, und leise sagte sie: „Ich liebe Dich!“ — Inniger verschlangen sich ihre Arme; da stieg die Nacht um sie her dunkeler aus allen Tiefen hervor, und am Himmel entzündeten sich die Sterne und blikten durch das grüne Laub freundlich auf sie herab. Die heilige Waldnacht umgab sie mit ihrer Dämmerung, und sie freuten sich der Ruhe und ihrer Liebe.

Die Reise nach Italien war jezt überflüssig geworden und die Schönheit hatte ihre geheimsten Reitze vor Franz enthüllt, die zartesten Blüthen der Kunst belebten sich unter seinem Pinsel und alles entzün-

dete sich an dem heiligen innern Feuer seiner Liebe.

Die schönen Monde des Frühlings verstrichen ihnen unter zärtlichen Genüssen und jede ihrer Stunden war ein Fest der stillen Liebe. Der alte Werner, Mariens Vater, gab ihnen seine Einwilligung gern, und sie sahen nun mit süßer Sehnsucht dem Tage entgegen, der sie auf immer verbinden sollte. —

Die Landleute in der Gegend feierten die Weinlese, und Marie war mit ihrem Geliebten dabei zugegen. Man hatte sich in Haufen vertheilt, und genoß das Vergnügen in mancherlei Abwechselungen; Franz war fröhlich bis zur Ausgelassenheit, er ließ den Becher nie vorübergehen, und wenn er ihn geleeret, flog er in die Reihen und ordnetete die Tänze an. Er war heute der

Wildeste unter allen, der Wein begeisterte ihn aufs höchste, und er ermüdete nie mit seinen Tänzerinnen.

Marie hatte sich indeß mit einigen Freundinnen von den andern abgesondert; sie bestiegen einen Nachen, der mit Weinlaube bekränzt war, und wogten, bei einer zärtlichen Musik von Flöten und Hörnern, sanft auf dem Strome hin. Es war eine schöne Ruhe um sie her, der Nachen schaukelte leicht von den Wellen getragen, die Abenddämmerung verhüllte ihn, und er erschien aus der Ferne wie ein schwebender Hain, durch dessen dunkeles Laub die hellen Sterne funkeln.

Doch plözlich ergriff ihn ein Strudel, und da es an Rudern fehlte, rissen ihn die Wogen im Kreise mit sich fort. Die Mädchen sprangen ängstlich von ihren Siz-

zen und riefen um Hülfe; alles stürzte durch einander, der Nachen verlor das Gleichgewicht und schlug um. Auf das Geschrei stürzten viele hinzu, und man rettete mit Hülfe eines Schifferkahns die Verunglükten.

Franz, der in der Entfernung einen Tanz anführte, vernahm den Unfall erst später; er eilte erschrokken fort um Marien aufzusuchen — niemand hatte sie bis jezt gesehen, und als man unter den Geretteten nachforschte, vermisste man sie allein. In wilder Bewegung stürzte er ans Ufer, da erblikte er mitten im Strome ein weisses Gewand, das in dem Augenblikke das Wasser wieder bedekte. Mit einem Schrei des Entsezens stürzte er sich erhizt wie er war, in die Wellen, und suchte durch Schwimmen die Stelle zu erreichen, wo er sie zulezt gesehen hatte. Endlich fand

er sie, er zog sie aus der Tiefe hervor, und unter Todesgefahr erreichte er das Ufer wieder.

Nach längerer Zeit erst kam die Ohnmächtige zu sich, sie schlug die Augen auf und fühlte das erste Leben wieder an dem Busen des Geliebten. Sie dankte ihm nicht, aber ihre Liebe war von dem Augenblikke an unendlich zarter; und sie berührte nur leise und wie verstohlen seine Wange mit ihren Lippen.

Doch die schöne Blüthe ihrer Hofnung war jezt schon gebrochen, und ihre Liebe schien ihr trauriges Loos zu kennen, die Erde verdämmerte still vor Marien und sie erblikte durch den Schleier der Ahnung ihren schon verklärten Freund. —

Franz hatte kaum die Geliebte ihrem Vater wieder zugeführt, als er sich ermat-

tet fühlte, und ein heftiges Fieber ihn befiel; der Arzt der herzugerufen wurde zukte die Achseln, und sagte es sei eine unvermeidliche Folge der plözlichen Erkältung, und er zweifelte, daß seine Arzneien den Kranken retten würden.

Marie schien unverändert, als man ihr nach einiger Zeit diese Nachricht brachte, ihr Schmerz war zu zart, als daß der Körper daran hätte Theil nehmen können. Sie ging zu Franz und lächelte sogar, als er ihr freundlich die Hand reichte; nur als sie allein bei ihm wär, und er schlummerte, knieete sie an seinem Bette nieder, küßte sein herabhängende Hand, und benezte sie mit ihren Thränen. Aber sobald er wieder erwachte schien sie heiter, und niemand konnte sie begreifen. Ihr Leiden war still und verschlossen; nicht ausschweifend, aber ihre ganze Seele war darin aufgelöst, sie

glaubte sich selbst langsam hin sterben zu sehn, und der Geliebte schien mit ihr nur ein einziges Wesen auszumachen; sie verlor mit ihm nichts, als sich selbst. —

Der Arzt bot alle seine Kunst auf, und fasste schon wieder einige Hofnung, der Kranke fühlte sich besser, und sogleich schien auch das Leben in Marien wieder zu erwachen, und als Franz das Bette zum erstenmale wieder verlassen konnte lächelte ein reiner Strahl von Freude aus ihren Mienen. — Aber es war nur ein schöner Schein, die Blüthe war im Innern schon erstorben, und der Tod nagte heimlich an seinem Leben.

Franz wusste ein schönes Lied, das er Marien öfter vorspielen musste, und das sie seines zarten Inhalts wegen vorzüglich

liebte; einst saßen sie noch spät bei einander, Marie war heiterer als gewöhnlich, da Franz sich sehr wohl fühlte, und die Zukunft mit lebhafteren Farben wieder vor ihm erwacht war. Als sie noch redeten, schallte auf einmal der erste Akkord des Liedes von der Laute her; Marie wurde still, und Franz stand auf und nahm langsam das Instrument von der Wand. Als er es betrachtete, waren die Saiten zerrissen; und er sagte nach einer Pause leise zu ihr: „Ich soll dir dein Lied nie wieder spielen, Marie!“

Von jezt an verdämmerte das Leben immer mehr vor ihm; die Farben schienen alle Kraft verlohren, und sich in leichte Schimmer aufgelöst zu haben, alle Wirklichkeit verschwand und es war nur noch der Wiederschein von dem Leben, den er zu erblikken glaubte.

Er entwarf in dieser Zeit noch mehrere Gemälde, die alle einen ganz besondern Karakter an sich trugen; das Kolorit war in ihnen mehr ein dämmmernder Lichtschein, als Farbenzauber, und man hätte sie Träume nennen können, so sehr war alle Wahrheit daraus verschwunden, und die Umrisse der Formen waren unbestimmt und schienen sich in leichte Nebel aufgelöst zu haben. Ich will der Vollständigkeit halber diese lezten Arbeiten von seiner Hand hier der Reihe nach aufführen, so wie er sie nach einander vollendete.

Eine Waldpartie.

Des Frühlings ahnungsvolles Leben waltet
Im stillen Walde; grüne Blätter keimen,
Und in den dunkeln schattenvollen Bäumen
Ist alles neu und wunderbar gestaltet.

Wie liebevoll hier Zweig in Zweig sich faltet!
Das Leben regt sich in den hohen Bäumen;
Die Blüthen still der Knospe Schooß entkeimen,
Die Frucht ruht schlummernd noch vom Blatt umfaltet.

Doch einsam strekt ein Baum die nakten Aeste
Verdorret von sich in die weiten Lüfte,
Erstorben ist des Frühlings schönes Leben;

Um ihn wird nie der Kranz der Tänze schweben,
Er ahnet nicht der Blumen süße Düfte,
Und schlummert in dem Spiel der sanften Weste.

Sonnenuntergang.

Aus goldnen Wölken sinkt der Abend nieder,
Den Wald umhüllen träumerische Schatten,
Die Blumen schlummern auf den dunkeln Matten,
Die Ahnung komt auf dämmerndem Gefieder;

Entflohen sind des Tages helle Lieder,
Den Strahlen nach, die sie entzündet hatten,
Und aus dem Strom, den Weiden still umschatten,
Scheint nur das Bild der Abendröthe wieder:

Da windet um die waldumzog'nen Höhen
Der Sonnenkranz noch seine goldnen Flammen,
Wenn in dem Thale schon die Schimmer starben;

Doch bald wird sie der Abendhauch verwehen,
Die Welt sinkt in die alte Nacht zusammen —
Das ist der stille Tod der lichten Farben.

Nachtstück.

Sind alle Farben in der Nacht verglommen,
Und hat die Welt auf immer sich verhüllet?
In Schlummer liegt der ernste Wald gehüllet;
Das schöne Licht wird nie zurücke kommen.

Die Formen sind in Dämmerung zertronnen!
Wie düstre Ahnung unterm Herzen quillet,
So ist hier alles rings mit Nacht erfüllet,
Der Mondesschimmer in der Luft verglommen. —

Ein Pilger ruhet aus auf seinem Grabe,
Und blikket in die schwarz verhüllte Ferne,
Wo unbestimmte Traumgestalten schweben;

Vernichtung sieht er im zerbrochnen Stabe —
Da blühet still das Licht von einem Sterne,
Und aus dem Tode quillet neues Leben.

Stilleben.

Von einem Blumenkranze sanft umwunden,
Ruht hier die Laute auf dem weichen Moose,
Der Wohllaut schlummert still in ihrem Schooße;
Sie ist ein sanftes Bild der schönen Stunden.

Doch ach die Blüthenzeit ist schnell entschwunden,
Erblassend welkt im Kranze schon die Rose,
Es regt sich nicht in ihrem stillen Schoose
Und ihre schönste Hofnung ist verschwunden.

Erstorben sind die süßen Harmonieen,
Zerrissen liegt der Saiten goldner Faden
Und leise ist das stille Lied verklungen;

Es hat die Seele ahnungsvoll durchdrungen,
Unheilbar ist der tiefgeschlagne Schaden —
Muß denn der schöne Traum so schnell entfliehen?

Noch einmal kehrte der Frühling für Franz zurük und reichte ihm seine goldenen Blüthen; aber alles hatte sich in leichte Schimmer aufgelöst, und der Wald umgab ihn wie eine dämmernde Traumwelt, woraus die Kraft der Wirklichkeit verschwunden ist.

Einſt ruhete er mit Marien auf dem Raſen aus, gegen ihnen über glänzte der Wiederſchein der Abendſonne an den Bergen und die Schatten ſtiegen immer höher aus den Thälern herauf. Franz fühlte ſich heute ungewöhnlich heiter, und die ſtille Ruhe der Gegend legte ſich ſanft um ſeine Bruſt und ſchien ihn wunderbar zu durchdringen. „Siehſt Du den ſchönen Schimmer, Marie, — ſagte er — und wie ſich die Farben ſanft an den Bergen verklären? Das Licht verdämmert immer mehr in ihnen, und ſie löſen ſich ſtill auf und der leichte Abendwind ſcheint ſie mit ſich fortzuwehen. So verklärt ſich auch mit ihnen die Empfindung in unſrer Bruſt, wie eine zauberiſche Muſik, die immer mehr in die Ferne verſchwindet; aber wenn auch der ſüße Wohllaut erſtorben iſt, ſo empfindet ihn doch unſer Herz, und die ganze Seele

ſcheint ſich darin aufgelöst zu haben. O Marie es giebt eine Ferne, in der alles das, was uns jezt nur zu umgeben ſcheint, unſer eigen iſt, und wo die Töne und Farben, die ſich von uns getrennt haben, und außer uns um uns her ſpielen, wieder in unſer Selbſt zurückkehren, und wir es fühlen, daß alle dieſe Blüthen unſer Eigenthum ſind, und unſer zarteſtes Weſen aus ihnen erſchaffen iſt. Ich ahne dieſe Zukunft, und gewiß, Marie, Du wirſt ſie einſt mit mir theilen!“

Er hielt einen Augenblik inne, und ſchien ſich zu erholen; dann aber fuhr er leiſer fort: — Sieh jezt ſteht noch der einzige Gipfel in dem Glanze — und nur noch ein Moment — und da iſt das Licht verſchwunden und entflieht dort auf der goldnen Abendwolke, und Dämmerung iſt nun überall um uns her. — Laß mich

einen Augenblick an Deinem Busen ausruhen, Marie! ich fühle mich wohl, aber sehr ermattet. "

Marie schlang die Arme um ihn und er entschlummerte still an ihrer Brust. — Dämmernder stieg der Abend herauf, und wehete kühl um sie her, da wollte sie ihn erwekken; sie beugte sich sanft zu ihm herab, aber als sie ihn berührte, erwachte er nicht wieder und ruhete tod in ihren Armen.

Der Schleier der Nacht legte sich still über die Gegend hin, und verhüllte Mariens Schmerz, und sie selbst an dem Busen des erblassten Freundes.

Mariens Vater hatte dem jungen Mönch diese Geschichte mitgetheilt, und

dieser hörte aufmerksam zu und fühlte sich mit dem Leiden des Mädchens innig vertraut; er glaubte sein eigenes Leben an sich vorüber gehen zu sehn und der alte Schmerz erwachte von neuen in seiner Brust. —

„Sie scheint still ihren Kummer zu ertragen, — so endigte der Alte seine Erzählung — und seit dem Tode des Jünglings ist sie in sich verschlossen und das Leben hat keinen Antheil mehr an ihr; nichts kann sie aus ihrer Schwermuth hervorreißen, selbst der Schrecken wirkt nicht auf sie ein, und sie scheint alles nur mechanisch zu vollbringen. Sie redet sehr wenig und es ist als ob ihr Geist keinen Theil mehr an dem Körper hätte, "

Marie hatte nichts von der Erzählung gehört, und saß abgewendet und

blikte vor sich nieder; die Hände lägen in dem Schooße zusammengefaltet und der Kopf senkte sich sanft auf den Busen herab. Der Mönch nahm langsam seine Laute in den Arm und berührte leise die Saiten, da schien sie still bewegt zu werden und richtete sich horchend empor, das Auge blickte vor sich hinaus, wie in eine weite Ferne. Die Töne wurden zusammenhängender und das stille Lied wehete durch die Luft und seine traurigen Klänge verschlangen sich in einander — Marie stand auf und schien etwas zu suchen, ihre Arme breiteten sich auseinander, und dann ging sie hin und betrachtete die Laute an der Wand; — jezt war es, als ob sie sich an alles erinnerte, sie legte die Hand an die Stirn und schüttelte düster mit dem Kopfe. Langsam trat sie zu ihrem Vater, legte die Hand sanft auf seine Schulter, und sagte leise: „Er ist ja tot,

Vater; warum willst Du Marien wieder erwekken; " —

Der Alte wischte sich eine Thräne aus dem Auge, und Franziskus musste die Laute niederlegen; er berührte leise Mariens Hand, und entfernte sich dann schnell.

Romano an Augustin.

Ich habe sie gefunden, und die heiße Sehnsucht nach der Ueberirdischen hat sich gelöset. Ist es zu tadeln, daß wir alles Schöne uns aneignen wollen, und die Wirklichkeit so gern daraus hervortreten sehen? Der Mensch strebt doch zulezt aus der Kunst immer wieder in das Leben zurük, und sein höchstes Ziel kann nur

das sein, daß er dieses wieder zur Kunst ausbildet und sich nicht sklavisch davon beherrschen lässt.

Ich sehe jezt nach und nach meine Hofnungen erfült werden; alles zieht sich näher um mich zusammen, und so unerklärlich mich auch das Leben noch umgiebt, so werden meine Ahnungen doch immer heller und es ist die große heilige Gestalt der Natur, die sich mehr und mehr vor mir enthüllt.

Das wunderbare Gemälde ist jezt erwacht und die zartesten Geheimnisse meiner Religion haben sich entschleiert; mein Auge hat die Madonna erblikt, und das dunkelste Räthsel meines Lebens, löset sich allmälig. Von Dir erwart ich die Erklärung, Du musst sie kennen, denn noch schwebt der feierliche Abschied vor meiner

Seele und Deine Bewegung, als Du mir das Gemälde reichtest. —

Mein Leben schmiegt sich vertraulich an sie, ich bin nun nicht mehr allein und habe eine schöne Heimath errungen; ihr Herz versteht mich, unsere Seelen sind eins, aber es drängt sich etwas Fremdes zwischen uns, das wir nicht wegzuräumen im Stande sind. Wenn ich sie erblikke, durchdringt mich eine sanfte Wärme und mein ganzes Wesen neigt sich zu ihr hin, — ihr Auge sieht zärtlich auf mich, ihre Seele schwebt darin; aber in derselben Minute wendet sie sich wieder ab und mein Anblik scheint sie schmerzlich zu berühren.

O könnte ich Dich doch mit ihr bekannt machen, wie ich sie so ganz fühle! Ich will es auf einem eigenen Wege versuchen, die schönen Züge ihres Karakters

vor Dir zu enthüllen: — Du kennst meine Liebe zur Portraitmalerei, und was ich überhaupt davon halte; es ist eine tiefe seelenvolle Kunst, und das ganze Herz will dabei sein. Die bloße Oberfläche ist hier leer und unfruchtbar und wenn sich der Maler mit kleinlicher Genauigkeit an die einzelnen Züge hält und sie ausarbeitet, so ist es zulezt nichts, als eine tote Aehnlichkeit die er hervorbringt, aber die Seele mangelt durchaus. Ueberhaupt, sollte sie nur bei großen Menschen ausgeübt werden; hier wo der Karakter durchgehends ausgebildet ist, eins sich in das andere schlingt, und jeder Zug Sprache wird, hier hat der Maler einen würdigen Kreis um sich her, und der Geist des Künstlers springt mit jedem Pinselstriche lebendig hervor. Es ist ihm nicht um die leere Oberfläche zu thun, sondern er dringt durch das Auge in das Herz, und bildet

den Karakter zum zweitenmale; so wird das Gemälde die Apotheose jedes großen Mannes. Leonardo da Vinci hat es hierin allein bis zur Vollendung gebracht, und der Kopf des mailändischen Herzogs ist eine ächte Poesie, die man schon für sich allein ganz und vollkommen versteht. —

Ich habe sie gemalt, und nie habe ein Wesen gefunden, bei dem sich alles durchaus so harmonisch vereinigte. Keiner ihrer Züge widerstrebt, sondern alles hat sich frei und ohne Zwang aus sich selbst entfaltet, und die Oberfläche ist der reine Ausdruk des schönen Innern. Nichts liegt verstekt in dem Gesichte und ihre ganze Seele scheint daraus wieder. Schon früh muß ihr Karaker aus der zarteſten Musik hervorgestiegen sein, denn sonst wäre diese Harmonie bei so viel äußerm

Widerstreite unmöglich. Ein unendlicher Schmerz ruhet auf ihrer Seele, und sie scheint in dem zartesten Mittelpunkte ihres Herzens selbst verwundet; aber keiner der Züge hat darunter gelitten, sie sind noch eben dieselben und der tiefe Kummer hat sich zu einer heiligen Schönheit verklärt. Dis scheint mir auch der Schlüssel zu dem Zartesten in unsrer Religion, von der ich sagen möchte, daß sie aus dem Schmerze selbst hervorgeblühet wäre, und worin auch das Heiligste nur als ein schönes Leiden erscheint. —

Ich weiß es nicht, aber sie muß Mutter sein; denn diese sanften Uebergänge der Züge wären sonst unmöglich. Das Gesicht des Mädchens behält bei aller Schönheit immer etwas Hartes, und die Ausdrükke bleiben einzeln, sie mögen noch so sehr sich entsprechen; die Mutter aber ist

erſt die Vollendung aller Weiblichkeit, und darum bilden ſich auch nur in dieſem innerſten Kreiſe die zarteſten Blüthen der Liebe.

Bedarf es mehr, als dis, ſie Dir darzuſtellen, ſo iſt mein Beſtreben vergeblich; aber Du muſſt ſie aus dieſen wenigen Zügen verſtehen, denn, wie ſonderbar dis auch ſcheinen mag, ſo iſt mir doch Dein Karakter gleichſam der Schlüſſel geweſen, dieſe zarten Verſchlingungen aufzulöſen, und ohne Deine Hülfe würde ich ſie nie ſo ganz verſtanden haben. —

Iſt Dir jezt mit einem Gegenſtükke gedient, ſo mache ich Dich mit ihrem Gemahle bekannt. Auch ihn verſuchte ich zu malen; aber das ganze iſt ein bloßer Verſuch geblieben, den ich mich zu ſchwach fühle, zu vollenden. Will es jemals ein

Künstler unternehmen einen durchgängigen Widerstreit zu vereinigen, so hat er hier den auffallendsten Gegenstand dazu gefunden.

Beide, der Ausdruk und die Seele, sind gänzlich von einander verschieden, und wenn ich die gleichmäßige Fläche des Gesichts betrachte, so blikt der Karakter oft heimtükkisch dazwischen und scheint über die Täuschung zu hohnlächeln. Wollte ich den Geist aus der Tiefe hervorrufen, so würden die Züge zu einer fürchterlichen Wahrheit sich zusammenziehen, statt daß sie jezt kalt und gleichgültig sich neben einander ausbreiten. Ich konnte es nicht unterlassen auf diese Art das Gesicht zu vollenden, aber ich erschrak vor dem Ausdrukke, und wollte das Gemälde bei Seite bringen. Antonio befahl, daß ich es aufstellen sollte — es geschah, und bei dem

ersten Blikke, den er darauf warf, schien er vor seiner eigenen Gestalt zusammenzuschaudern, dann betrachtete er mich starr und mit einer innern Bewegung, und sagte darauf kalt lächelnd: „Euer Versuch ist verunglükt, lösch das Gemälde aus!“

Camilla hatte einen schnellen Seitenblik darauf geworfen, und ich sah es, wie sie erblasste und sich an das Fenster lehnen musste.

Nachher bemühete ich mich, bloß die Aehnlichkeit auszudrükken, ich hielt mich an die Oberfläche und bildete alles genau im Einzelnen aus; ich glaubte es würde gelingen, aber so wie ich das Auge ausmalen wollte, verliefen die übrigen Züge unter meinem Pinsel und aller Ausdruk widersprach sich, so daß ich mich mit mei-

ner Laune entschuldigte, und die Arbeit auf die Folge hinaus schieben musste.

Von ihrem Gemälde habe ich eine leichte Kopie entworfen, die ich Dir hier beilege:

In sich gehüllt, von schönem Schmerz umschlungen,
Ruht sie, und schlägt das holde Auge nieder;
Ein licht Gewand umfließt die sanften Glieder,
Diz Lokken sind in einen Kranz verschlungen.

Doch ach! die Melodieen sind verklungen,
Entflohn' der Freude jugendliche Lieder;
Nur aus der Ferne hallt ein Ton ihr wieder,
Von süßer Ahnung fühlt' sie sich durchdrungen;

Und sehnsuchtsvoller blüht die stille Rose
Am Busen, welchen leise Seufzer heben;
Und sanft sieht sie die Ferne sich entzünden.

O mag der schöne Traum ihr nie entschwinden;
Denn liebeleer ist um sie her das Leben
Und keine Hofnung blüht im stillen Schooße.

Mit Franzens Geschichte habe ich Dich schon einmal unterhalten; Du bist ein Vertrauter seines Schmerzes geworden und darum laß mich jezt den Vorhang wieder heben, und folge mir in das stille Heiligthum seiner Leiden.

Wunderbar hat sich die Szene verändert, die Nacht ist nur noch Dämmerung, und der erste goldne Schimmer verkündet sich schon an der Morgenwolke. — Seine

Marie ist ihm wieder erstanden, und eine schöne Ahnung vom Leben blühet ihm aus dem Tode auf. Er hat ein Wesen gefunden, an das er sich jezt mit ganzer Seele schließt; sie theilen beide nur Einen Schmerz, und sehen nicht wie er sich nach und nach sanft zur Freude verklärt; der Tod hat sie mit einander verbunden und so wie sie sich beide nach dem Verlornen zurükschnen, so gewinnen sie sich selbst, und die Erinnerung wird zu einer schönen Gegenwart. —

Mariens Geliebter ist gestorben, und seitdem nagt ein tiefer Gram an ihrem Herzen; alles Schöne hat sie nur durch ihn erblikt, und an seiner Schwärmerei hat sich allein ihre Phantasie entzündet; aber mit seinem Tode ist ihr alles verschwunden und die Reize des Lebens sind mit ihm zugleich erstorben. — Sie hat ein einsames Kabinett, worin sie die

Reliquien ihrer schönen Stunden bewahrt; hier hängen seine lezten Gemälde von schwarzen Schleiern verhüllt, neben einer Laute und einigen welken Blumenkränzen. Ein zarter Karakter blikt aus den Gemälden hervor, und die Gegenstände sind mit einer feinen Schonung behandelt; aber das Leben fehlt ihnen schon und die Farben haben sich in sanfte Lichtscheine aufgelöst; und es herrscht durchgängig eine Verklärung, die ein Auge, das an frische und lebendige Gegenstände gewöhnt ist, kaum ertragen kann.

An diesem einsamen Orte scheint sie noch allein das Leben zu empfinden, und sie beschäftigt sich mit den schönen Szenen ihrer Vergangenheit; übrigens aber ist die Welt für sie abgestorben, und jeder Genuß ist von ihr geflohen. — Sie ist

Protestantin, und das ist ein bedeutender Grund ihrer Einsamkeit; es giebt keine Ferne für sie, und außer den Wundern ihrer Liebe, ist ihr jede andere Schwärmerei versagt, wodurch sie allein noch an das Leben gefesselt werden konnte. Ueber das Grab hinaus ist alles öde, und in dem unsichtbaren Reiche lebt keine ihrer Hofnungen. —

Franciskus hat sie zuerst durch die Musik leise wieder berührt; sie liebt die Laute sehr, weil sie auch ihr verstorbener Geliebter spielte, und sie verweilt jezt gern in der schönen dämmernden Welt von Tönen, und ohne daß sie es ahnt schmiegt sich dadurch das Leben wieder zuerst leise an sie. Auf diesen sanften Hintergrund aber malt er jezt die schönen Phantasien seiner Religion, und ihre zarten Wunder, und diese leichten verklärten Gestalten bil-

den zuerſt eine dämmernde Ferne um ſie her, die das Geheimniß des Daſeins ahnend verhüllt; bis die Liebe alles von neuen belebt, und das was fern lag in eine ſchöne Nähe herbeiführt — Dann wird die Welt zum zweitenmale ſich für ſie geſtaltet haben, und ſie werden ihre verſtorbenen Freunde noch im Leben wieder umarmen.

Marie saß ihrem Vater gegenüber; die eine Hand ruhete auf dem Busen, der sich unter dem leisen Drukke sanft wieder hob, die andere hielt Franciskus in der seinigen, und blikte mit zärtlicher Theilnahme in ihr Auge, das von den dunkeln Haarlokken halb beschattet wurde. —

„Es ist die schönste Hofnung unsrer Religion, — fuhr er in seinem Gespräche fort — und Du wolltest sie bezweifeln, Marie? Der Tod ist selbst in dem Reiche der Natur nur neues Leben, und die Blüthe wenn sie sinkt, keimt in herrlichern Gestalten wieder hervor; jedes Wesen trinkt sein Dasein aus dem andern, die Pflanze wie das Gestein saugen ihre Farben aus dem nie versiegenden Quelle des Lichts, und in ihrem Schooße ruht schon wieder der verschlossene Keim der jugendlichen Frucht — so dreht sich das Leben

in seinem ewigen Kreislaufe fort, und nichts geht verloren in dem unermesslichen Gebiethe. Aber der Geist steigt unendlich empor, und alles was er errungen hat, bleibt sein Eigenthum, und er verklärt es mit sich in neue schönere Gestalten."

„Auch Du, Marie, hast Deinen Freund nicht verloren, und was Dir Erinnerung scheint, ist nur stille freundliche Hofnung; das Schönste hat er Dir zurückgelassen und Du nimst Theil an seiner Verklärung. Seine Sehnsucht ist es, die Du in Dir fühlst, und wenn Du über seinen Verlust klagst, so stößt Du ihn von Dir, und er trauert über Deine erloschene Liebe. Blikk um Dich her und Du findest ihn in tausend Gestalten wieder, und alles was sich liebevoll zu Dir neigt, theilt seine Sehnsucht mit ihm, und ist eine schöne Ahnung seiner Nähe.

— O Marie, Himmel und Erde sind innig verschlungen, denn was bliebe uns sonst übrig für unsern unendlichen Verlust; aber nichts vergeht, was hier die stille Lust des Daseins empfand, und der Himmel ist nur eine schönere Freistatt für die Liebe, die ihre irdische Heimath nie vergessen kann."

„Die zartesten Wunder und selbst das Heiligste unsrer Religion ist eine schöne Blüthe der Gegenwart, und seit das Göttliche zu uns herunieder stieg, sehnen wir uns erst danach, und wir haben es in reinerer Verklärung erblikt. So ist das Leiden des Mittlers der höchste Punkt unsers Glaubens, und überall wo sich beide Naturen vereinigen, durchdringt es uns am tiefsten, und wir ahnen das heilige Geheimniß des Todes. Auch die zarteste Blüthe der Schönheit ist aus dieser

Harmonie erschaffen; sie aus der alles Leben für uns geboren ist —

Die Madonna.

Das heilige Bild der Schönheit war durch die Begierde entweihet, und in dem Augenblikke hatte sich die Willkühr von der Natur losgerissen, und der Dichtung goldnes Alter ging verloren. Gestört war von jezt an die reizende Harmonie, das Ideal entfloh von der Erde in die Unendlichkeit zurük, und die Geschichte stieg empor, ein düsteres Bild von Kampf und Widerstreit; die Hofnung allein blieb dem gesunkenen Geschlechte, und zauberte durch ihre goldnen Farben

eine schöne Nähe, wo die Unmöglichkeit alles in eine unendliche Ferne entrükt hatte.

Verschwunden war das Unsterbliche aus der Natur, und ein furchtbares Bild stieg aus den Tiefen der ewigen Nacht empor. —

Einst als des Tages Gluth den Müden drükte,
Senkt auf sein Auge Dunkelheit sich nieder,
Den Schlummer hofft er, der ihn sonst beglükte,
Und sorglos ruhen die erschlafften Glieder;
Doch tükkisch war der Schlaf der ihn umstrikte,
Denn nimmer öfnet er die Augen wieder —
Es ist der Tod, der ihn umfangen hält;
Und still versinkt das schöne Bild der Welt.

Durch die ganze Natur ging ein tiefes Trauren, und selbst die unendliche Liebe fühlte sich einsam über den Verlust ihrer Menschheit.

Doch in der Ewigkeit verhülten Tiefen
Entzündet sich geheimnißvoll ein Wunder,
Worüber Engel selbst sich ernst vertiefen;

Doch kein erschaffner Geist durchdringt das Wunder.
Die Kräfte welche im Abyssus schliefen
Gestalten sich, und es erzeugt von neuen

Sich in dem Geist des Vaters ein'ges Wesen;
Die Gottheit will sich selbst dem Tode weihen,
Um die zu retten, die sie auserlesen.

Ein irdisches Weib war bestimmt das Ewige zu empfangen, die Einzige, die die Sünde nicht erkannte; noch war sie Jungfrau, und unentfaltet die Blüthe ihrer Unschuld; ihr Leben war stille heilige Liebe, und unentweihet sprosste sie hervor wie eine zarte Blume, deren weiße Blätter der irdische Staub

nicht befleckt. Schön entfaltete sich das Leben um sie her, und nur dann und wann schimmerte eine Thräne süßer Hofnung in ihrem Auge, wie der helle Thautropfen auf der Rose, den der Glanz der Morgenröthe entzündet.

Dem Himmel allein gehörte ihre Liebe, und der fromme Alte dem sie verlobt war, sollte allein ihr Gefährte im Leben seyn, und der Beschützer dem sie ihre zarte Jugend anvertraute. — Einst saß sie vor der Hütte im sanften Schimmer des Abends, die Natur ruhete freundlich an ihrem Busen, und die Blumen, die aus dem grünen Boden hervorsprossten, schienen ihre Füße zu küssen. Das Haupt stützte sich sanft auf den weißen Arm, über den die goldenen Harlokken leicht herabwallten; die Dämmerung umzog sie träumerisch, und stille heimliche

Ahnungen wurden in ihrem Herzen geboren. —

Da sieht sie in den sanft verhüllten Räumen
Ein schönes Licht sich wunderbar entzünden;
Die Abendwolken gold'ne Flammen säumen,
Und Strahlen sich um Bäum' und Blumen winden;
Sie hält es für ein wundersüßes Träumen,
Und kann sich nicht in's schöne Dasein finden,
Wie alles sich so liebend zu ihr neigt,
Der Schimmer ihr die goldnen Hände reicht.

Und aus den hellen Sternen sprühen Funken,
Die in den stillen Lüften sanft erklingen,
Und sehnsuchtsvoll und innig liebetrunken
In zarte Melodien sich verschlingen;
Maria steht in süßen Traum versunken,
Und heil'ge Schauer ihre Brust durchdringen;
Sie küsst die Blumen die am Busen blühen
Und neu belebt in schönen Farben glühen.

Indem sie noch nachsinnend überleget,
Erschallen in den Lüften süße Lieder;
Geheimnißvoll sich's in den Wipfeln reget
Und strahlend steigt ein schöner Jüngling nieder;
Ein Lichtgewand sich um die Schulter leget,
Sein Antlitz glänzt von sanfter Freude wieder;
Und still entblüht ein Palmenzweig der Hand,
Der heiligen Verheißung Unterpfand.

Er nahet sich der süßen Braut bescheiden,
Der leise Schrekken noch den Busen heben;
Sein frommer Gruß verkündet hohe Freuden,
Und wie des Geistes Kraft sie soll umschweben.
Die bangen Zweifel von der Holden scheiden,
Sie fühlt das Herz von froher Hofnung beben,
Und spricht, wie heil'ge Schauer sie erfüllen:
Ich unterwerfe mich des Höchsten Willen!

Von süßem Schlummer wird sie drauf bezwungen,
Und ruhet auf den blumenreichen Matten;
Da fühlt sie innig liebend sich durchdrungen,
Und stiller Glanz scheint sie zu überschatten;
Die Blüthen halten zärtlich sie umschlungen,
Es regt sich heimlich in dem dunkeln Schatten,

Und unter'm Buſen, welchen Seufzer heben
Quillt wundervoll ein neues heil'ges Leben.

Voll Kraft und feſten Glauben auf die himmliſche Verheißung, nimmt der treue Gefährte die zarte Jungfrau und ihre ſchöne Hofnung in ſeinen Schuz, und bauet unerſchütterlich auf das Heil das ſeinem Hauſe verkündigt wurde. — Auch ihrer Freundinn Eliſabeth war die Verheißung gegeben und die Zeit der Beſtätigung war nahe. —

Maria fühlt von Sehnſucht ſich erfüllet,
Sich von der Freundinn Glük zu überzeugen;
Sie eilt die Gegend ſchneller zu erreichen
Und ſiehet bald den heißen Wunſch geſtillet.

Die Dämm'rung hat die Fluren ſanft verhüllet,
Die hellen Schimmer am Gewölk entweichen,

Der Abendröthe goldne Farben bleichen,
Und Schatten hat die Gegend rings verhüllet;

Da naht sie sehnsuchtsvoll dem stillen Orte,
Die treue Freundinn liebend zu umarmen,
Und freudig eilt sie ihr am Thor entgegen:

Kaum hört Elisabeth der Jungfrau Worte,
So fühlt sie wunderbar das Herz erwarmen
Und schönes Leben sich im Busen regen.

Und sie ahnte die Nähe des Geistes, ein höherer Sinn schien sich in ihr zu entzünden, und der Dichtung goldne Worte tönten von ihren Lippen —

Heil sei Dir, Gebenedeite!
Wonne erfüllte
Bei der Umarmung
Das sehnende Herz;

Siehe da regte
Liebend im Buſen
Sich die Verheißung:
Und er wird hervorgehn
In ſeiner Stärke —

Ein kühner Jüngling, rauh von That und Sitten,
Wie ihn verhieß der Seher heil'ges Wort;
Tief ſinnend flieht er des Geräuſches Mitten,
Zieht ſich zurück zum einſam ſtillen Ort,
Des Geiſtes Kraft vom Vater zu erbitten
Und einzugehn zur Wahrheit ſicherm Port;
Dann wird er feſten Schritts voran ihm ſchreiten,
Maria, Deinem Sohn den Weg bereiten.

In Bethlehem nahte die Zeit ihrer Geburt; eine Hütte nahm die Hülfsbedürftige auf, und eine Krippe war die Wiege des heiligen Kindes; — aber wunderbare Zeichen geſchahen bei ſeinem Eintritt in die Welt. —

Der Abend hat die Gegend sanft verhüllet,
Des Tages schöne Farben sind verglommen,
Schon ist der Wald mit Dämmerung umhüllet,
Und alles rings in Nebelduft zerronnen;
Der Nachtgeist steigt empor aus finstrer Gruft,
Die Schatten ziehen durch die stille Luft,
Kein Sternlein blinkt am weiten Himmelsbogen
Und träumend ist der Mondesglanz verflogen.

Da schlummern von der Sonnenglut bezwungen,
Die frommen Hirten auf den weichen Matten; —
Von sanfter Freude wird ihr Herz durchdrungen,
Ein schöner Glanz scheint sie zu überschatten;
Noch träumend glauben sie die Nacht entflohn
Und rüsten sich zum neuen Tage schon,
Erwachend öfnen sie die müden Augen,
Den Strahl des jungen Lichtes einzusaugen.

Und auf des Morgens sanft umkränzten Höhen,
Zerreißt der Nacht geheimnißvoller Schleier,
Durch Luft und Wolken goldne Flammen wehen,
Und alles brennt in zauberischem Feuer;
Die Farben schimmern träumend aus dem Hain,
Die Bäume stehn im rothen Wiederschein,
Im Wald' erwachen wundersüße Lieder
Und Funken sinken auf die Blumen nieder.

Indem sie noch von frommen Schauern beben,
Da seh'n sie's still zu sich hernieder steigen
Und Eng'lein um die Blüthenäste schweben;
Sie scheinen sich zu ihnen hinzuneigen
Und leise stimmen sie mit zarter Hand
Der zauberischen Saiten goldnes Band;
Dann weben durch die Lüfte sanfte Klänge,
Der schönen Kinder himmlische Gesänge:

„Dem heil'gen Vater in den Sternenhöhen
Soll unser frommes Lied zum Preis erschallen,

Es möge durch die ew'gen Himmel wehen,
Den Menschenkindern sei's ein Wohlgefallen!
Der Liebe hoher Rathschluß ist vollbracht,
Verschwunden ist des Todes dunkle Nacht;
Zum Heil sind die Erschafnen auserkohren,
Denn heute ist des Menschensohn geboren."

Die Hirten stehn bestürzt in frohem Beben
Und können in das Wunder sich nicht finden;
Da sehn sie's leicht, wie sanften Traum entschweben,
Und alles in die stille Nacht verschwinden;
Nur aus den Blüthen steigt ein süßer Duft
Und leise bebt von Melodie die Luft. —
Sie bauen fest auf der Verheißung Worte
Und ziehen hin zum angewies'nen Orte.

* *

Hier finden sie, in Schleier eingehüllet,
Das heil'ge Kind in einer stillen Hütte,
Sie grüßen es nach frommer Väter Sitte;
Von schöner Hofnung wird ihr Herz erfüllet.

Maria sitzt, von süßem Traum umhüllet,
Tief sinnend in der treuen Hirten Mitte;

Sie hört der Männer sehnsuchtsvolle Bitte
Und freut sich, wie sie ihren Wunsch gestil-
let —

Der Schleier sinkt, es ruht der süße Knabe
Still schlummernd in der holden Mutter
Armen
Und scheint von einem schönen Traum um-
fangen;

Ein fromm Gebet wird seine erste Gabe —
Maria fühlt ihr Herz von Lieb' erwarmen,
Und sanfte Röthe blüht auf ihren Wangen.

Tief im Abyssus der Natur verhüllet
Geheimnißvoll sich die uralte Kraft,
Die sich dem heil'gen Seher nur enthüllet.

Hier ist das ew'ge Feuer angefacht,
Das kühn empor'in tausend Flammen steigt;
Es lodert in der Sonne Strahlenpracht,

Strebt in der Ceder, die zum Himmel reicht,
Und brennt im nächtlichen Karfunkelsteine.
Willst Du, daß Dir der dunkle Schleier
weicht,

Daß wundervoll sich Erd und Himmel eine,
So such in diesen Mittelpunkt zu dringen;
Dann siehst Du in der Sterne goldnem Scheine

Des Lebens jugendliche Kräfte ringen,
Es lösen sich die ew'gen Hieroglyphen;
Und Deinem kühnen Streben wird's gelingen
Hinab zu steigen in der Gottheit Tiefen.

* *

I.

Die Weisen sehen einen Stern erblühen,
Den ihnen längst der Seher Wort verkündet;
Ob ihrer heil'gen Väter Spruch gegründet,
Beschließen sie den langen Weg zu ziehen.

Sie sehn ihn vor sich her am Himmel glühen;
Und dort, wo sich die stille Hütte findet,
Weilt er von einem schönern Glanz entzündet;
Sie finden hier den Lohn für ihre Mühen.

O heil'ger Ort, vor allen auserkohren,
Du stilles Bethlehem, der Städte Zierde,
Dir ist der König Israels geboren!

Der schöne Stern ist vor uns hergezogen;
Wir sehnten uns voll heiliger Begierde:
Und unsre Hofnung hat uns nicht betrogen,

2.

Sie finden jezt, vom goldnen Schein geleitet,
Die fromme Jungfrau mit dem heil'gen Knaben,
Und opfern ihm dem Weirauch ihrer Gaben,
Die sie auf reichem Teppich ausgebreitet.

„Dein Licht hat sichtbar uns hierher begleitet;
Wir bringen Dir das Schönste was wir haben,
Fortan wird uns ein höh'res Anschaun laben,
Denn Du hast uns ein ew'ges Reich bereitet.

So sprechen sie, und knie'n anbetend nieder,
Die Königskronen liegen ihm zu Füßen
Und Weihrauchdüfte weh'n aus goldnen Schaalen;

Rings um sie blühen wunderhelle Strahlen,
Und wie sie andachtsvoll das Kindlein grüßen,
Da scheint ein heil'ger Glanz vom Antlitz wieder.

O Bethlem! Du vor allen auserkohren,
Du, stiller Ort, den heil'ge Seher nennen,
Was für ein tiefes Weh ist Dir geboren!
Lasst unaufhaltsam rinnen Eure Thränen,
Denn ach! die schönste Hoffnung geht verloren,
Und niemand kann den bittern Schmerz verkennen;
Der Mütter bange Klagen sind gerecht,
Im Säugling stirbt das kommende Geschlecht.

Was für ein schreklich Schauspiel muß ich schauen,
Noch nie ist schauervol're That begangen;
Verzweifelnd irren die verlass'nen Frauen,
Die Thränen starren auf den bleichen Wangen!
Die blut'ge Szene füllet finstres Grauen,
Und in den Herzen die von Schrekken bangen,
Blüht keine Hoffnung mehr; denn tief durchdrungen,
Hält sie der Schmerz mit kaltem Arm umschlungen.

Vergebens fleht um mitleidvolles Schonen
Die Mutter dieses Tiegers hartes Herz,

Des holden Knaben soll er einzig schonen,
Sie beut ihm willig dar das eigne Herz;
Doch ach, er übet grausames Verschonen,
Und stößt das Eisen in des Säuglings Herz;
Sein frommes Blut färbt ihre zarte Brust,
Und still entschlummert ihres Lebens Lust. —

Doch weinet nicht; das Blut das hier vergossen,
Ist einer höhern Hofnung still geweihet;
Ein theures Opfer, ist es hingeflossen,
Und hat uns von der alten Schuld befreiet,
Die Friedenspalme ist daraus entsprossen
Und ew'ger Friede ist mit uns erneuet;
Blikt freudig auf zu Eures Vaters Throne,
Dort blühn die Holden in der Märt'rer Krone.

* * *

Herodes rachesücht'ger Hand entronnen,
Ruht sie, das heil'ge Kind in ihren Armen;
Am zarten Busen läßt sie es erwarmen
Und ahnet höh're nie gekannte Wonnen.

Wie wunderbar bist Du dem Tod' entkommen,
Du holdes Kind; er fühlte kein Erbarmen;
Doch jezt liegst Du in meinen treuen Armen,
Die unverdient dis hohe Glük gewonnen.

Und schlummernd ruht vor ihr der süße Knabe,
Den schöne Engel liebevoll umschweben
Daneben steht der ehrliche Gefährte,

Er fühlt daß sich sein Glaube schön bewährte,
Und spricht zur Jungfrau unter frohem Beben:
Gern sterb' ich, wenn ich Euch beschüzzet
habe!

Schon hat der Geist im Knaben sich entzündet;
Und als sie mit ihm hin zum Feste wallen,
Verweilt er in des Tempels heil'gen Hallen,
Wo er den Vätern tiefen Spruch verkündet.

Des Wahnes nachtumhülter Schleier schwindet,
Von seinen Lippen hohe Worte schallen;
Begeistert wie er da steht, scheint er allen
Ein heil'ger Seher, der von Gott entzündet.

Da finden, den sie hier zurükgelassen,
Die bangen Eltern am geweihten Orte;
Maria spricht mit liebevollem Beben:

Wie konntest Du uns theurer Sohn, verlassen!
Doch er erwiedert ihr die ernsten Worte:
Ich war beim Vater, der mich Dir gegeben!

Das Leiden

Schon iſt das heil'ge Blut für uns gefloſſen,
Und von der ſchweren Schuld uns zu befreien,
Hat Chriſt den herben Leidenskelch genoſſen. —
Geheimnißvoller Ort, den ich betrete,
Du dunkles Golgatha, mein Herz erbebet,
Wenn ich in Deinem heil'gen Schweigen bete;
Hier wo mich leiſe Schauer ſtill umwehen,
Verblutete er ſein ſo theures Leben;
Ich ſeh' das Kreuz als Friedenspalme ſtehen.
O, hebet mir den tief umhüllten Schleier,
Erhabne Seher, daß ich kühner ſchaue,
Und weihet mich zur nächtlich ſtillen Feier! —
Noch iſt das bange Herz von Angſt erfüllet,
Und ſchweigend ruht der weite Kreis der Erde,
Von ſtillem Todesſchauer tief umhüllet;
Geſchloſſen iſt der Gräber finſtre Höle,
Kein heller Strahl dringt in den Schooß der Grüfte,
Und mit der Zukunft Schrekken ringt die Seele;

Da steiget von den lichtumkränzten Höhen
Der Friedensheld, des Todes Ueberwinder,
Von seinen Lippen ew'ge Worte wehen;
Schon ahnt das Leben höh'res Dasein wieder,
Und was der alte Wahn dagegen kämpfet,
Sein tausendjähriger Zepter sinket nieder.
Doch noch ward nicht die ew'ge Nacht entsiegelt,
Und um die Sendung göttlich zu vollenden
Hat mit dem Tode Gott sein Wort versiegelt.
Da ringt er zwischen Sündern ohne Sünde,
Sein hei'ger Leib den Mördern preis gegeben;
Um seine Stirn schlingt sich die Dornenbinde.
Dies Leiden hat kein Sterblicher ertragen,
Und von der Todesschuld uns zu befreien,
Kann nur die Gottheit selbst sich für uns wagen. —
Der tiefe Schmerz, der seinen Sinn zerrüttet,
Versagt's ihm nicht in dieser bangen Stunde,
Daß er nicht liebend für die Mörder bittet:
Sie wissen's nicht, was sie an mir verschulden,

Drum strafe sie für diese Sünde nicht;
Laß lieber mich für sie, mein Vater, dulden!
So spricht des schönen Jünglings heil'ger Mund,
Und wie der Uebelthäter ihn bewundert,
Thut er der frohen Hoffnung Heil ihm kund:
Von jezt an ist der Tod nur schönres Sein;
Drum schwöre ich Dir bei der ew'gen Liebe,
Du wirst noch heut' mit mir beim Vater sein!
Schon nahet sich die finstre Todesstunde;
Er kämpft mit der Vernichtung bangen Schrekken
Und tiefe Nacht verhüllt die schwere Stunde;

Mater dolorosa.

Da sieht er unterm Kreuz die Mutter stehen,
Und neben ihr den Jünger, den er liebet;
Mariens Auge hat der Schmerz getrübet,
Ihr Herz erliegt den namenlosen Wehen.
Der schöne Mund vermag nicht mehr zu flehen,
Da der, den ihre Brust allein geliebet,
Sie jezt durch seinen Tod so tief betrübet;
Ein Schwerdt fühlt sie durch ihre Seele gehen.

Da blickt der hohe Jüngling zu ihr nieder,
Und spricht zum Freunde den er auserkohren:
Du bleibst der Mutter, wenn ich von Euch scheide!
Dann neigt er sich zu ihr mit sanfter Freude—
Du hast den Sohn Maria nicht verlohren;
Denn er ersteht Dir in dem Treuen wieder!

* *

Und plözlich ist der Sonne Licht verglommen
Und tiefe Nacht bedekt die weite Erde,
In Dunkelheit ist alles rings zerronnen;
Die Welt erbebt, wie vor der lezten Stunde,
Ihr scheint der grause Kampf der Elemente
Des ewgen Todes fürchterliche Kunde.
Es zittert selbst der Mörder wilde Schaar
Und sucht die Rache von sich abzuwenden,
Und zu entfliehn der drohenden Gefahr. —
Mein Vater, warum hast Du mich verlassen!
Ruft Christ am Kreuz, von tiefem Schmerz bezwungen,
In Todesschauern sieht man ihn erblassen;

Der lezte Troſt aus ſeiner Seele weicht,
Und Gott kann kaum das bittre Leiden tragen,
Der Seraph ſtaunt, vertieft ſich ernſt und ſchweigt;
Da hat der heil'ge Dulder ausgerungen,
Und der Propheten Ausſpruch iſt erfüllt;
Er ruft von hoher Hoffnung ſtill durchdrungen:
Es iſt vollbracht! — und neigt das Haupt und ſtirbt.

Und ſieh' es regt ſich durch die öde Nacht,
Wie bei der Gottheit ſchöpferiſchem Werde!
Und neues Daſein wunderbar erwacht;
Die Erde bebt in ihren tiefen Gründen,
Und in geheimnißvollen Katakomben
Sieht man Verſtorbne ſich dem Schlaf entwinden;
Des Todes düſteres Geſpenſt verſinkt
Und unterm Buſen quillet ew'ges Leben;
Das heil'ge Kreuz als Friedenspalme winkt.
Im Allerheiligſten zerreißt der Schleier,
Und vom Altare ſtrahlt es uns entgegen
Der Gottheit Bild, umblüht von lichtem Feuer. —

Grablegung.

Vom tiefen Leiden ist er jezt entbunden,
Und duldend hat der Gottmensch ausgerungen;
Des Todes dunkle Nacht ist nun bezwungen
Und jeder bange Zweifel ist verschwunden. —
Gönnt ihm den Schlummer, der ihn sanft umwunden,
Er hat im schweren Kampf für uns gerungen;
Doch herrlich ist das hohe Werk gelungen,
Und fester hat er uns mit Gott verbunden.
Salbt seinen heil'gen Leib mit Spezereien,
Und legt ihn in des Grabes stille Höle,
Wo ihn der Ruhe sanfte Träum' umschweben;
Jezt blüht im Tode jugendliches Leben,
Es schlummert nur des Jünglings müde Seele
Und bald wird sie der Allmacht Hauch befreien.

Auferstehung.

Mit der Verklärung Glorie umgeben,
Entsteigt der Gruft der jugendliche Held;

Vor ihm enthüllt sich die verjüngte Welt,
Er kundet ihr das neu errungne Leben.
Und wie des Himmels Wonnen ihn umschweben,
Die dunkle Nacht sich wunderbar erhellt,
Die Krieger Todesschauer überfällt,
Durchglüht der Freunde Brust ein heil'ges Beben;
Sie fühlen schon von Hoffnung froh durchdrungen,
Den süßen Trost in seinen schönen Lehren,
Und müssen glaubensvoll sein Wort verehren.
Das hohe Werk ist wunderbar gelungen;
Fortan erblüht des Lebens stille Blume
Im dunkeln nachtgeweihten Heilgthume.

Mariens Tod.

Die Fromme reizt nicht mehr das Erdenleben,
Ihr Sehnen ist dem Himmel zugewendet;
Der Göttliche, den sie der Welt gegeben,
Hat seine hohe Sendung schon vollendet;
Ihr Herz durchglüht ein liebevolles Beben,
Das Auge ist von Himmelsglanz geblendet,

Sie blickt hinauf zu dem verklärten Sohne,
Als Anvermählte strahlt ihr dort die Krone.

Verdämmert sind vor ihren stillen Blikken
Der Erde eitle schnell entfloh'ne Wonnen,
Der kurze Traum kann sie nicht mehr beglükken,
Sie sehnt sich liebend nach dem Lichtesbronnen;
Geheime Schauer ihre Brust entzükken,
Schon schaut sie still den heilgen Quell der Sonnen,
Und sieht die Kräfte im Abyssus walten,
Des Lebens Keim sich wunderbar gestalten.

Als nun vor ihr versinkt das ird'sche Leben
Und schon des Daseins lezter Strahl verglommen,
Sieht einen Engel sie hernieder schweben,
Der spricht: Dein Stündlein Jungfrau ist gekommen,
Der Braut wird jezt der lichte Kranz gegeben
Und sanft wird sie dem Erdenthal entnommen;
Schon harren Dein der Sel'gen frohe Chöre,
Es schallt ihr heil'ges Ave Dir zur Ehre.

Drauf sieht von höhrer Ahnung still durchdrungen
Sie über sich den ew'gen Himmel offen,

Es winkt ihr Chriſt von heil'gem Glanz umſchlungen,
Und zu ihm wendet ſie ihr ſüßes Hoffen;
Schon hat ſie ſich der trüben Nacht entſchwungen,
Ihr Auge iſt von Himmelslicht getroffen;
Das Irdiſche iſt alles ſtill verglommen,
Und ſanft wird ſie zu Engeln aufgenommen.

* *

Die Himmelfahrt der Jungfrau.

Des Lebens trübe düſtre Nebel fliehen,
Die Erde iſt in Dämmerung entſchwunden,
Der Himmel iſt von Lichtglanz hell umwunden
Und hallt in wunderſüßen Harmonien;

Aus goldnen Wolken ſchöne Kinder blühen,
Es iſt der Strahlenkranz der Braut gewunden,
Sie hat der Sel'gen Wonne ſchon empfunden
Und ſieht entzückt den ew'gen Himmel glühen.

Auf goldnem Duft wird sie emporgetragen,
Vor ihrem Blick zerreißt der ir'dsche Schleier,
Die schönste Morgenröthe sieht sie tagen;
Rings um sie schlingen sich der Engel Kränze,
Sie weiht entzückt sich der erhabnen Feier
Und blüht als Rose in dem ew'gen Lenze.

* *

Die Jungfrau in der Herrlichkeit.

Mit dem Gewand der Glorie umgeben,
Glänzt sie jezt in des Vaters ew'gen Reichen,
Des Himmels reine Geister sie umschweben,
Die ihr die Krone der Vollendung reichen;
Sie fühlt der Sel'gen Glück mit frohem Beben
Und höret hohe Lieder ohne Gleichen:
Hosianna dreimal heilig ist zu nennen
Den wir als Vater, Sohn und Geist erkennen.

Der Frommen heilige Gebete glühen
Für die erhab'ne Jungfrau immer neu;
Sie scheinen sie wie Lauben zu umziehen,
Es lächelt um sie her ein ew'ger Mai,

Als Blumen wunderschöne Englein blühen,
Nie wird der süße Lenz ihr ungetreu.
Ave Maria hört sie um sich schallen,
Und sieht der Lieder Weihrauchwolken wallen.

Ihr Sehnen von der Gnade Kraft durchdrungen,
Kann wunderbar das höchste Ziel ereilen;
Sie sieht von ew'ger Herrlichkeit umschlungen
Dreifaltig sich des Vaters Liebe theilen;
Bis zum Erhabensten ist sie gedrungen,
Es strahlen hell des Tempels Flammensäulen,
Sie schaut, wo selbst der Seraph glaubend feiert,
Das Allerheiligste vor sich entschleiert.

Und wie sie so in stilles Schaun verloren,
Die Majestät des Ew'gen überdenkt,
Scheint wunderhell ein Strahl aus ihr geboren,
Der sich hinab bis durch die Himmel senkt;
Zur höchsten Schönheit ist sie auserkohren,
Die uns des Glaubens heil'ge Dichtung schenkt.
Der Seraphim erhabne Lieder preisen
Die Himmelskönigin in frohen Weisen:

Dem dreimal heil'gen Gott, Sohn Geist zur Ehre'
Soll unser hoher Lobgesang erschallen;
Ihn preisen selbst der Sterne lichte Chöre,
Wenn sie auf ihren goldnen Bahnen wallen;
Und sie die Gott zu seiner Braut erkohren,
Die ew'ge Himmelsrose sei vor allen
Für unsre heil'gen Lieder auserkohren.
Ihr stiller Schooß hat hohes Glück empfunden,
Sie hat die ew'ge Liebe neu geboren
Und mit dem Gnadenheile uns verbunden!

Dem Mönche gegenüber saß Marie in stille Träume verlohren, ihr Busen hob sich leise auf und nieder, und der Blick der sonst ernst in sich verschlossen war, wurde milder und ein sanfter Hintergrund schien sich vor ihm auszudehnen. Die schönen Szenen ihrer Vergangenheit hörten auf Erinnerung zu sein, und däm-

merten schon wieder als Hoffnungen in der Ferne der Zukunft. Der erste Uebertritt in das Leben war jezt geschehen, ihr Dasein war nicht mehr einsam in sich abgeschlossen, und sie schien wieder einen stillen Antheil an der Welt zu nehmen.

Nach einer Pause sagte der alte Werner zu Franziskus: „So wie ihr es darzustellen wisst, gewinnt das Ganze freilich ein ganz anderes Ansehen; aber es gehört auch ein eigenes Gemüth dazu es aufzufassen, und wer gewohnt war das alles treu und einfältig anzuschauen, findet sich nicht darin. Ich will mir nicht anmaßen hier ein Urtheil zu fällen, wie denn das überall bei dergleichen auch gar nicht statt findet; aber doch kommt es mir vor, als wäre das Wahrhafte schon verschwunden gewesen, als man die Kunst erfand, und das Herz sei schon davon entwöhnt worden.“ —

„Ihr habt recht; aber so wie überall, auch hier mit Einschränkung! — antwortete Franziskus — Im Zustande der unentweihten Natur, fühlt der Mensch noch alles das in sich, und als einen Theil seines Selbst, was sich erst später von ihm losreißt und als Außenwelt ihn umgiebt. Aber alle diese Revolutionen sind als nothwendig durch die Geschichte bedingt. Die Natur gründet den Menschen vollständig; doch er soll ihr entfliehen, den Armen der Nothwendigkeit sich entwinden und durch sich selbst was in ihm niederstürzte, von neuen begründen. Erst jezt adelt ihn die Freiheit, er ahnt den Schöpfer und überschaut entzückt seine eigne Welt die sich weit und unendlich um ihn her ausdehnt. Nun erst ist er würdig in die Natur zurückzukehren, die Wunder der Kindheit umgeben ihn wie sonst mit ihren goldnen Träumen, und

alles das kehrt in das Herz zurück, was er erst mit Liebe sich zu eigen machte. Diese wiedergeborne Welt ist erst seiner würdig, und sie trägt die Spuren einer unendlichen Schöpferkraft. Aber freilich das Herz muß dabei sein, und innig diese Welt umschließen, sonst bleibt die Religion nichts als das scheinbare Reich der Poesie, und mit dem Abend erbleichen die Farben und verschwinden, die sonst in der Nacht herrlicher in uns selbst aufblühen. — Die Religion sei immer Dichtung; aber sie bleibe kein Gedicht; durch das erste wird der Mensch erst ihrer würdig und macht sie zu seinem Eigenthum; durch das lezte hätte sie das Herz nicht berührt, und sie entschwände uns wie der leichte Traum dessen Bilder flüchtig an uns vorüber schwebten. Von dieser Seite ist mir jede Religion heilig, die den unendlichen Reichthum der Poesie in

sich vereinigt; und selbst die Götterwelt des Homeros ist mir ehrwürdig, denn im Sichtbaren ist alles Unsichtbare in ihr erschöpft, jede schaffende Kraft ist thätig und sie umschließt das Universum." —

„Ich verstehe Euch nicht ganz; antwortete Werner — aber ich habe eine Ahnung von dem was ihr sagen wolltet, und wenn dem so ist, war Eure Rede eine Apologie auf die katholische Religion. Es mag das alles auch sehr wahr und richtig sein; nur ist Deutschland wenigstens der Boden nicht auf dem sie gedeihen kann, und dieser üppige Frühling erfordert einen italiänischen Himmel, unter dem er seine Wunder entfalten kann. — Da lobe ich mir den Haus Sachs; er ist einheimisch geblieben, und spricht unmittelbar zum Herzen, so ist sein Christus zum Beispiel eine sehr würdige Darstellung; ich möch-

te ſagen er habe gar keine Mittel gebraucht, und laſſe den Geiſt aus ſich ſelbſt ſprechen; wenigſtens ſind die Mittel nicht in ſich erhoben; wie denn manche darin das Geheimniß der Poeſie ſezzen wollen. Es iſt hier alles ſo kräftig und einfach hingeſtellt, das Wundervolle leuchtet ein, weil es aus ſich ſelbſt ſpricht, und jedes liegt wie eine Welt in ſich ſelbſt gegründet. Der Charakter ſteht ſo ganz feſt da, ohne Zuthat und Schmuck, das Erhabene liegt in der kühnen Anſpruchsloſigkeit — und ich möchte ſagen: ſo wie der Mittler dargeſtellt iſt, iſt ein ächter Deutſcher aus ihm geworden. " —

Maria nahm an allen dieſen Geſprächen keinen Antheil, ſie blikte nur wie unwillkührlich auf Franz, der mit einer ſanften Wärme die Unterredung fortführte; aber in ihr ſelbſt ſchien ſich ein un-

endlicher Reichthum entfaltet zu haben, und ſie ahnte einen neuen Frühling, deſſen Geſtalten ſich ſanft vor ihr enthüllten.

Romano an Auguſtin.

So wie die Geſchichte ihre unerklärlichen Epochen hat, wo der geheimnißvolle Faden reißt, und wir uns vergeblich bemühen ihn irgendwo anzuknüpfen; eben ſo hat das Leben ſeine Perioden, in denen eine völlige Verwandlung unſrer ſelbſt uns überraſcht, und wir eine neue Bekanntſchaft mit uns zu errichten glauben.

Marie ſagte mir neulich in einer Stunde wo unſre Gefühle ſich näher berührten: „Meine Geſchichte drängt ſich in den Zeitraum eines einzigen Tages zuſammen, und dieſer Tag umſchließt alle meine Schmerzen und Freuden. Die erwachende Sonne führte ihn mir zu — es war der erſte Blick in das helle fröhliche Leben, die Schleier der Dämmerung ſanken nieder, und der ſchönſte Frühling entfaltete ſeine Reize vor meinen Augen. Ich kannte in dieſer Zeit keinen Wechſel und bin darum auch jezt nicht im Stande einzelne Momente daraus zurückzurufen, weil ich damals die Zeit verlernt hatte.“ Sie hielt hier einige Augenblikke inne, und ich dachte nach, weil mir in ihren Worten ein tieferer Sinn zu liegen ſchien, als der gewöhnliche den man darin hätte finden können. — Nach einer Pauſe fuhr ſie fort: „Der Tag neigte ſich zu Ende,

die Sonne sank hinter die Berge hinab und die brennenden Farben erlöschten — Dis war der Augenblick seines Todes, und zwischen diesen beiden Momenten, die ich allein noch unterscheide, liegt mein Leben. " —

Seitdem ruhet der Schleier der Nacht darüber, und erst jezt scheint die sanfte Morgenröthe einen neuen Tag zu verkündigen. Diese Worte Mariens haben einen eigenen Eindruck auf mich gemacht, weil ich ihren Sinn auch auf mich anwenden kann. Das Leben des Menschen ist nicht ein einziges ununterbrochenes, sondern jeder Einzelne besitzt die Fähigkeit sich ohne Ende zu vervielfältigen und ein neues Leben zu beginnen, und eben darinn verhüllt sich die Unendlichkeit, nach der so mancher vergeblich strebt ihrer sich zu vergewissern.

Doch wenn Du nicht Luſt haſt, ſo beläſtige Dich nicht mit dieſer Vorrede; weil die folgende Erzählung von ſelbſt Dir den Stoff zu dieſen Betrachtungen darbie-tet. —

An dem Ausgange des Parks liegt ein kleines unbewohntes Haus, in dem ich mich jezt aufhalte, und das ich der Lage wegen vorzüglich gewählt habe, mich mit der Malerei hier zu beſchäftigen. Fortunato iſt mein einziger Geſellſchafter; der wunderbare Knabe gewährt mir eine eigene Unterhaltung und der Umgang mit ihm wird mir immer nothwendiger. Er iſt über ſeine Jahre erwachſen, aber doch ſcheint ſein Geiſt ſeinem Körper bei weitem überlegen, und beide ſtehen in keinem Gleichgewichte mit einander. Oft ſtrebt in ihm ein tiefes verhaltenes Gefühl ſich zu äußern, und in ſolchen Augenblikken kämpft er gewaltig mit der Unfähigkeit es

auszusprechen; alle seine Muskeln sind in einer unnatürlichen Spannung, und man sollte glauben, durch die Heftigkeit der Anstrengung würden die Bande zersprengt werden und ein tiefer wunderbarer Gesang von seinen Lippen ertönen. Er würde gewiß dieser Anspannung nnterliegen müssen, wenn nicht seine Empfindung auf einem andern Wege sich auflöste; er liebt nemlich die Malerei mit Leidenschaft, und zwar, wie es scheint, mehr den Farbenzauber in ihr, als die Gegenstände, die sie darstellt. So entzückt ihn alles Durchsichtige und die Luftperspektive, und ich sehe oft wie er die Farben mischt, um etwas ähnliches hinzuwerfen. Alles Bestimmte und Hervorspringende scheint ihm entgegen zu sein, er möchte die Farben gern, wenn Du mir den Ausdruck erlaubst, vergeistigen und sie in ihre leisesten Hauche auflösen, und wenn ihm das nicht gelingt,

sehe ich ihn traurig umhergehen, und er deutet dann oft auf den hellen Sonnenschein, als wünschte er das Licht auf seine Palette auftragen, und mit den Farben vermischen zu können.

Dieser Knabe ist meine ununterbrochene Beschäftigung, und ich suche ihn in allen seinen Eigenheiten zu ergründen.

An einem heitern Abend saß ich vor der Thür auf dem weichen Rasen; die Sonne war eben im Untergehen, und warf hochrothe Flammen über den Wald empor, die glühenden Strahlen zukten feurig durch die Luft und nur in den tiefen Thälern dämmerte es eben; zur Seite rauschte ein Wasserfall von einer Felsengruppe und stürzte in tausend leuchtenden Funken herab. Fortunato lehnte sich an mich und betrachtete mit brennenden Blikken die

verklärte Landschaft zu seinen Füßen; seine Finger spielten mit dem Souvenir das er mir von der Brust abgelöst hatte, und das er oft aufmerksam betrachtete.

Auf einmal blickte er in die Ferne, breitete die Arme aus, und zeigte dann mit einer freudigen Miene auf das Gemälde der Madonna in seiner Hand. Ich folgte seinen Augen, und sah die Gräfin aus dem Walde auf uns zukommen, ihr folgte der Alte, seine Harfe im Arme.

Camillo sezte sich ohne zu reden auf einen Rasenhügel und spielte abgerissene unzusammenhängende Weisen auf dem Instrumente; dann begleitete er die Töne mit seinem tiefen Gesange —

Nach den unbekannten fernen Landen,
Die, noch unentweiht, kein Fuß betrat,
Zieht die Sehnsucht mich mit goldnen Banden; —
Zeigt mir den verborgnen Pfad!

Trauernd an die Wirklichkeit gebunden,
Flieht mich ewig dieses süße Glück,
Und der Kranz der in der Nacht gewunden,
Welkt am heißen Sonnenblick.

Mich zerstört dis sehnsuchtsvolle Streben,
Da es nimmer meinen Busen stillt;
Ewig ring' ich, doch das schöne Leben
Hat sich bang vor mir verhüllt.

Wenn die Farben in der Nacht verbleichen,
Alles rings in Dämmerung versinkt,
Am Gewölk die goldnen Schimmer weichen,
Seh' ich sie, wie sie mir winkt;

Aus dem Dunkel scheint sie zu erstehen,
Freundlich lächelt mir das holde Bild;
Doch sobald die Morgenlüfte wehen
Hat es wieder sich verhüllt.

So erlieg' ich von der Gluth durchdrungen,
Ringe sterbend meiner Sehnsucht nach;
Bis Vergessenheit die Brust umschlungen,
Und das heiße Herz mir brach.

„Verſteht Ihr den Inhalt ſeiner Lieder?“ ſagte Camilla zu mir, als der Alte geendet hatte.

„Die Wirklichkeit und die Phantaſie ringen ſchmerzlich mit einander in ſeinem Gemüthe, — antwortete ich — und er hat mir dadurch den Beweis gegeben; daß beide nicht ohne einander beſtehen können, und das die Blüthe der Poeſie nicht ohne eine freundliche Umgebung ſich entfaltet. Die Begeiſterung für die Kunſt, und die Sehnſucht nach der verklärten Geliebten haben ſich in ihm in Einen wunderbaren Strahl vereinigt; die Schönheit, die ſonſt in dieſem Gemüthe ſo rein ſich ſpiegelte hat ſich verhüllt, da ihr irdiſches Bild entflohen iſt; ſo iſt ſein Geſang ein Wechſellied, in dem er bald den Tod der Geliebten betrauert, und bald die goldene Dichtung zu ſich zurückruft. Die Grenze zwiſchen dem wirklichen Leben und der Traumwelt iſt einge-

ſtürzt, alles flieht wild durch einander und die Liebe fehlt allein, dieſe Unordnung zur ſchönſten Harmonie wieder zu vereinen."

„Armer Alter! — ſagte Camilla düſter — Was hier verlohren, iſt unerſetzlich, und kehrt nimmer wieder."

Sie blickte in die untergehende Sonne, und die Thräne, die wie eine Perle an ihrem Auge hing, war eine Scheidethräne für jene Gefühle. O Auguſtino, hätteſt Du ſie in dieſem Augenblikke geſehen! Trauernd ſtand ſie wie der Genius an der Aſchenurne ihrer zerſtörten Freuden; hinter ihr lag eine ganze blühende Welt, vor ihr nichts, als das Grab, nur die Erinnerung leuchtete noch in den Flammen der umgekehrten Fakkel, und dieſer Strahl aus der Vergangenheit erhellte noch die einſame Gegenwart mit dem ſchönſten Lichte.

Sie schien von sich selbst überrascht, und suchte dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. „Ihr spracht von der Dichtung, — sagte sie — doch bin ich darüber nicht ganz Eurer Meinung; die Poesie in ihrem weitesten Umfange bleibt doch immer nur ein einzelnes Farbenspiel, und sie deutet auf eine Vollendung außer sich. Wenn es möglich wäre ein Werk über die Liebe zu schreiben, das ihren zartesten Geist aussprächе, so wäre darin der ganze Umkreis der Poesie erschöpft, und was noch folgen könnte, wäre nur ein einzelner Ton aus dem vollendeten Akkorde.“

Sie sagte dis mit einer unendlich rührenden Stimme, und ich war gewiß daß sie das Gesagte fühlte, ob es mir gleich dabei nicht entgieng daß diese Worte ihr nur dazu dienten sie von dem Vorhergehenden zurück zu führen.

Sie sprach noch mehr mit mir, und ich fühlte mich ihr immer näher. Mein Zustand war mir selbst unerklärlich; ich liebte sie, aber diese Liebe war inniger und heiliger als die Zuneigung zur Geliebten; alles Sterbliche schien darin vernichtet und es war ein reines Feuer, das alle Wärme nur aus sich selbst schöpft.

Fortunato hatte sie indeß unablässig betrachtet; jezt trat er zu ihr, schmiegte sich an sie zeigte ihr das Gemälde und nickte dabei freundlich. Sie erschrack bei dem ersten Blikke den sie darauf warf, dann nahm sie es, dem Knaben aus der Hand, drükte an einer verborgenen Feder, und wie die Kapsel aufsprang erblikte ich einen verschlungenen Namenzug und die Buchstaben A. C.

„O Gott! Eusebio! Du bist es, rief sie aus, und zog mich an ihren Bu-

sen. Ueberraschung und Ahnung machten mich sprachlos — da sagte sie leise und kaum hörbar: „Mein Sohn! — Ich verstand sie und mich, und unsre Arme verschlangen sich unauflöslich. Ich ruhete an ihrem Herzen, und in dem Augenblikke hörte ich auf ein Fremdling zu sein, und hatte meine Heimath wieder errungen.

Leise Töne von der Harfe des Alten weheten zu mir her, und verschlangen sich harmonisch mit meinen Gefühlen. —

Ich erwachte — Antonio stand vor uns, fürchterlich wahr in diesem Augenblikke, wie auf meinem Gemälde. Ich konnte mich nicht besinnen, das Gesicht schwebte allein vor meinen Augen, und meine Phantasie arbeitete an einem furchtbaren Zusammenhange. Was vorgefallen war, hatte ich nicht bemerkt.

Als ich zu mir ſelbſt kam, lag Camilla blutend in meinen Armen; zu ihren Füßen kniete Fortunato und weinte bitterlich. — Antonio ſtand unbeweglich.

Auf dem Hügel erhob ſich die Geſtalt des Alten in einer drohenden Stellung; ſeine Harfe lag zertrümmert auf dem Boden.

Zweites Buch.

Camillo arbeitete jezt viel, aber alles was er darſtellte, hatte einen eigenen ſonderbaren Ausdruck, und ergriff durch eine gewiſſe hervorſpringende Einſeitigkeit. Das meiſte war Skizze aus Angelos jüngſtem Gerichte, und es glückte ihm hier ſehr oft die Gruppen auf eine neue ungewöhnliche Weiſe zuſammen zu ſtellen. Raphaels liebliche Bilder hatte er, wie er ſagte, nie kopiren können, und er meinte, daß das überhaupt unmöglich ſei, und daß der Geiſt dieſes Künſtlers nur allein in der Poeſie wieder erſtehen könnte. —

Ideen über die Dichtkunſt beſchäftigten ihn vorzüglich, und er pflegte jezt

alles was ihm darüber besonders merkwürdig schien, für sich niederzuschreiben. —

Camillos Fragment über Poesie.

Lauschend verbirgt sich noch der Tag hinter den Bergen, und wirft nur einzelne blizzende Strahlen über den weiten Himmelssee, die wie frühe Träume umhergaukeln, und sich auf verschlossene Blumen niedersenken, daß sich ihre Blätter in schimmernde Farben entzünden, und sie duftend ihre Kelche auseinander falten. Noch herrscht die ungewisse Dämmerung und keiner erkennt den andern; einzelne Kräfte regen sich in der Tiefe, aber sie fliehen in sich selbst zurück, und ohne Echo

verhallt der eigne Gesang im glühenden Herzen.

Aber wie der Maler das Netz vor sich ausspannt und die glänzenden Farben darüber hinwirft, so entzündet sich jezt die weite Luft, und der Morgen streut goldene Rosen vor sich her, worüber er hinwallt. Die Sehnsucht regt sich lebendiger in der Tiefe, in zarte Träume verhüllt sich die Gestalt der jugendlichen Geliebten und Philomele singt in zauberischen Tönen die ewigen Lieder der Liebe; jedes Dasein sehnt sich hinauf nach der goldnen Heimath, und hofft dort der lieblichen Träume gewünschte Erfüllung.

Da steigt der junge Tag empor über die Wälder und schüttelt seine glühenden Lokken, und die erwachende Erde dampft ihm Wohlgerüche entgegen.

Und feurig strahlt sein Bild aus allen Quellen,
In denen sich Najaden plätschernd regen;
Die Erde ringt mit Lust dem Glanz entgegen
, Und sieht der Farben duft'ges Reich sich hellen.

Vom Felsen stürzt der Strom in hohen Wellen,
Dem Thal und Hain entquillet Liebessegen,
Die Lieder dringen wie ein Blüthenregen
Durch's Laub, in dem die goldnen Früchte schwellen.

Schon lauscht der Faun, verborgen in dem Grünen,
Und Nymphen scherzen in den frischen Wogen,
Die zarte Brust vom Morgenglanz beschienen;

Im Hain spannt Amor seinen goldnen Bogen,
Lyäus kränzt die Stirn mit kühlem Laube,
Durchglüht vom heil'gen Blut der dunkeln Traube.

Und alles Leben sehnt sich jezt hinauf zu dem hohen Jünglinge, aber alle diese

Sehnsucht entbrennt zu einem einzigen Liebesblikke in seinem glühenden Auge und er strahlt sie ihnen harmonisch verbunden zurück. Jezt hat das Leben seine Heimath gefunden, der Gesang verhallt nicht mehr im eigenen Busen und um die Welt schlingt die Dichtung ihr goldenes Band, die das Ganze liebend umarmt.

In diesem heiligen Reiche geht nichts mehr unter, und jedes Dasein steigt verklärt aus dem andern wieder hervor; so regt sich in dem zarten Schooße der jugendlichen Blüthe schon ein neues Leben, die Blätter welken und schwellend drängt sich die schöne Frucht durch die Hülle; die Abendröthe küsst ihre glühenden Wangen, und in dem Augenblikke regt sich schon in ihr von neuen die Sehnsucht zum Blühen.

Mit zarten Farben umzieht die Dichtung ihr schönes Reich, so daß jedes We-

sen das andere erkennt, und die innere Gluth im Aether sich spiegelt. Wenn aber der Glanz der Farben erlöscht, so gaukeln unsichtbar sichtbar die Töne wie luftige Geister um uns her und erfüllen die Brust mit träumender Ahnung.

So strömt die heilige Poesie der Natur ewig aus sich wieder, und unversiegbar rauscht der Quell des Lebens in der Tiefe.

In tausend Verwandelungen bleibt sie dieselbe unveränderlich Eine. So schreitet der Sturm über die Wellen daher und schwarze Wolken rollen zu seinen Füßen; das Meer bebt erschüttert bis in die Tiefe und thürmt die Woge himmelan, die Luft entzündet sich und schleudert Flammen; aus tausend Klüften dampft die erschrokene Erde, der Eichwald beugt sich nieder vor der Allgewalt der Elemente, und alles bebt sei-

nem Untergange entgegen. Da verhallt der lezte Donner in dem Gebürge, der ſchwarze Wolkenſchleier zerreißt, und die Sonne legt ihre goldnen Strahlen wieder um die zitternde Erde, und ſpiegelt ihr heiteres Antlitz in der ruhigen Fläche des Meeres. Auch das Veilchen im Thale blieb verſchont und in ſeiner lezten Thräne ſpiegelt ſich der blaue Aether und das ewige Licht des Himmels. —

Schnell wechſelnd fliegen die Zeiten an uns vorüber, und dem hellen Tage folgt die finſtere Nacht; aber wir tragen das Feuer in uns ſelbſt. Der Glanz der Sonne iſt tiefes Dunkel, und der ewige Lichtſtrahl lebt nur in dem alles hinſchauenden Auge. So entzünden wir die Nacht zum leuchtenden Tage, und dichten die Welt zu einem ewigen Kunſtwerke, worin wir die geheimnißvollen Geſetze unſers Daſeins anſchauen.

Bruchstücke

(aus Romanos Brieftasche)

Ich bewohne noch das Häuschen am Walde; ich fürchte nichts für mich; Entfernung ist mir unmöglich, und ich kann dem Kreise der sich um mich her gezogen hat nicht entfliehen. Magisch umgiebt mich das Leben und alles ist noch unaufgelöstes Räthsel; nur im Innern ist es helle, und hier hat sich alles verhüllt und jedes Wort ist verständlich geworden.

Camilla lebt, auch ist sie außer aller Gefahr. Ich sehe sie oft im Walde auß und nieder wandern, aber sie redete noch nie mit mir seit jener Stunde. Sie scheint in einem immerwährenden Kampfe mit sich selbst begriffen; die Gegenwart verbietet ihr die Vergangenheit zu be-

rühren, und doch sind ihre Hoffnungen nur Erinnerungen — und kann sie fortdauern ohne zu hoffen? O sag mir was ist edeler, das Reinste und Heiligste anzuerkennen und diesem gemäß zu handeln; oder bei aller innern Ueberzeugung, doch den Gesetzen der Willkühr zu gehorchen, blos darum weil nur wenige bis zu unserm Standpunkte sich erheben können? Soll ich auf Kosten meiner innern Welt den unnatürlichen Gesetzen der fremden äußern mich unterwerfen, blos um die Meinung der Anderen nicht zu verlezzen? — Ich wage hier nicht zu entscheiden, und doch hängt von dieser Entscheidung vielleicht die Ruhe und das Glück einer mir theuren Mutter ab.

Die Welt mit ihren Gestalten umgiebt mich hier wie ein Reich der Versteinerung; die Räder der Uhr sind gehemmt

seit jener Stunde, und das Heiligste und Fürchterlichste steht noch in eben der Nähe mir gegenüber. Antonio ist unverändert geblieben seit jenem Augenblikke in dem er mir zuerst wahr erschien; ich hatte ihn schon einmal ganz erkannt, und mein Gemälde gleicht ihm jezt bis in die kleinsten Züge. Alles weicht ihm erschrokken aus dem Wege, ob er gleich wie man mir sagt, mit niemanden und selbst nicht mit sich selbst, seit jener Stunde ein einziges Wort redete. Es ist als sei er auf ewig verstummt von dem Augenblikke an da sein Inneres zur Sprache kam. Niemand wagt es ihn anzureden und er ist ernst in sich abgeschlossen, wie die erstarrte Leidenschaft in einer versteinerten Gestalt. Gestern sah ich einen furchtbaren Auftritt, davon der Eindruck nie in mir erlöschen wird: Ich ruhete, über alle diese sonderbaren Räthsel nachsinnend, im

Walde, von einem dichten Gesträuche verborgen; nach einiger Zeit sah ich die Gräfin still in sich versunken erscheinen, das heilige sanfte Auge war niedergeschlagen, und die rechte Hand ruhete unter dem Busen, wie wenn sie die Bewegung des Herzens sich selbst verbergen wollte. Eben als sie in eine Seitenallee abwendete, stand Antonio vor ihr, starr und unbeweglich, wie sein steinernes Abbild. Dicht berührten sie sich und keiner konnte seine Schritte um den andern weglenken. Camilla erblasste, sie machte einen Versuch zu reden, aber ein Seufzer war der einzige Laut, der ihr entfuhr. Antonio stand noch unbeweglich und sein starrer Blick haftete fest auf ihr; doch plözlich schien es ihn wie eine furchtbare Erinnerung zu durchdringen, seine Muskeln spannten sich gewaltsam, und die heftigste Leidenschaft arbeitete bis zur Entstellung in sei-

nen Zügen. Auf einmal aber schien ihn ein innerer Schmerz zu berühren, und er fuhr schnell mit der Hand zum Herzen. Camilla sank blaß wie eine Sterbende an einen Baum zurück; ich sprang auf und stürzte ihr zu Hülfe, da ergriff er mich und schleuderte mich mit einer fürchterlichen Gewalt zu Boden. Dann aber kniete er vor ihr nieder und beschäftigte sich mit der größten Aengstlichkeit, sie zu sich zu bringen; bis sie die Augen wieder aufschlug, und er, wie wenn nichts vorgefallen wäre, durch die Gebüsche verschwand.

Im Schlosse redet niemand über den Vorfall jenes Abends; überall herrscht ein tiefes geheimnißvolles Schweigen, und selbst der Blick flieht in sich zurück um nichts darüber zu verrathen. — Ich besuchte die Gallerie des Grafen; die Büste

des Apoll war von einem schwarzen Schleier verhüllt.

Fortunato ist sehr verändert seit jener Begebenheit, er wird zu früh zum Jünglinge, und das muß ihn aufreiben vor der Zeit. Seine Liebe zu der Gräfin ist grenzenlos; ehe er sie wieder sah, war er immerwährend in ein dumpfes Hinbrüten versunken, und fuhr nur zu Zeiten schnell und heftig mit der Hand zum Herzen, als wenn es ihn dort schmerzte. Das Souvenir ließ er nicht von sich, und als ich es ihm einmal nahm, blickte er mich sehr traurig an, und ein Strom von Thränen floß über seine Wangen. — Die Nacht nach jener Begebenheit von der er ein Zeuge war, kehrte er nicht zurück, nur erst am folgenden Morgen fand ich ihn auf dem Berge knieend gegen die Sonne

gekehrt; als er mich erblickte, stürzte er in meine Arme in einer wilden Bewegung, er suchte durch Zeichen etwas anzudeuten, und als ihm das nicht gelang, sank er erschöpft in sich zusammen und legte die glühende Stirn an meine Wange. Seitdem beschäftigte er sich ununterbrochen mit Malen und nach einigen Tagen brachte er mir das Blatt, worauf eine weibliche Figur in Wolken verhüllt erschien, in der ich bei einiger Aufmerksamkeit die Gräfin erkannte; unter ihren Füßen leuchtete die Sonne und aus den Strahlen blüheten Blumen auf, die sich um sie her rankten. Ich verstand die Bedeutung nicht.

Schon seit einiger Zeit bemerkte ich hier einen Menschen, der sich öfter auf den Bergen umhertrieb, und wie es schien,

dort oben Kräuter und Blumen sammelte. Gestern trafen wir durch einen Zufall näher zusammen; das Gesicht interessirte mich beim ersten Anblikke und es war als hätte ich es schon einmal in irgend einer bedeutenden Zusammenstellung angetroffen. Der junge Mann grüßte freundlich, und als ich ihn aufmerksam betrachtete, blieb er stehen und sagte: „Es scheint wir interessiren uns beide gegenseitig, und so können wir wol, so lange dis der Fall ist, mit einander bekannt sein.“ Des Sonderbaren wegen, und weil er mir gefiel, reichte ich ihm die Hand. Er war, wie er mir sagte, ein junger Deutscher, der seine Heimath überall fand, wo ein reiner fröhlicher Himmel ihn umgab. „Ich hasse den Standpunkt — sagte er — der uns gegeben wird, und der Mensch ist überall nicht dazu da, sich auf einen fremden Boden verpflanzen zu

lassen; er steigt üppig wie eine frische fröhliche Blüthe aus sich selbst hervor, und gedeihet nur in der freien Himmelsluft. Alles was eine künstliche Kultur um ihn erschaffen hat, erstickt sein schönes Aufblühen, und macht ihn zum Verbrecher gegen sich selbst. O und ist nicht vielen Menschen dieser fremde Standpunkt so natürlich geworden, daß sie in den eigenen und natürlichen, nicht einmal scheinbar und in der Kunst, wieder zurück finden können." — Er sprach jezt mehreres über die Kunst, und in dem was mir anfänglich in seinen Aeußerungen flüchtig und oberflächlich erschienen war, erblickte ich einen tiefen Zusammenhang, wie ich ihn noch nie gefunden hatte; alles war bei der leichtesten Anmuth, Darstellung in einem hohen würdigen Style. — „Wir müssen uns durcharbeiten durch die Tiefe, um auf der Fläche ruhig fortwandeln zu

können; — sagte er — wo der Künstler blos den flüchtigen Sinn eines Liebhabers hat, da wird nichts hervorgebracht, als augenblickliche Anmuth, aber das Werk ist in sich wiedersprechend und unwahr, und die Schönheit hängt nur wie eine reizende Larve vor einer verbildeten Gestalt." — Alles was er sprach, machte einen eigenen sonderbaren Eindruck auf mich, und ich wurde schnell davon überzeugt; vorzüglich redete er über Virtuosität mehreres, was näher auf mich einwirkte. „Viele auffallende Erscheinungen in unserer Kunst, sind eine Folge von Krankheiten, die vorzüglich unter uns Deutschen herrschend geworden sind; — sagte er — ja wir haben Dichter, die wenn sie plötzlich gesundeten, ihren Reichthum verlieren würden; so wie die Muschel nur wenn sie leidet, die kostbare Perle ansezt. Diese Erscheinungen sind indeß nur Merk-

würdigkeiten, aber kein eigentlicher Gewinn. Andere steigen in die Tiefe hinab, und lassen den Geist, ohne ihn auf die Höhe herauf zu rufen, schon aus der Tiefe hervorsprechen; daher schallt ihre Rede wie Orakelspruch aus dem Dunkel herauf, und ihr Gesang ist ein heiliger Wahnsinn, den der Ungeweihete nie ergründet. Niemand spricht es aus, wie der heilige Quell rauscht, und wer auf der Oberfläche blieb, kann nur das Gebildete verstehen, aber die Liebe selbst und wie es sich im Innern erzeugte, bleibt ihm ewige Hieroglyphe. — Nur die Gesundheit bildet den Dichter; und selbst die Handlung ist in dieser Hinsicht schon Krankheit; Größe im fremden Kreise zerstört. Der Dichter soll das Leben anschauen und fühlen; wo er handelt zersplittert sich schon die Harmonie der Kräfte, und er wird unfähig im Ganzen zu bilden."

Es war schon Mitternacht und Fortunato schlummerte still auf seinem Lager; ich saß noch am kleinen Fenster und draussen lag die Mondnacht wie eine zarte Poesie von einer schönern verklärten Welt. Aus der Ferne sah ich es herschreiten, wie einen hellen weissen Schatten durch den Wald; es näherte sich immer mehr, die Thür wurde geöffnet und Camilla stand vor mir. Nur ein Augenblick der stummen Ueberraschung, und die innigste Zärtlichkeit umschlang uns beide, ich ruhete zum erstenmale an dem Busen der Theuren, die mir angehörte; die Nacht vernichtete die Wirklichkeit um uns her, und wir lebten in einer schönen innern Welt in der kein Mislaut den zarten Einklang zerstörte. Camilla schien vergüngt, und die Erinnerungen ihrer Jugend dämmerten wie goldne Träume in ihrer Seele. Erst als der Morgen erwachte, stieg die Wirk-

lichkeit wieder kalt und traurig vor ihr auf, sie entriß sich meinen Armen, und folgende Papiere waren das Einzige, was sie mir zurückließ:

Selbstbekenntnisse.

Ich ergreife die Feder, nicht um in der Geschichte meines Lebens ein Kunstwerk zu hinterlassen, sondern ein Bekenntniß abzulegen, das den Stempel der ungeschminktesten Wahrheit an sich trägt.

Das Leben das ich darstellen will, ist zerstört, seine Ruine mag die Zeit langsam auflösen; was ich davon niederschreibe, sind nur die Frühlingsträume und Rosenmonde, wo die Hoffnung alles schneller entfaltet. Die Blüthen sah ich schön hervorsprossen, doch Früchte sind mir

nicht geworden; aber stets wird mir die Erinnerung heilig bleiben. —

Meine Mutter verlohr ich schon früh; ich liebte sie unaussprechlich, und diese Liebe war die erste schöne Blüthe meines Lebens. Sie welkte mir schnell, und ich erinnere mich nur wie eines Traumes an die schöne jugendliche Gestalt, die mitten im Frühlinge ihres Lebens langsam sich verzehrte.

Ihr Schicksal ist mir nie deutlich geworden, und ich ahne es nur dunkel. Sie war nicht glücklich, und ein tiefer Schmerz ruhete an ihrem Herzen; es ist meine erste Erinnerung — sie hielt mich in den Armen, und knieete mit mir vor einem Mutter Gottes Bilde, und um uns herschte ein sonderbar blasses Licht, wie der Wiederschein vom Monde. Ich fürchtete mich anfangs vor der schönen goldnen Frau

auf dem Gemälde, weil sie sich gar nicht bewegte, und strekte darum, wie die Mutter, die Arme nach ihr aus, um sie zu bitten, zu uns herabzusteigen; da weinte die Mutter, und ich trocknete mit meinen Haarlokken die Thränen von ihren Wangen. In dem Augenblikke trat mein Vater herein, er blieb an der Thür stehen, und ich sah nur, wie er die Faust ballte, und sich dann wieder entfernte. Die Mutter sank ohnmächtig nieder und ich fiel mit der Schläfe auf den harten Boden. Noch jezt besitze ich das Gemälde der Madonna, und jedesmal wenn ich es betrachte, erinnere ich mich deutlich dieses Auftritts.

Was weiter vorfiel ist mir wieder dunkel, bis auf eine neue fürchterlichere Szene: die Mutter lag blaß und ohne Bewegung vor mir, alles umher war schwarz verhüllt, und es brannten viele

Lichter. Eine ſonderbare Furcht überfiel mich darauf, und ich trat näher zu ihr, um ſie zu erwekken, ſie hielt die Hände gefalten und ich glaute ſie bete. — Aber als ſie mich gar nicht hörte, weinte ich heftig und klagte es meinem Vater, der eben hereintrat; er blikte mich wild an, verſchloß das Zimmer und ſtürzte ſich dann über die Erblaſſte, und ich hörte ihn wechſelsweiſe fluchen und beten. Eine fürchterliche Angſt überfiel mich, und ich knieete, wie ich es von meiner Mutter geſehen hatte, vor dem Madonnenbilde nieder, und faltete die Hände; da ſchien die ſchöne Frau liebevoll mich anzublikken, ſo daß ich ein wunderbares Vertrauen für ſie empfand.

Auf einmal ſtand mein Vater vor mir, er hielt einen Dolch in der Hand und ſeine Mienen waren fürchterlich wild. Er ſchien

überrascht und gerührt, als er mich erblickte; der Dolch fiel ihm aus der Hand, er beugte sich zu mir nieder, nahm mich in die Arme und weinete bitterlich. Dann schnitt er meiner Mutter eine Lokke ab und wand sie mir um die Hand. Diese Lokke und ein Zettel ist das einzige, was ich von ihr besitze. Den Zettel fand ich im Zimmer, als es mein Vater verlassen hatte, und ich steckte ihn heimlich zu mir, wie ein Heiligthum, weil ich mich erinnerte dabei gewesen zu sein, als sie ihn schrieb. Er giebt mir das einzige wenige Licht über die Geschichte meiner Mutter, und ich lege ihn darum hier bei; an meinen Vater ist er überschrieben:

An Ludoviko.

„Ich schreibe dir am Rande des Grabes, wo jede Aussage wahr ist, und keine Täuschung mehr statt findet; ich habe

nichts zu verbergen, und mein Bekenntniß, das ich jezt vor Dir ablege, hoffe ich bald vor einem höhern Richter verantworten zu können. Ich war nicht bestimmt das Weib eines Mannes zu werden, und mein Leben war einer höhern Liebe geweiht; ich konnte Dir nichts geben als meine Hand, aber Du tratest neidisch zwischen mich und den Himmel, und forbertest die Liebe für Dich, die keinem Irdischen zu Theile werden konnte. — Ich liebte Dich in meinem Kinde, und Camilla ist meine Liebe, die ich Dir hinterlasse. — Ich sterbe früh, und in der Blüthe eines Lebens, das noch nicht bestimmt war zu welken; — aber ich sterbe gern, und so nehme ich jede Schuld feierlich von Deinem Haupte, und spreche Dich frei von meinem Tode. Daß ich Dir das nicht geben konnte was Du forderteſt, vergieb mir; daß Du meine Religion hassteſt, vergebe dir Gott. "

Clara von *.*

Mein Vater ließ mich jezt wenig von sich und sogar des Nachts musste ich bei ihm auf seinem Zimmer schlafen. Ich war in dem Zustande einer immerwährenden Aengstlichkeit, und meine Phantasie war wunderbar gespannt; was ich hörte und sah, begriff ich nicht, und die dunkeln Ahnungen, die sich darüber in meiner Seele erzeugten, gaben meinen Einbildungen immer neue Nahrung.

Oft um Mitternacht wenn alles umher in einer tiefen Ruhe lag, hörte ich ich meinen Vater noch schwer seufzen, und er stand dann auf, beugte sich über mich und horchte ob ich schliefe; sobald er überzeugt zu sein glaubte, ging er umher und überließ sich ganz einer wilden Verzweiflung. Er verwünschte sich in fürchterlichen Ausdrücken, und beschwor den Geist meiner Mutter ihm zu erscheinen.

Ich harrte mit gefaltenen Händen in Todesangst auf den Augenblick, wo ich sie erblikken würde, und doch erinnerte ich mich sonst ihrer so gern. — Das Nachtlicht brannte nur dunkel, und wie die Flamme in der Luft zitterte, glaubte ich die Gemälde der alten Heiligen mit ihren ernsten bedeutenden Mienen, fingen an sich zu bewegen und löseten sich von der Wand ab. Nur das Madonnen-Bild blickte immer freundlich und liebevoll zu mir her, und wenn ich es ansah fühlte ich mich wunderbar beruhigt. Auf meinen Vater schien es entgegengesezt zu wirken; er erschrack allemal, so oft er davor trat, und als ich eines Abends in das Zimmer kam, fand ich es von einem schwarzen Schleier verhüllt. —

Das Andenken an meine Mutter folgte mir überall, und ihr stiller sanfter

Geist schien auch auf mich fortgeerbt zu sein; ich liebte die Einsamkeit, und eine wunderbare dunkle Welt entfaltete sich in mir, die ich nur allein zu verstehen glaubte, und wovon ich kein Abbild in der Wirklichkeit fand.

Einst traf mich Ludoviko über dem Lesen einer Heiligen-Legende; er sah mich forschend an, und sein Blick wurde düsterer als gewöhnlich. Langsam machte er das Buch zu, fasste meine Hand, und zog mich zu sich nieder; er schien unschlüssig, ob er reden wollte, endlich aber sagte er ernsthaft: „Ich liebe das nicht, Camilla; Die Welt ist nicht ausgestorben an Freuden, und das Leben liegt vor Dir mit allen seinen Reitzen geschmückt; hier verlernst Du es.“ Er nahm das Buch zu sich, und dann fuhr er langsamer und sehr bewegt fort: „Ich wünsche nicht daß

Du in der Folge ein Herz betrübteſt, das ſich warm an Dich ſchließt, und das Du aus Selbſtverläugnung zerdrükken müſſteſt." Er ſagte dieſe lezten Worte mit gedämpfter zitternder Stimme, und in dem Augenblikke ſtand das Leben meiner Mutter heller vor mir, als gewöhnlich, es war mir als hätte ich den Schlüſſel zu jenem dunkeln Briefe gefunden, und ihren Schmerz verſtanden.

Ich faſſte die Hand meines Vaters und ſagte gerührt: Die Mutter iſt todt, ſchone das Herz Deiner Tochter'" Die Worte kamen mir wie unwillkührlich, und ich konnte mir ſelbſt von ihrer Bedeutung keine Rechenſchaft geben; aber Ludoviko war davon ergriffen; er ſah ſich um, wie wenn die Stimme die ſie ausgeſprochen hatte, nicht die meinige wäre, ſondern einem fremden unſichtbaren Weſen zugehörte,

dann legte er die Hand an die Stirn, und ging ohne ein Wort zu reden aus dem Zimmer.

Nach einiger Zeit bezogen wir ein Landgut in einer freien reizenden Gegend; es schien der Plan meines Vaters zu sein alle Erinnerungen an die Vergangenheit in mir zu verlöschen, und eine neue blühende Szene um mich zu erschaffen. —

Cäcilia * * * eine Verwandte meines Vaters, eine heitere gebildete Frau, übernahm die Sorge für meine Erziehung; aber doch verhallte der Nachklang aus jenen frühern Zeiten nie in meiner Seele, und in einer ernsthaften Unterredung mit meinem Vater, entdeckte ich ihm den Wunsch mich dem Klosterstande zu weihen. Ludoviko schleuderte die Hand die ich ihm reichte von sich, und sagte em-

pört: „In diesem Augenblikke hast Du Dich von dem Herzen Deines Vaters losgerissen; das Vermächtniß Deiner Mutter ist erfüllt — sie hat mir in Dir ihre Liebe hinterlassen!“ —

In der Nähe des Landgutes lag ein Kloster, aber mein Vater hasste diesen Stand, und niemand von dort kam zu uns; außer einem Mönche, der mich im Malen unterrichtete. Franzesko (so war sein weltlicher Name) war jezt in den schönsten Jahren der Männlichkeit, ein unglückliches Schicksal hatte ihn wider seinen Willen an den Orden gefesselt, und eine sanfte Schwermuth, die aber seinen natürlichen heitern Sinn oft um so schöner hervorblikken ließ, hatte sich dadurch über seinen Karakter verbreitet. Dieser Mann war es, der für die Folge mein Leben bestimmte. Er hasste seinen Stand

nicht, weil er ihm, wie er sagte seine Aussicht nie versperren konte. Oft entwarf er sogar ein schönes Gemälde von seinen Reizen, aber seine Phantasie führte ihn höher und höher, und ehe er es sich versah, war das Kloster mit seinen Mauren um ihn her niedergestürzt, die Säulen blüheten über ihm auf und schlugen die lebendigen Zweige in einander, die Madonna verwandelte sich in das Symbol der unendlichen Natur, und sein ganzes Gemälde hatte sich zu einer reizenden Ansicht der blühenden Welt verklärt.

Ich folgte seinen Phantasien gern, denn er öffnete in mir selbst tausend verschlossene Quellen, und ich fühlte wie mich das Leben von allen Seiten berührte, und mit seinen lebendigen Wogen auf mich zuströmte. Auch mein Vater hörte ihm zu, und misbilligte wenigstens seine Worte

nicht; ja oft verwikkelte er ihn abſichtlich in ſolche Unterredungen, und ich bemerkte es, wie er dann heimlich lächelte, wenn Franzesko in ſeiner Begeiſterung fortgeriſſen wurde, und zulezt das wovon er ausgegangen war, wie ein kleiner Nebelflekken in der Entfernung hinter ihm lag, ſo daß er es kaum der Erinnerung würdigte. —

Ich hatte jezt einen zarten Sinn für die Malerei bekommen, und vorzüglich für landſchaftliche Darſtellungen. Das Unbeſtimmte reizte mich darin, und ein gewiſſes namenloſes Etwas, das der Dichtung freien Spielraum ließ. Aber zugleich erfüllte auch noch die religiöſe Wunderwelt meine ganze Seele, nur ſchien das Heilige ſich inniger mit der Natur zu verſchlingen, und die dunkle nächtliche

Welt hatte sich in eine heiterere und blühendere verwandelt.

Das einzige was mich in dieser Zeit bekümmerte, war das Unerklärliche in dem Karakter meines Vaters; ein sonderbarer Gedanke ängstigte mich dabei sehr, und ich konnte ihn nicht von mir entfernen; er betraf das Herz meines Vaters, wozu mir sein Betragen und der Brief meiner verklärten Mutter die Veranlassung gaben. Die Erde schien seine einzige Heimath zu sein, und er glaubte mit ihr unterzugehen; ich hörte ihn niemals beten, außer im Zorne, oder in der Verzweiflung, wo Verwünschungen und Gebete mit einander abwechselten. So oft ein Anstoß von Kränklichkeit ihn erschütterte, stieg jedesmal meine Angst auf das höchste, denn ich glaubte den Augenblick nahe, wo er ohne Rettung verlohren sei.

Meine Ideen nahmen einen sonderbaren Gang wenn ich ihn erblickte; er stand so abgeschlossen vor mir da und schien sich von allem getrennt zu haben, was ihn umgab, wie ein Felsen, der sich vom Gipfel losriß, und jezt nur da liegt, damit man die ehemalige Höhe aus ihm beurtheilen kann. Nirgend fand ich eine Verbindung wo er sich anschloß, und bei allem was ich betrachtete, schien er mir als Gegensatz dazustehen, wie die ausgeschlossene Figur auf einem Gemälde, die es nur von dem Rahmen ablöst.

Ich theilte Franzesko meine Zweifel mit, und dieser versprach mir, mit Ludoviko zu reden. Nach einiger Zeit sagte er, als ich ihn fragte: „Das Leben Eures Vaters, Camilla, gleicht einem kräftigen Baume, der seine lebendigen Zweige gen Himmel strekte, und dessen frische

Blätter die Strahlen der Sonne in sich sogen; aber ein einziger Blitzstrahl hat ihn zerstört, seine Lebenskraft ist vernichtet, und er steht verdorrt da, als eine bittere Erinnerung an die Zeit seines Blühens. Er ruhete an der Brust der Erde und schöpfte seine Nahrung aus der Tiefe, aber der weite Himmel spannte sich über ihm aus, und er strebte kräftig in die Höhe, bis von dort oben die Nacht sich auf ihn herabsenkte." —

Als ich weiter bei ihm nachforschte, sagte er: „Erde und Himmel berühren sich wechselseitig, und wenn aus der Tiefe das Dasein lebendig hervorstrebt, so umschließt es der ewige Himmel, und tausend Strahlen senken sich hernieder und blühen in farbiger Schönheit auf; wird aber die Wurzel verletzt in der Tiefe, so dringt kein Nahrungssaft mehr zum Herzen, der

„Schmuck des Himmels ſinkt von dem Stamme nieder, und er ſtreckt entlaubt die nakten Aeſte durch die weite Luft.„ —

Ich betrauerte von jezt an meinen Vater, als einen Verſtorbenen; denn ich hatte ihn in dem Bilde ganz erkannt, und wie eine zurückgebliebene Erinnerung an die ſich keine Hoffnung mehr ſchließt, ſah ich ſein Leben einſam in ſich ſelbſt ſich verzehren. —

„Meine Sehnſucht nach dem Kloſter erwachte jezt mit neuer Stärke, wozu mich vorzüglich der heimliche Gedanke bewegte, durch dieſen Schritt das Leben meines Vaters wieder mit dem Himmel auszuſöhnen. Ich theilte Franzesko meinen Wunſch mit; aber er ſchwieg, und wurde ernſter, als gewöhnlich. Sein Betragen veränderte ſich auffallend, und oft wenn er mich betrachtete, bemerkte ich eine ungewöhnliche Rührung in ſeinem Blikke.

Einige Zeit darauf wandte er ſich mit der Bitte an mich, mein Gemälde entwerfen zu dürfen; weil er dem Kloſter eine Madonna verſprochen habe, und die Hauptzüge dazu von mir zu entlehnen wünſchte. Mit einer ſonderbaren Bewegung willigte ich ſein Begehren, und er fing ſogleich ſeine Arbeit an.

Die Umriſſe waren entworfen und glichen mir auffallend, jezt beſchäftigte er ſich damit ſie auszumalen; ich ſah ſeiner Arbeit mit einem eigenen Gefühle zu, die Züge des Gemäldes waren die meinigen, aber ſie verklärten ſich mehr und mehr unter ſeinem Pinſel, das Beſtimmte löſte ſich auf, wie wenn es zur Ahnung von ſich ſelbſt zurückkehrte, und der beſondre Ausdruck hatte ſich zu einem ſchönen allgemeinen ausgebreitet. Ich war es, und war es nicht; das Ideal meines

Wesens sah ich vor mir, das mir glich, und doch unendlich von mir entfernt war. Alle Grade waren dazwischen vertilgt, und es war eine Entfernung, wie zwischen der beschränkten Ausführung und dem unendlichen Gedanken. Ich sah mich selbst vor mir, wie ich mich nie erreichen konnte; aber ich verstand alles und das wunderbare Räthsel meiner tiefsten Sehnsucht war sichtbar vor mir gelöset. Mein eigenstes Wesen hatte er ergründet in dem Bilde, aber mich selbst mit sich erhoben, und seine unendliche Phantasie hatte alles Endliche in mir vernichtet und mich in eine höhere Welt hinauf geführt, aus der ich verklärt auf mein Abbild in der Wirklichkeit herabblickte. —

Das Bild war fertig und er warf nur jezt noch die Strahlenglorie um das Haupt, und dann stellte er es vor mir

auf. Die Abendsonne fiel schräg durchs Fenster auf die Staffelei, da fingen die Farben an zu leben, und spielten golden in dem Lichtscheine, der Strahlenkranz schien entzündet und brannte in einem verklärten Glanze. — Ich war es nicht mehr — die Madonna war es selbst, und eine unwillkührliche Bewegung zog mich nieder vor dem Bilde auf die Kniee. Ich betete in meinem Innern ohne Worte, mein voriges Leben versank hinter mir in eine unendliche Tiefe, und vor mir blühete ein neues im schönsten Zauber auf. Das Heiligste durchglühete mich lebendig und so wie ich das Bild der Himmelskönigin jezt erblickte, hatte es sich noch nie vor mir verklärt. —

Franzesko stand schweigend vor mir, er blikte mich mit einem zarten Vertrauen an, und wagte nur leise meine Hand zu

berühren; dann nahm er das Gemälde von der Staffelei und entfernte sich ohne ein Wort zu reden. —

Ich blieb allein, mit meinen Gedanken beschäftigt. Es giebt Augenblikke, die ein ganzes Leben bestimmen und verändern; der jezige war ein solcher für mich. Ich glaubte mir selbst nicht mehr anzugehören, die Welt hatte sich ausgedehnt ins Unendliche, alles blühete heller auf, und ich wogte, wie in einem weiten Lichtmeere.

Aber schöner mir selbst zurückgegeben, erblickte ich mich erst in Franzesko; in seinem Geiste hatte sich das Zarteste des meinigen aufgelöst, und die edlere Hälfte meiner selbst schien ihm anzugehören. Die Körperwelt sank in diesem Augenblikke vor mir nieder, und ich glaubte eine wunderbare geistige Verbindung zu ahnen. —

Das Gemälde wurde aufgestellt, und ich besuchte kurz darauf die Kirche, es zu besehen. Der tiefe Gesang der Mönche wogte von dem Chore her wie ein hoher Strom, an den Säulen erhoben sich feierlich die Bilder der Heiligen und schauten aus fernen Jahrhunderten mit ernster Miene auf mich herab. Aber vom Altare selbst strahlte die Glorie der Madonna mir entgegen und eine tiefe Sehnsucht nach der Mutter ergriff mich und zog mich zu ihr hin.

Der Gesang war geendigt, und die Mönche giengen einzeln an mir vorüber und verließen die Kirche. Ich war hinter eine Säule zurückgetreten; da kam Franzesko, er blickte überall umher, und als er niemand mehr sahe, betrat er die Stufen des Altars, kniete nieder und schien zu beten. Ich verbarg mich tiefer als vorher, und scheute zu athmen, um mich nicht zu verrathen. Nach einer langen

Pause stand er auf und folgte den andern. Er mußte dicht an mir vorüber und ich konnte ihn aufmerksamer betrachten; seine Mienen waren wunderbar erhoben, und ich glaubte sein Gesicht ganz verändert zu finden; in dem gegen den Himmel gewandten Auge schimmerte noch eine Thräne und die rechte Hand ruhete sanft auf dem Herzen. So wie er verschwunden war, verließ ich eilig die Kirche und suchte mein einsames Zimmer.

Als ich ihn das erstemal wieder sahe war ich scheuer und zurückhaltender gegen ihn, als zuvor; er schien es zu bemerken und wurde schwermüthig. Wir sprachen über fremde Gegenstände; des Madonnenbildes wurde nicht erwähnt.

Als er fortging, war ich sehr einsam; ich trat an das Fenster, die Sonne nahm

eben Abſchied von der Gegend, und brannte nur noch hochroth über den Fichtenwald hervor, die Fenſter des Kloſters ſchimmerten aus der Ferne golden zu mir her. Franzesko gieng den einſamen Pfad langſam durch die hohe Saat hin; ich ſah ihm nach, er ſchien mir zum erſtenmale ſehr unglücklich und ich wünſchte ihm mit Sehnſucht einen Freund. Die Ferne und die Dämmerung löſten ſeine Geſtalt endlich in einen Schatten auf, und ich überließ mich meiner Schwermuth.

Es war ganz ſtill draußen, nur eine Nachtigall ſang über meinem Fenſter aus dem dunkeln Laube; da erwachte die wunderbare Sehnſucht wieder in mir, ich blickte hinüber nach dem Kloſter, das jezt im Mondenſcheine hell vor mir lag; aber Franceskos Bild folgte mir in meine einſame Zelle.

Er kehrte lange nicht wieder, und nur zuweilen sah ich ihn in der Gegend von ferne für sich allein umher wandern. Einst trafen wir uns in einem kleinen Gehölze, das dicht an unser Landhaus stieß; er saß den Kopf gegen den Stamm eines Baums gelehnt, wie es schien in tiefem Nachdenken. Bei dem Geräusche richtete er sich auf; ich erschrack, denn er hatte sich sehr verändert, seine Wangen waren blaß; und in dem schwarzen Auge schien alles Feuer erloschen.

Ich fragte verlegen nach der Ursache seines Außenbleibens. „Ich meide Euch Camilla, weil Ihr mich zu meiden scheint!“ war seine Antwort. Wir schwiegen beide, und erst nach einer langen Pause bemerkte ich seine Veränderung gegen ihn. — „Was Euch auffällt, ist nur ein Widerschein, von dem was in mir vorgeht; —

sagte er: — ich schwanke kraftlos zwischen Gefühl und Meinung, und sehe unthätig eine schöne Welt voll Hofnungen in mir untergehen;" — Seine Stimme wurde schwach und zitterte; — ich sah ihn in diesem Augenblikke vor dem Madonnenbilde knien und beten, und konnte eine unbeschreibliche Rührung nicht verbergen.

Wir sprachen nicht weiter mit einander. Es war Abend geworden und der Wald umhüllte uns dunkeler; am Himmel zogen schwarze Gewitterwolken herauf, und wir konnten uns bald nicht mehr erkennen. Er saß an meiner Seite; aber ich hatte nicht den Muth aufzustehen. Ich hörte nur seine Seufzer durch die Nacht; eine unbeschreibliche Angst ergriff mich und halb bewustlos sank ich in seine Arme. —

Ich habe jezt nichts mehr zu bekennen, und lasse den Schleier fallen vor

dieſe Periode meines Lebens. Es ſind die ſchönen Momente einer innigen Liebe, die nicht vor ſich ſelbſt erröthet, und nur der Welt ihre ſüßen Geheimniſſe verbergen muß. Noch jezt ſind dieſe Stunden die ſchönſten in meiner Erinnerung, und kein Vorwurf beunruhigt meine Seele. — Meine Sehnſucht nach der Madonna war geſtillt, und mein ganzes Daſein ſchien ſich in eine wunderbare Muſik aufgelöſet zu haben. —

Unſere Liebe verrieth ſich ſelbſt, und ein ſüßer Zeuge ſchlummerte an meinem Buſen. Ich fürchtete nur für Franceſko, und den Zorn meines Vaters. Cäcilia wurde meine Vertraute, und der ſtille Schutzgeiſt unſerer Liebe. Sie entfernte ſich mit mir, und ich kehrte nach einiger Zeit zurück ohne verrathen zu ſein. Den

Knaben nahm Francesko, als er erwachsener war, unter einem scheinbaren Vorwande zu sich, um selbst für seine Erziehung zu sorgen. —

Um diese Zeit besuchte uns Graf Annio * * *, und mein Vater stellte mir ihn vor als einen Mann vom allseitigsten Einflusse. Er imponirte wirklich durch eine auffallende Ueberlegenheit, die um so drükkender wurde da sie sich in das Gewand der zuvorkommendsten Freundlichkeit kleidete. Die Aufmerksamkeit, die er mir bewies, ob sie gleich nichts, als ein nothwendiger Tribut der Höflichkeit scheinen sollte, ängstigte mich, weil ich etwas Verstecktes darin zu bemerken glaubte.

Einst war ich allein auf meinem Zimmer; das bekannte Madonnenbild hing mir gegenüber, und bei der Betrachtung

gingen alle Szenen meiner Jugend in einem hellen Lichte an mir vorüber, und die Geschichte meiner Mutter schien sich vor mir zu enthüllen.

Antonio stand hinter mir, ohne daß ich es bemerkt hatte. „Ihr liebt die Kunst, — sagte er nach einigen Augenblikken; — das freut mich!“ — Ich blikte erschrokken in die Höhe, denn ich hatte das Wort Kunst bisher noch nie so aussprechen gehört.

Er fuhr in seinem Gespräche fort, und mein Zustand wurde immer unangenehmer. Was er mir von der Kunst sagte, hatte ich bisher, so sehr ich sie liebte, noch gar nicht in ihr gefunden, und es schien ein ganz fremder Gegenstand, worüber er mit mir redete. Das meiste verstand ich nicht; was ich aber verstand, das

ängstigte mich, weil meine zartesten Gefühle auf das Unnatürlichste vor mir zergliedert wurden.

Auf einmal brach er ab und blikte mir ins Auge; seine ganze Miene war verändert, und schien mir gespannt und wild — ich hatte ihn bisher noch nie so gesehen. Er bemerkte mein Erschrekken und war schnell wieder der Vorige. Er verneigte sich höflich und küsste meine Hand; dann aber sagte er mit einem kalten Lächeln: „Fräulein, Euer Vater wird mit Euch reden; entscheidet zu meinem Vortheile!“

Er ging — ich sank betäubt in den Sessel nieder. Ich ahnte was folgen würde, und hatte doch nicht den Muth es mir zu gestehen.

Weiber fassen schneller auf und sicherer, und der versteckteste Mann enthüllt

ſich ihnen auf Augenblikke; aber dann auch für immer. Antonio, den alle die ihn geſehen hatten, für einen kalten und beſonnenen Mann hielten, ſchien mir der Leidenſchaftlichſte unter allen zu ſein, die mir bis jezt vorgekommen waren; und um ſo furchtbarer, da er ſeine Wallungen ſtatt ſie zu unterdrükken nur auf das ſorgfältigſte und künſtlichſte vor jedermann zu verbergen wußte. Für alles was ihn beſtimmte, gelang es ihm kalte Gründe anzugeben, und ſo hatte er ſich bis zum Miniſter hinaufgeſchwungen, und den allſeitigſten Einfluß zu erlangen gewuſſt. —

Einige Tage verſtrichen ruhig; ich ahnte das Gewitter, das mir bevorſtand, aber ich betäubte mich ſelbſt, und für Momente gelang es mir.

An einem Morgen trat mein Vater in mein Zimmer; er war ſehr liebreich, und

ich hätte ihn nur selten so gesehen. „Ich habe für Dein Glück gesorgt, meine Tochter! — sagte er — Graf Antonio liebt Dich, und er wird Dein Gemahl!“ — Ich suchte mich zu fassen und erklärte ihm bescheiden meine Abneigung, und als das nichts über ihn vermochte, berührte ich meinen ehemaligen Wunsch mich dem Kloster zu widmen.

Fest ergriff er meine Hand, und sagte kalt und strenge: „Es ist beschlossen! Du kennst meinen Willen!“ — Er verließ mich.

Ich befand mich allein und verlassen von allen; das Band zwischen mir und meinem Vater war zerrissen — ich benachrichtigte Franzesko von allem, und theilte ihm meinen Entschluß mit, zu entfliehen. Die Stunde wurde festgesezt, und ich hatte ohne Furcht bemerkt zu werden, mich darauf vorbereitet.

Es war ein dunkeler stürmischer Abend, nur selten blikte ein einzelner Stern durch das schwarze Gewölk; ich zählte unter Furcht und Besorgniß jede Minute, bis zu der bestimmten Stunde. —, Jezt war der Augenblick da; ohne Geräusch verließ ich das Zimmer und eilte durch den Garten dem Gehölze zu.

Ich gab das Zeichen und ein verhüllter Mann trat mir entgegen und fasste meine Hand; es war Franzesko. — In dem Augenblikke zischte dicht neben mir ein Schwertstreich durch die Luft, und mein Begleiter sank getroffen, ohne einen Laut zu Boden.

Ich erstarrte sprachlos, aber die Besinnung verließ mich nicht. Mein Vater stand vor mir, faßte ohne ein Wort zu reden meine Hand und führte mich auf mein Zimmer zurück; dann verschwand er.

Jezt erſt verlohr ich das Bewußtſein, und fiel in eine tiefe Ohnmacht. — Mein Zuſtand war furchtbar und über alle Beſchreibung. Ich ſtand zum erſtenmale allein, und alles um mich her war ausgeſtorben, ſogar meine Phantaſie verſagte mir den traurigen Troſt mich zur Vergangenheit zurückzuführen. Alle Töne ſchienen verhallt durch das ganze Leben, und die Saiten waren verſtummt, wenn ich ſie anſchlug. — Ich erinnere mich an keinen beſonderen Schmerz aus dieſer Zeit, und es war nur ein allgemeiner — über die verlohrene Muſik.

Man konnte mich jezt für alles beſtimmen, und ohne Widerrede gab ich, als es mein Vater verlangte, dem Grafen meine Hand.

Ueber Franzeskos Tod erfuhr ich nichts weiter; Antonio ſelbſt ſchien den ganzen

Vorfall nicht zu wiſſen. Nur erſt in der Folge wurde es mir gewiß, daß mein Vater eine Leidenſchaft von meiner Seite nie geahnet hatte, und nur meine Neigung zu dem Kloſterleben hatte bekämpfen wollen.

Nachſchrift

Für Dich, mein Sohn, ſind dieſe Erinnerungen aufbehalten; betrachte dieſe Blätter als das einzige Vermächtniß Deiner unglücklichen Mutter. Ich hatte nichts mehr hier zu ſuchen und es war allein die Sehnſucht nach Dir, in der ich noch lebte; das übrige iſt alles erſtorben und meine Forderungen an die Welt ſind aufgehoben. — Mein Herz erkannte Dich in dem Augenblikke als ich Dich zum erſtenmale ſah, und der Geiſt Deines Vaters ſchien verjüngt vor mir aufzuſteigen. Die Erinnerung wirkte wunderbar auf mein Ge-

müth; alle Nähe verschwindet um mich her, und ein neues Dasein scheint schon seine ersten Keime in mir zu entfalten. Ich sehne mich nach Deinem Vater.

„Sie halten das Handeln nicht für Zweck?“ sagte Romano zu dem jungen Deutschen. „Nein nur das Leben selbst. — antwortete dieser — Aber nur sehr wenige haben gelebt; der Berühmteste vielleicht gar nicht. Der Deutsche hat vielleicht die meiste Anlage zum leben, weil er der Karakterloseste zu sein scheint, und Karakterlosigkeit ist dazu nöthig in allen Formen sich anzuschauen. Diese Erscheinungen sind aber vielleicht grade durch ihre Karakterlosigkeit am individuellsten, und bilden einen selbstständigen in sich abgeschlossenen

Zuſtand; wie zulezt das Univerſelle immer wieder in ſich ſelbſt zurückſtrebt. — So ſcheint auch nur aus Deutſchland die reine Dichtung wieder hervorgehen zu wollen, und der Deutſche der anfangs alle Karaktere nur nachzubilden ſchien, beherrſcht ſie jezt und faßt ſie in ſeinen eigenen zuſammen.“ —

Romano hörte aufmerkſam zu, und jener fuhr fort:

„Sie hielten ſonſt gewöhnlich grade den Deutſchen für den aller Ungewiſſeſten unter den übrigen Karakteren. Sie mochten auch Recht haben; denn er ſchien keinen eigenen Weg einſchlagen zu können, und nur blindlings die ſchon bekannten zu verfolgen. Aber die Nachahmung ſelbſt leitete ihn endlich auf das zurück, was ewig unnachahmlich bleibt; er ging rückwärts

in der Geschichte, um sich wieder zur Dichtung zu erheben. Auf einmal aber verschwindet die Dämmerung, die andern Nationen sinken zurück, und ein höherer Geist der Zeit steigt aus der Mitte von Deutschland empor. Der alte Nationalkarakter scheint verlohren, und Deutschland wird der Repräsentant der andern Länder. — Es ist ein Phänomen was die Menschheit bis dahin noch nie erlebte — die Dichtung findet nehmlich einen lebendigen Gegensaz in der Philosophie, und diese wird der Schlüssel zu ihrer wunderbaren Hieroglyphenschrift. Höhe und Tiefe stehen im genauesten Verhältnisse mit einander, und selbst das Unerklärlichste erhebt sich zur Wissenschaft." —

Romano hatte während dieser Rede ihn unablässig betrachtet, und sagte jezt: „Es ist mir als sähe ich Sie nicht zum er-

ſtenmale, und je länger Sie mit mir ſprechen je mehr glaube ich eine ältere Bekanntſchaft zu erneuern!“

„Ich ſah Sie vorher nie; — ſagte der andere beſtimmt — aber Sie intereſſirten mich beim erſten Anblikke durch einen gewiſſen Zug, den man ſelten bei Einzelnen trift, und den man nur in der Phantaſie aus mehrern zuſammenzuſezen pflegt; wie etwa der Maler, der nicht auf das bloße Portrait hinausarbeitet. Ich halte im Ernſte etwas auf die Phyſiognomie, abgeſehen von den Spielereien die damit getrieben wurden; ſie iſt ein Kunſtwerk im vollſten Sinne wie jedes andere, und erzeugt ſich auch eben ſo, durch Natur und Freiheit.“

„Waren Sie nicht in Neapel?„ fragte Romano nachdenkend.

„In Neapel? — Ja! Ich habe Neapel viel zu verdanken, und bin im zarteren Sinne dort einheimisch. — Es ist ein furchtbar schönes Land! — Und ich werde auch wol dort nicht vergessen sein;“ — Diese lezten Worte sagte er langsamer und mit einer schönen Stimme; er schien die Gegenwart vergessen zu haben und sein Blick schauete weit hinaus in die Ferne.

„Ja wahrlich!“ sagte Romano jezt überzeugt, und zog ein Gemälde hervor, das er aufmerksam betrachtete und es ihm dann hinreichte.

„Wie — in deinen Händen?“ fragte der Deutsche, und blickte ihn überrascht an.

„Es ist von iht; sie befahl mir, es Ihnen zu geben, und den Namen Sperata dabei zu nennen!“

Er nahm es langsam hin und sagte gerührt: „Und sie hat mich vergessen?“

„O nein das Schlimmere — Sie hat dich verlohren!“ —, antwortete Romano — „Vergessen kann das Weib nie das liebte; es verliert nur; der Mann allein vergisst! — O sie ist viel gewesen; diese Kräfte in Harmonie mussten eine göttliche Erscheinung hervorführen!“

„Ich habe sie nie vergessen! — fiel Eduard heftig ein — Bei Gott nie. O und jezt lebt sie noch schöner in mir, als jemals. Die Entfernung heiligt erst das Wesen, das wir lieben, wenn es unserer würdig war; Als ich bei ihr lebte da schien ich alles vergessen zu haben über sie, und sie allein wirkte wie ein ganzes Leben gewaltig auf mich ein; ich hatte das höchste Ziel erreicht, aber ich unterlag un-

ter der Einheit des Eindrucks. Es giebt Menschen die auf diesem Wege alles erreichten, die Poesie, die Liebe und die Welt; aber ich bin nicht geschaffen darauf fortzuwandeln. Ich floh, sie folgte mir, wohin ich mich auch wandte, und als ich jezt in das Leben zurückblickte, hatte sich die Welt durch ihre Liebe wie ein unendliches Kunstwerk vor mir ausgebreitet."

„Sonderbarer Mensch; — sagte Romano — Ich begreife dich nicht!"

„Man kann in Einem einzigen das Ganze umschließen, — fuhr Eduard fort — und es giebt vollendete Menschen deren ganze Welt die Liebe ist, in der sie Alles andere wiederfinden; aber ich liebe das weite Leben, und es muß mich von allen Seiten berühren, wenn ich froh sein soll. Ich kann mir denken, daß es nur

ein einziges Kunstwerk geben könnte, das alle die übrigen in sich vereinigte und aussprächе; aber ich fühle daß ich bei der Betrachtung unterliegen müsste, wie ein Mensch unter einer übergroßen Freude zu Boden sinkt, dahingegen sie in bunter Vervielfachung erst den Reiz der Schönheit empfängt. Die weite Welt muß mich umgeben, wenn ich in ihr leben soll; will mich alles in einem einzigen Gefühle angreifen, so bin ich verlohren" —

„So wie Du jezt vor mir stehst, giebst Du mir eine große Aussicht, — sagte Romano — wie in eine unermessliche Gegend, in der sich der Blick zulezt verliert, und ich fühle in diesem Augenblikke zuerst die Beschränkung meines eigenen Lebens. Alles ist anders geworden mit einemmale und ich sehe erst jezt was mir fehlt; ja

ich möchte sagen, ich hätte auch jezt erst den ersten hellen Blick in die Dichtung geworfen. Wenn wir alles in eine einzige Umarmung zusammendrängen wollen, so zieht es sich wunderbar und unerklärlich zusammen; und dis ist der Punkt, auf dem schon manche große Natur unterlag." —

„Es war ein heiliger Abend, — sagte Eduard — der lezte den ich mit ihr zubrachte; runoum war alles tiefe Ruhe und die Berge und Thäler verdämmerten allmälig; von Zeit zu Zeit nur warf der gegenüberliegende Vesuv einzelne Flammen aus seinen Schlunde, und die Luft und das Meer schien davon entzündet. Ich ruhete an ihrem Busen und sie schlang ein Rosengewinde durch meine Lokken. Da war mir es plözlich als versänke das Leben in der Nacht rund um mich her, und sie stiege wie ein großer Schatten dazwischen

auf, in dem ich alles umarmen sollte. Wo ich sonst frei die Welt überschaute, fühlte ich mich plözlich gefesselt und niedergeworfen. Alles drängte sich in Ein großes Bild zusammen, die Musik schien sich in einen einzigen allgewaltigen Laut zusammenzuschmelzen, die Ferne und jede allmälige Abstufung verschwand und das Ganze zog sich in eine furchtbare Nähe zusammen. Die Harmonie in mir wurde zur Einheit, ich wünschte nichts, aber ich unterschied auch nichts mehr; es war der gewaltige Augenblick, nach dem so manche hinstreben, in dem ich mich nicht mehr außer mir anschauen konnte. — Ich entfloh und stürzte mich in die Welt um die Ferne wieder zu erringen; aber ihre Liebe begleitete mich, und sie lebt jezt heiliger in meinem Herzen, als vormals."

Romano fasste seine Hand und sagte: „Und Du willst sie jezt wiedersehen?“

„Es war schon vorher mein Entschluß, und Du hast mich darin bestärkt!“ antwortete Eduard.

“So laß mich dich begleiten um ihr den Knaben zurückzuführen;—sagte Romano — auch mir ist die Entfernung jezt heilsam, wenn ich nicht unterliegen soll.“

Sie reichten sich die Hände und schieden.

Camillos Vision.

Es war, als befände ich mich in einem blühenden Haine und hörte einer bezaubernden Musik zu, in der sich Kunst und Natur wunderbar vereinten, und der liebliche Gesang der Vögel sich mit den Tönen der Instrumente anmuthig verschmolz.

Doch plözlich unterbrach die harmonische Zusammenstimmung ein schneidender Mislaut, die Töne schienen vor einander zu erschrekken, flohen auseinander, und flatterten aufgescheucht durch die Luft; bis sie, einer nach dem andern, verhallten und eine ängstliche Ruhe mich umgab.

Die Götterbilder, die ringsum den Hain auszierten, blikten mit ernsten Mienen zu mir her und schienen die Vergan-

genheit zu betrauern. Aber auf einmal waren sie rundum versunken, und nur die Fußgestelle blieben zurück, auf denen noch einzelne verwelkte Kränze lagen.

In das Laubwerk des Haines waren aus lebendigen Zweigen anmuthige Gemälde verflochten, deren Farben einen hellen Wiederschein von sich warfen, und durch die Musik wie entzündet schienen. — Aber als sie verhallte, verdämmerte der Glanz nach und nach, die Blätter welkten, und der Hain stand entlaubt, farblos und ohne Leben.

Einsam war alles rings umher, ohne Gesang, Licht und Freude; auch die funkelnden Sternbilder über der Nacht erlöschten alle, und nur dann und wann zukte noch vom Abend her ein einzelner Strahl, wie eine Erinnerung über den Himmel,

und eine zurückgebliebene Nachtigall schlug einzelne Töne an.

Die Sehnsucht allein lebte noch in der Nacht, und oft weheten einzelne Lautenklänge, wie aus der Ferne, zu mir her, in die sich ein Gesang verschlang, von dem ich nur abgerissene Stellen verstand, und dessen erste Strophe sich mit den Worten anfing: „Kennst Du das Land —“

Dicht neben mir aber sprach eine Stimme; „Alles dis ist vergangen; doch entflammt Eure Erinnerung zu freundlicher Hofnung; denn die Vergangenheit wird schöner wieder aufblühen, sobald die Sprache für die Liebe erfunden ist.“

Ich sah mich um, von wem die Stimme käme, und erblikte dicht neben mir, von einem blassen Lichtglanz umgeben, einen

bärtigen Alten; seine Hand hielt einen langen Stab, und durch die hellen Silberlokken schlang sich ein Eichenkranz.

Er winkte mir und sagte: „Es ist nicht alles erstorben! Hörst Du, noch eine Nachtigall ist zurückgeblieben, und um Mitternacht wird eine neue Morgenröthe aufgehen, und ein schöner herrlicher Tag sich entzünden.“

Er ging voraus und ich folgte ihm unwillkührlich; das Lied schien uns zu leiten und die Töne der Nachtigall. Noch war es tiefe dunkele Nacht, aber es wurde lebendiger um uns her, und ein wunderbares Daseyn schien sich unsichtbar zu regen. „Dis ist die Vergangenheit; — sagte mein Führer, als er mein Erstaunen bemerkte — Sie ahnten nur das Licht ob sie es gleich selbst nicht erblickten, und darum werden sie Dir nicht sichtbar!“ —

Er redete oft im Vorbeigehen jemand an, wie es schien, und aus der Nacht antworteten ihm Stimmen, bald vernehmlicher, bald unvernehmlicher.—Nur die eine sprach deutlich, so daß ich es verstand: „Die Morgenröthe ist im Aufgehen!“ — Und der Alte antwortete freundlich: „Du hast alles dieses lebendig vorausgesehen; ich kenne dich ehrlicher Seher!“ —

Jezt schimmerte aus der Ferne ein wunderheller Lichtglanz uns entgegen; aber er schien in sich selbst entzündet, auch nur in sich zurückzuleuchten. „Das Feuer strahlt anfangs nur sich selbst! — sagte der Alte. — Und die Sonne glühete schon lange, ehe sie die Welt erleuchtete; das Licht wirkt mit Blizesschnelle, aber die Entfernung ist unendlich! — Noch haben wir nur ein Licht für den Tag, und die Sonne der Nacht wird erst später sich entzünden.“ —

Wir waren jezt näher gekommen, und ich sah daß der Glanz durch die hohen Hallen eines unermesslichen Tempels fiel. Alles daran war in großen Verhältnissen ausgeführt; der Eingang war gothisch, die Säulen strebten mächtig in die Höhe und entfalteten ihre Blätterkronen tausendfältig.

„Der Keim ist gelegt, — sagte der Alte — und es wird eine Zeit kommen, wo diese gewaltigen Kräfte sich vollenden und reifen; dann werden die Säulen ihre lebendigen Zweige in einander schlingen, und der Himmel wird seine unermessliche Kuppel über ihnen wölben." —

„Die Zeit ist da!" rief eine ernste Stimme wie aus der Tiefe herauf, und der Alte berührte mit einem Stabe die Pforte, die sich jezt vor uns aufthat. Darauf fasste er meine Hand und sagte bedeu-

tend: „Kein Sterblicher schreitet über diese Schwelle, und Du kanst nicht lebend zurückkehren!“

Ich schritt beherzt vorwärts und hinter uns verschloß die Pforte.

Vor uns öfnete sich das Heiligthum, und wölbte sich wie eine unermessliche Welt rund um uns her. Alles brannte in einem zauberischen Glanze; aus den Farben schien das Irdische verschwunden und sie hatten sich in ihre leichtesten Lichtschimmer aufgelöst. Wonach die zarteste Phantasie nur träumend sich sehnt, umgab uns hier wirklich und der Stoff selbst war daraus verschwunden und der freiern Thätigkeit gewichen.

Auf den Fußgestellen erhoben sich hohe Göttergestalten mit freundlichem Ern-

ſie; alle ſchienen mir bekannt, und als ich nach dem Künſtler fragte, der ſie bildete, nannte mir mein Führer den Namen: Spinoſa.

„Sie ſtehen hier erſt für die Zukunft, — fuhr er fort — als der geſchloſſene mythiſche Cyklus einer neuen Religion; aber ſie ſind von Ewigkeit her, alles Licht geht von ihnen aus, und die Gemälde die Du ringsum an den Säulen erblikſt, werden dadurch erleuchtet.“

Auf einem Altare brannte aus ſich ſelbſt ein ſtrahlendes Feuer, und Jünglinge und Mädchen knieeten rings umher. Als ich näher trat ertönte eine heilige Muſik, wie aus den zarteſten Flötentönen zuſammengeſezt, und majeſtetiſch erhob ſich ein leuchtender Schwan in die Luft.

Der Alte trieb mit ſeinem Stabe einige zurück, die ſich mit verzogenen lä-

chelnden Mienen neugierig genähert hatten. „Diese verspotten die Tugend und die kräftige Gesundheit, — sagte er — weil sie selbst ihrer sich nie erfreueten und Krankheit sie der Natur unfähig machte. — Die hohe Gestalt auf dem Altare enthüllt sich nur wenigen, die Sonne der Nacht die sie erleuchtet, ist noch nicht allen aufgegangen, und das geheimnißvolle Leben ruht noch im eignen Busen verschlossen.“

Er führte mich näher hinzu, und zog den Schleier zurück. —

Lucinde.

Will durch die Nacht ein neuer Morgen dringen,
Ein zweites Sonnenfeuer sich entzünden;
Schon blühen Strahlen auf aus allen Gründen,
Die liebend sich um stillen Schlummer schlingen.

Die Frucht scheint sich der Blüthe zu entrin-
gen,
Die Sehnsucht schon die treue Brust zu fin-
den;
Von hoher Gluth entflammt sieht man Lu-
cinden
Dem heil'gen Feuer ihre Opfer bringen.

Vernimmst Du dieses Stromes tiefes Rau-
schen,
Kannst Du das Licht zum schönen Strahl ver-
einen,
So leben Dir der Sehnsucht zarte Lieder.

Du kannst die heilige Musik belauschen;
Es kehret aus der Liebe ew'gen Hallen
Verjüngt der Dichtung goldnes Reich Dir
wieder.

„Alle Blüthen streben aus dem Kerne, und ob sie gleich ein tausendfacher Glanz durchglüht, so entzündet sie doch alle der Eine ewige Lichtstrahl." — So redete mich mein Führer jezt an. — „Vom Centro aus führen tausend Wege auf die

Höhe, und jeder vereint ſich mit dem goldenen Kreiſe, der das Ganze umſchlingt. Hier aber iſt die Gluth enthüllt, die im Herzen ſelbſt lodert und alles entzündet. Aber ſie trennen das Licht, ſtatt es zum Strahle zu vereinen, und das Wort aus der Tiefe weht unverſtändlich an ihnen vorüber." —

Ein weiter Kreis nahm uns jezt auf, und an den Säulen, die ihn umſchloſſen, erblickte ich wunderbare Gemälde der Märtyrer und Heiligen. Das Zarteſte ſchien hier ausgeſprochen und dem ewigen Worte anvertraut. Rings umher blühete es wie ein goldner Mai, und ſchlang vertraulich ſeine lebendigen Zweige um das hohe Leben.

„Dis iſt die katholiſche Religion mit ihren Wundern; — ſagte mein Führer — aber ſie iſt in einem höhern Sinne dargeſtellt,

und zu einer zarten Allgemeinheit ausgebreitet —

Genovefa.

Vom Himmel scheint das zarte Lied erklungen,
Auf goldnen Tönen leise hinzuschweben;
Nie war so zauberisch das Erdenleben
Von höh'rer Himmelsmelodie umschlungen.

Der Busen ist von Sehnsucht still durchdrungen,
Wenn sanft der Laute zarte Saiten beben;
Nur wenn im Sturm sich wild die Wogen heben,
Hat sich der Blick der düstern Nacht entschwungen;

Und plötzlich ist das Irdische verglommen,
Der Himmel öfnet seine lichten Höhen,
Und Christus strahlt verklärt im schönsten Siege;

Die Holde wird zu Engeln aufgenommen,
Hier sieht sie schon die goldne Palme wehen,
Die ritterlich gekämpft im heil'gen Kriege.

Auf dem Altare, von dem dieſes Bild zurückſtrahlte, lagen Kränze und Blumen aller Art, und ich ſah goldene Lieder wie helle Sterne daraus hervorblühen, die wie eine lichte Glorie einen Kreis darum bildeten.

„Er war ein Spötter! — rief jezt eine Stimme neben mir — Aber die Heilige erflehete ihm den Ablaß.“ —

Darauf befand ich mich in einer unermeſſlichen Halle, die Kuppel erhob ſich bis in die Wolken und um die mächtigen Säulen ſchlangen ſich hohe Lieder wie ewige Gebete. Ein königlicher Adler flieg zur Sonne auf, höher und höher, bis ſein Flügelpaar entzündet ſchien und in goldne Strahlen entbrannte.

„Er nähert ſich ihr unendlich; — ſagte der Alte — ob er gleich ſie nie erreicht.

Sein ſtarkes Auge vermag ſie zu ſchauen die Königinn des Tages, und erblindet nicht; — doch was die Nacht magiſch in ſich verhüllt, das entzündet ſeine Lieder nicht. Er hat auch nie geliebt;“.

Ich blickte jezt um mich her und betrachtete die ewigen Worte, die von den Säulen zurückſtrahlten —

Don Karlos.

Was je mit Sehnſucht Dir die Bruſt durchdrungen,
Der Trennung Schmerz, der Liebe heil'ge Leiden,
Die Freundſchaft, die Tyrannen ſelbſt beneiden,
Sieh hier zum ew'gen Kranze ſchön verſchlungen.

Iſt auch Rodrigos Traum ihm nicht gelungen,
Und muß er früh die Bruſt des Freundes meiden,
So knüpft ein höh'rer Eid den Bund der beiden,
Und Trennung hält ſie feſter noch umſchlungen.

Die Menſchheit ſtaunt der kühnen Heldentugend,
Doch iſt ihr Herz zu kalt für Ideale,
Die Zeit nicht reif für höhere Naturen;

Am Himmel glänzen ſie in ew'ger Jugend,
Entzünden dort an einem reinern Strahle
Ihr Licht, als brüderliche Dioskuren.

Wallenſtein.

Ein ſtolzer Herzog, Albrecht Wallenſtein,
Berühmt im Feld, durch Muth und kühne Schlachten,
Man ſieht ihn hier nach ſchwärzerm Ruhme trachten,
Durch Hochverrath der Thaten Glanz entweihn.

Folgt er der Sterne trügerischem Schein,
Kann er des Freundes bessern Rath verachten,
Der Gattinn Schmerz, der Tochter Glück nicht achten,
Und sich den dunkeln Mächten frevelnd weihn?

Er kann's! — Geschehen ist die That, sie ruft
Und fällt auf ihn zurück; — die Rache winkt,
Auf daß ihr ernster Spruch erfüllet werde;

Die Tochter wallt nach des Geliebten Gruft,
Der Liebe heil'ge Blüthe welkt und sinkt —
Das ist das Loos des Schönen auf der Erde.

Marie Stuart.

Wie haben alle Furien sich verbunden
Das schönste Weib der Erde zu verderben!
Früh müssen ihr der Freude Rosen sterben;
Doch ewig bluten ihrer Dornen Wunden.

Ein ſchwarzes Schickſal hat das Haupt umwunden,
Geweiht die höchſte Krone zu ererben;
Die Gunſt, um welche alle Männer werben,
Hat Opfer nur, den Retter nicht gefunden.

Der lezte noch, der ihr ein Freund erſchienen,
Wird zum Verräther bald in ihren Armen,
Verachtet ihrer ſtolzen Liebe Flammen.

Gern fließt ihr Blut die Erde zu verſühnen;
Ein Gott mag ſich der Dulderin erbarmen,
In dieſer Kränkung bricht ihr Herz zuſammen.

"Die Freiheit iſt der Spiegel der Schönheit; — ſagte jezt mein Führer — ſo ſchaut der ewige Aether ſeine Tiefe in dem unermeſſlichen Meere, und erſt indem die Kraft neben der Vollendung erſcheint, iſt das Leben ausgeſprochen." —

Jezt erblikte ich einen zweiten Tem-

pel, in dem ersten, dessen majestetische Säulenordnungen aus dem schönsten Marmor gebildet schienen; alles war bei der größten Einfachheit in dem würdigsten Style aufgeführt, und ich erstaunte über die ruhige Größe des Ganzen.

„Dieser Tempel vollendet sich in sich selbst von neuen, — sagte der Alte — wie eine zweite Welt in der ersten, und aus allen Formen die Du erblikken wirst, redet nur Ein einziger Geist zu Dir her.“

Als ich hineintrat sah ich den weiten Umkreis des Ganzen in drei kleinere Tempel, oder Hallen abgetheilt, davon jede in sich abgeschlossen, und doch erst mit den übrigen verbunden, das Ganze vollendete.

„So wie Du hier diese drei Kreise vor dir erblickst, eben so bilden sich drei Epochen der Lebenskunst. — sagte mein

Führer — In der ersten herrscht noch keine abgeschlossene Selbstständigkeit und Freiheit und Natur wirken vereint, aber die Herrschaft ist vermischt und unbeständig und ein höherer Verstand schwebt nicht als Gesetzgeber über beiden. — In der zweiten erscheint eine Welt als Wiederschein, deren Gesetz sich aber nur in einem über ihr schwebenden Geiste auflöst. — In der dritten ist der Mikrokosmus vollendet, und der Meister selbst verbirgt sich hinter seinem Kunstwerke."

Die erste Halle war ohne Verzierungen, einfach, aber kräftig aufgeführt, und das emporstrebende Gewölbe ruhete auf starken Toskanischen Säulen. Was ich erblickte, erschütterte mich durch seine Größe und Kühnheit —

Göz von Berlichingen.

Verweile nicht beim zarten Saitenſpiele,
Wenn Kampf und Kriegstrommeten um dich ſchallen:
Es öfnen ſich der Vorzeit ernſte Hallen,
Du ſchauſt der Ahnen Kraft im wilden Spiele.

Hier ſteht, umringt vom blut'gen Schlachtgewühle,
Der wakre Göz, Du hörſt ſein Wort erſchallen:
Die Freiheit ſiege, laſſt für ſie uns fallen;
Ein Mann gilt viel in dieſes Tages Schwühle.

Er weicht der Uebermacht, gewohnt zu ſiegen,
Doch ſeine Bruſt bewahrt den ſchönen Frieden,
Gern fällt er, bleibt er fallend der Gerechte.

Muß er dem ſchwarzen Schikſal unterliegen,
Sei freier Tod dem Helden nur beſchieden,
Sein Herz war treu, wie ſeine tapfre Rechte.

Faust.

Kann nichts des Busens heiße Gluth Dir kühlen,
So such hinab zum tiefen Quell zu dringen,
Wo Nacht und Licht sich wunderbar verschlingen,
Und sieh im Schooß verhüllt die Kräfte spielen;

Hier wirst Du Dich dem Weltgeist näher fühlen,
Der Erde Herz wird Dir entgegen ringen,
Es wirst um dich viel süße Liebesschlingen,
Du kannst die Brust im Morgenrothe kühlen.

So Geist und Lust im Wechselspiel verschlungen,
Strömt Liebessegen Dir aus frischen Quellen,
Und unversiegbar rauscht der Lebensbronnen;

Doch wenn die Harmonie dich nicht durchdrungen,
Zerreiben sich mit eigner Wuth die Wellen,
Der Liebe süßer Rausch ist schnell zerronnen.

„Dieſer Torſo — ſagte mein Führer, als ich mich von einer ungewöhnlichen Gluth durchdrungen fühlte; — iſt hier für die Ewigkeit hingeſtellt; aber er wartet auf ſeine Vollendung; und bald wird das geſchloſſene Werk mächtig unter den Händen des Meiſters hervorſteigen.“ —

Wir verließen die erſte Halle, und traten in die zweite, deren Kuppel auf einer edlen Joniſchen Säulenordnung ruhete. Hier ſchien es wie ein ſtiller Genius über ſeinen göttlichen Bildungen zu ſchweben, und mein Führer enthüllte ein reizendes Gemälde nach dem andern.

Iphigenie.

Wie kehret aus der Vorzeit goldnen Hainen,
Aus Hellas heil'ger Welt ein Traum uns wieder;
Ein göttergleiches Weib ſchwebt ſtill hernieder,
Wir ſehen Tantals alten Stamm erſcheinen.

Wie Niobe im Schmerze muß verſteinen,
So rauſcht um ſie das nächtliche Gefieder,
Erſtarrung hält der Jungfrau ſchöne Glieder,
Sie muß der Väter ſchwere Schuld beweinen;

Doch hält die Schönheit noch die Stirn umwunden,
Als des Avernus Schrekken ſie umgeben;
Ihr heil'ges Bild iſt nicht in Nacht entſchwunden.

Geleeret iſt des Schickſals ſchwarze Urne,
Da ſeh'n wir ſtill die Göttliche entſchweben
Auf ernſter Dichtung würdigem Kothurne.

Torquato Taſſo.

Ein Strom von wunderſüßen Harmonieen
Wallt, wie ein goldnes Band, mit ſanften Wellen
Durch dieſen Hain, und im Kryſtall der Quellen
Sieht man der Morgenröthe Flammen glühen.

Nie kann des Frühlings ſchöner Einklang flieben,
Wenn auch im wildern Lauf die Wogen ſchwellen;
Die Ruhe kehrt zurück; im ſpiegelhellen
Gewäſſer ſeh ich ſchöner ihn erblühen.

So leiſ', ſo ſanft von Melodie umſchlungen,
Verhallt kein Hauch in dieſen Roſenhainen,
Und Echo wiederholt die zarten Lieder;

Wenn auch ein Augenblick den Glanz verſchlungen,
So wird er bald ſich ſtrahlender vereinen;
Es kehrt verjüngt der holde Zauber wieder.

Egmont.

Mit ſchönem Leichtſinn ſieht er durch das Leben,
Das ſeinem Auge reizend ſich enthüllt;
Das Herz iſt nie von düſtrer Sorg' erfüllt,
Wenn gleich Gefahren drohend ihn umgeben.

Zum Gipfel mag er kühn den Blick erheben;
Wird auch die hohe Sehnſucht nicht geſtillt,
So ſieht er doch vom Schlummer ſanft umhüllt,
Die Freiheit göttlich zu ſich niederſchweben.

Und in den Heldenkranz webt treue Liebe
Die Blüthen ihm, die unvergänglich dauern,
Sein Klärchen opfert liebend ihm ihr Leben;

Mag jezt das Schickſal ſchwarz hernieder ſchweben,
Die Zukunft wird fortan ihm nimmer trübe;
Er kann den Tod im Tode nicht betrauern.

„Hier umſchwebt dich überall der zarte Geiſt der Liebenswürdigkeit, und wie aus kryſtallenen Spiegeln blickt der ſchönſte Karakter zu Dir her.“

Nach dieſen Worten brachte mich mein Führer in die dritte Halle. Ihre himmelanſtrebende Kuppel ſchwebte auf einem ma-

ieſtätiſchen Kranze korinthiſcher Säulen, und alles was uns umgab, war in den würdigſten Verhältniſſen ausgeführt. Es herrſchte eine ſchöne feierliche Stille, wie Verklärung, und man vermiſſte keinen Künſtler mehr, weil alles in ſich ſelbſt geſchloſſen ſchien. In einer höhern Welt glaubte ich zu wandeln, in der kein Bedürfniß mich mehr beunruhigte, und alles in göttlicher Ruhe vollendet war. Mein Führer zog die Vorhänge zurück, und die hohen Bildungen blickten wie aus einem heil'gen Glanze zu mir her.

Wilhelm Meiſter.

I.

Siehſt in den ſtillen kunſtgeweihten Stunden,
Du kühn den Tempel ſich vor Dir erheben,
Des Säulen hoch empor zum Himmel ſtreben,
Von heil'gen Liederkränzen ſchön umwunden;

So haſt Du tief verborgnen Sinn gefunden,
Du ſiehſt die Muſe zu dir niederſchweben
Und in das Leben goldne Worte weben,
In heitres Spiel iſt Dir der Ernſt entſchwunden. —

Hier ſtrahlet in der Dichtung reinem Glanze,
Der hohe Tempel an dem heilgen Orte,
Und zarte Blüthen reihen ſich zum Kranze;

Die Göttin hebt den myſtiſch ernſten Schleier,
Es öfnet ſich vor Dir die weite Pforte,
Im Centro glüht das heil'ge Liebesfeuer.

II.

Des goldnen Knabenalters heitres Wähnen,
Die luft'gen Träume, ahnenden Gefühle,
Erſcheinen Dir im bunt verſchlungnen Spiele,
Und Liebe webt drein wunderſüßes Sehnen.

Doch wollteſt Du ſchon hier die Heimath wähnen,
So fliehen ſchnell die leichten Jugendſpiele,
Verſchwunden ſind die fröhlichen Gewühle,
Die Liebe löst ſich auf in bitt're Thränen.

Wie reizende Muſik das Herz entzündet,
Doch jezt ein Mislaut ſchnell den Traum vernichtet,
Und wir zurück in unſern Buſen fliehen;

So hier in raſchen Ernſt das Spiel entſchwindet,
Verdämmert iſt, was liebend wir gedichtet;
Doch ahnen wir ſchon höhre Harmonien.

III.

Ein bunter Kranz von heiteren Geſtalten,
Was freie Laune Liebliches erfunden,
Des Augenblikkes Reiz, das Spiel der Stunden,
Sieht man ſich hier, wie goldnen Mai entfalten.

Verführerisch Philinens Reize walten,
Sie hält die Gegenwart mit Lust umwunden;
Ist auch der frohe Taumel rasch entschwunden,
Wird doch die Gluth im Leben nie erkalten.

Nur aus der Tiefe steigen ernste Töne,
Und Klage hallt aus schwarz umflorten Saiten,
Es hält ein heilger Ernst das Spiel umschlungen;

Wir fühlen wunderbar die Brust durchdrungen,
Das Leben scheint in Ahnung zu entgleiten,
Es blüht das heilge Kind in ernster Schöne.

IV.

Es malt die Phantasie mit goldnem Schimmer
Ihr duft'ges Reich, das sie uns sanft enthüllet,
Die Wahrheit ist vom Farbentraum umhüllet,
Es glänzt der Hain in lieblichem Geflimmer.

Doch gleicht die Wirklichkeit dem Bild' nicht immer,
Die alte Zwietracht hält die Welt erfüllet,
Und wenn im Busen Lieb' und Sehnsucht quillet,
Etürzt rasch das stolze Luftgebäud' in Trümmer.

Die Liebe schlingt allein das ein'ge Leben,
Und was die Dichtung Reizendes erfunden,
Wird ihre Hand ins Dasein sanft verweben;

Sie hat auch hier den zarten Kranz gewunden,
Und wird vom Spiel die Wahrheit ernst geschieden,
Führt sie ihn schön zurück den goldnen Frieden.

V.

Wie Blitze wunderbar die Nacht erhellen,
Dem Wandrer sich der dunkle Pfad enthüllt,
Und er die Gluth die seine Brust erfüllt,
Zurück jetzt strahlen sieht aus allen Quellen,

So ſtürzt der ew'ge Strom in hohen Wellen
Auf Einmal aus der Nacht, die ihn verhüllt;
Mit küh'nrer Kraft die Lebenswoge ſchwillt,
Wenn tiefe Wunder ſich dem Blikke hellen.

Ein hohes Vorbild reizt zu ernſterm Streben,
Die Vorwelt muß uns ihre Kräfte leihen,
Dann kehrt es ſchöner wieder was entflohen;

So bildet Shakſpear's Welt ein höh'res Leben,
Ihm muß der Jüngling ſeine Kränze weihen,
Der neuern Kunſt unſterblichem Heroen.

VI.

Die Hülle ſinkt, vom ſchweren Stoff befreit,
Will in ſich ſelbſt der zarte Geiſt ſich ſpiegeln,
Der Erd' entfliehn auf leiſer Ahnung Flügeln,
Zu reinerm Daſein, dem er ſich geweiht.

Doch wird so nur die Harmonie entzweit;
Der Aether strahlt zurück aus tausend Spiegeln,
Wenn rascher alle Kräfte uns beflügeln,
Erschaft die Welt sich erst im schönen Streit.

In jedem Dasein liebend sich erkennen,
Und wiederkehren seh'n die ew'gen Normen;
Das ist es, was die Lebenskunst beendet.

Jedwedes scheint in eignem Glanz zu brennen;
Doch wisse daß verjüngt in tausend Formen
Ein einz'ger Geist das Ganze nur vollendet.

VII.

Im reinsten Licht scheint alles still vollendet,
Des Berges höchster Gipfel ist errungen;
Der Blick hat sich der niedern Nacht entschwungen,
Und ist dem ew'gen Himmel zugewendet.
Das Auge ist vom neuen Glanz geblendet,
Die Brust von höh'rer Ahnung still durchdrungen,
Sich selbst hat schöner sich die Welt entrungen,
Es ist die ernste Prüfungszeit geendet.

Und göttlich ſtrahlt, vom Sonnenkranz umwunden,
Im heil'gen Hain der Dichtung ſchöner Tempel,
Die Freude ſchwebt herab auf goldnem Flügel;

Das Leben ſchaut ſich ſelbſt im reinſten Spiegel,
Und iſt die Schönheit vormals oft entſchwunden,
Beharrt ſie jezt im lebenden Exempel.

VIII.

Was je die Dichtung ahnungsvoll erfunden,
Der Sehnſucht heil'gen Schmerz, der Liebe Thränen,
Von goldnen Fernen heimlich ſüßes Wähnen,
Enthüllt des Kindes Lied in ſtillen Stunden.

Die Harfe iſt von düſtrer'm Ernſt umwunden,
Der Ton ſcheint ſich aus öder Nacht zu dehnen,
Zur tiefen Ruhe ſtill hinab zu ſehnen,
Iſt ohne Wiederhall in ſich entſchwunden. —

Hier kehrt Natur in eignen Busen wieder,
Die Kunst verstummt, es schweigen ihre Töne;
Wir sind zum heil'gen Quell hinabgeführet.

Sie strahlet wunderhell in eigner Schöne,
Und still vernehmen wir die ew'gen Lieder,
Womit sie selbst der Dichtung Kranz gezieret.

Das weite Leben hatte sich wunderbar vor mir enthüllt, und ich glaubte in eine reizende Gegend zu schauen, die sich endlos vor mir ausbreitete. — Mein Führer bemerkte mein Erstaunen, und sagte mit erhabner Stimme: „So entsteigt dem Lichtmeere eine neue jugendliche Welt, und entfaltet ihre Reize in strahlender Schönheit. Du hast das Leben in seiner langen Reihe vor Dir sich enthüllen sehen, und wie Ton sich um Ton schlingt, wunderbar vernommen; jezt verweile auch noch bei den lezten geweiheten Kränzen, die der

Genius auf den Altar der Vorwelt niederlegte. "

Elegien.

Brauſend ſtürzet der Quell vom hohen Felſen hernieder,
Doch in dem friedlichen Thal wallt er melodiſch dahin;
Blumen ſchmükken das Ufer und ſtrahlende Farbengewinde,
Und in dem Spiegel beſchaut lächelnd die Muſe ihr Bild,
Freut ſich der zarten Geſtalt, die leicht beweglich erſcheinet,
Windet den duftenden Kranz, weiht ihn der Nymphe des Quells.
Und in dem Haine erſcheint der einſam trauernde Wandrer,
Suchend das holde Gebild, das ihm ſo treulos entflieht;
Da erſieht er den Kranz, von ſilbernen Wogen getragen,
Raubt ihn mit eilender Hand bebend der heiligen Fluth;

Kränzet die glühende Stirn mit ewig grünendem Laube,
Und aus dem Spiegel des Quells lächelt die Charis ihm zu.

Herrmann und Dorothea.

Wie den Odysseus Homeros den dunkeln Fluthen entführte,
Zu dem Kreis' der Penaten von neuen ihn lebend gesellte;
So erscheint hier verjüngt, der Vorwelt treues Gemälde,
Auf dem traulichen Grunde der Gegenwart schöner gebildet.
Freundlich umgiebt uns wie sonst, der Väter ernste Versammlung,
Und es bildet im Kreise der Frauen sich zärtliche Güte,
Unschuld und fromme Natur, der Liebe geheiligte Sitte;
Doch in der Ferne erscheinen, von höheren Farben entzündet,
Auch die Bilder der Zeit, des Augenblicks ernste Gestalten,
Und es erkennet der Mensch, der eilende, seine Bestimmung,

Wie er, ſich ſelber getreu, die ſichrere Heimath erringe. —
Ueber dem Ganzen ſchwebt bildend, in würdig ruhiger Größe,
Wie ein höherer Weltgeiſt, das Auge des ſchaffenden Dichters,
Ueberſchauend das Werk, in ſeinen Tiefen ſich ſpiegelnd;
Und die Muſe verſchlingt den heiligen Lorbeer zum Kranze,
Um die würdige Stirn des Homeriden zu zieren.

„Du haſt geſehen, was nur wenigen ſich enthüllt; — ſagte mein Begleiter jezt, nachdem er die Vorhänge wieder herunter gezogen hatte — dis iſt der magiſche Kreis, dem kein Profaner ſich nähert. Der Pöbel ergözt ſich an den finſteren Ausgeburten der Zügelloſigkeit, und opfert auf dieſen Altären nicht; ja wollte er ſich ihnen nahen, ſo würde der Genius, der über dieſen Bildungen waltet, ihn zurückſcheuchen und in ſeine alte Nacht verweiſen. Nur wer ſchuld-

los und ohne Begierde herzutritt, dem ſtrahlen die Hieroglyphen an den Säulen, und der Liebe heilger Geiſt durchdringt ſeinen Buſen.“ —

Ein Vorhang rollte, als er die Worte geſprochen hatte, von ſelbſt in die Höhe, und ich erblickte auf dem geweihten Altare

Das Bild des Meiſters. *)

Das Leben hat ſich neu vor mir geſtaltet,
Dem freien Geiſt genügt nicht niedres Streben;
Vom Genius ward mir die Kraft gegeben
Zu ſchaun, wie's bildend im Abyſſus waltet.

Hier, wo des Daſeins Keim ſich ſtill entfaltet,
Blüht jugendlich am heil'gen Quell mein Leben;
Hier ahn' ich dich Natur mit frohem Beben,
Wo nimmer mir Dein heitres Bild veraltet!

Dis denkend, ſchaut er kühn in ferne Welten,
In ſeiner Hand der Dichtung ew'ge Blätter,
Und vor ihm blüht der Glanz der Morgenröthe. —

*) S. Das Gemälde von Bury.

Die Kunſt, die Deine Werke neu beſeelten,
Flicht Dir den heil'gen Kranz; doch nennt erſt ſpäter
Die Nachwelt würdig Deinen Namen —.

Ein ernſter Donner rollte durch die weiten Hallen, mein Begleiter verſchwand und ich ſank von tiefer Verehrung durchdrungen auf die Stufen des Altars nieder. Da öfnete ſich über meinem Haupte die hohe Kuppel, und von einer lichten Wolke umgeben erſchien mir Beatrice, ihr Antlitz glänzte in verklärter Schönheit, und eine goldne Glorie ſtrahlte davon zurück.

Sie winkte mir, und in dem Augenblikke fühlte ich mich zu ihr hingezogen und die alte Sehnſucht und Liebe ſchien wunderbar erfüllt und in ſich ſelbſt zurückgekehrt. Aber von dem Altare redete eine ernſte Stimme folgende Worte zu mir her:

Im Morgenſtrahle flammt die hohe Eiche
Und ſtreckt die jungen Zweige in die Lüfte;

In ihrem Gipfel blühen goldne Lieder,
Und künden ahnungsvoll das heil'ge Leben,
Das träumend noch, im zarten Keime schlummert.
Schon regt es wunderbar sich in der Tiefe,
Die Kunst erwacht, und streckt die goldnen Hände
Zum ew'gen Lichte sehnsuchtsvoll empor.
Das Leben kehrt in eignen Busen wieder,
Und wird sich selbst zum dauerndem Exempel;
So ringt ein jeder schon mit höh'ren Kräften,
Und ahnt die Würde der Unsterblichkeit.

Während diese Worte erschallten, hatte sich Beatrice immer strahlender verklärt, und kaum noch konnte ich ihre Schönheit ertragen. Ich streckte die Arme nach ihr empor, da fuhr ein Blizstrahl durch die Kuppel herab, und vereinte mich wieder mit ihr auf ewig.

Der Wald lag vor der untergehenden Sonne, und die Nacht zog dunkel aus allen Gründen herauf. Im Haine verſtummten die Geſänge, und nur dann und wann rauſchte der Wind ernſt durch die hohen Wipfel der Bäume. Auf dem Berge erhob ſich allein noch die Geſtalt des Alten, von dem lezten Strahle der untergehenden Sonne erhellt; aber ſie ſchien ſich immer mehr zu verklären, und hatte ſich zulezt, wie ein Nachtgeiſt, in Nebel aufgelöst.

Tiefe Ruhe herrſchte über der ganzen Gegend; nur von dem Berge her wehten einzelne Harfentöne, und um Mitternacht hörte man wie Geiſtergeſang folgendes Lied aus dem Munde des Alten:

Sehnſucht nach den fernen heil'gen Landen,
Hat mich auf das weite Meer getrieben;
Ach, der Heimath treue Küſten ſchwanden,
Nur die Hofnung war bei mir geblieben.

Doch was ich verlohren, fand ich nimmer,
Wünscht' am Felsenriffe zu zerschellen;
Da entstieg beim blassen Sternenschimmer
Still das holde Bild den dunkeln Wellen;

Und von neuen blutete die Wunde,
Aber freundlich sah es auf mich nieder,
Zeigte still hinab zum tiefen Grunde
Und versank dann in die Fluthen wieder.

Da ergriff mich heil'ge Wuth, ich sehnte
Liebend mich hinunter in die Wogen,
Wo ich jene ferne Heimath wähnte,
Und ward in die Fluth hinabgezogen.

Aber frei dem Tode hingegeben,
Ward ich nicht für immer seine Beute;
Fühlte wunderbar ein neues Leben,
Dem ich glühend meine Liebe weihte.

So durchzieht der Schwan in weiten Kreisen,
Sterbend noch das Meer; die Wogen glühen,
Sanft ertönen seine heil'gen Weisen —
Er versinkt im Strom der Harmonieen.

Das Lied verſtummte und ſchien in ſich ſelbſt zu erſterben, und die Nacht breitete ſich ſtill und feierlich umher aus und verhüllte die weite Gegend.

Am andern Morgen beſtieg Romano den Berg; da ſaß Camillo an einen Felſen zurückgelehnt, mit dem Geſichte gegen die aufgehende Sonne gekehrt, ſein rechter Arm ruhete herabgeſunken, auf der Harfe. Vor ihm auf dem Boden knieete Fortunato und wand lebendige Blumenkränze um die Saiten.

Die Sonne ſtieg majeſtätiſch über die Wälder empor, und warf eine Stralenglorie über das Antlitz des Sehers; da redete ihn Romano an, aber Camillo antwortete nicht, und als jener näher hinzutrat, war es nur die Hülle des Alten, die vor ihm ſich erhob, aber der Geiſt war längſt ſeiner ſchönern Heimath zugeflohen.

Schweigend und in ſich gekehrt überſah er die erhabne Szene, als jemand leiſe ſeine Schulter zu berühren ſchien, — raſch ſah er ſich um, breitete die Arme aus, und Aurora ſank an ſeinen Buſen.

Ende des zweiten Theils.

Zueignung
an
Auguſt Winkelmann

Sonett.

Wenn in des Lebens kunſtgeweihten Stunden
Die Muſe ſchüchtern ſich vor uns enthüllt;
Dann wird die Sehnſucht wunderbar geſtillt,
Die Wirklichkeit iſt ſanft in Traum entſchwunden.

Doch blühender iſt erſt der Kranz gewunden,
Wenn er der Freundſchaft ſchöne Stirn umhüllt,
Und höh'res Daſein unſre Bruſt erfüllt;
Dis ſtille Glück hab' ich mit Dir empfunden.

Biſt Du noch eingedenk der fernen Zeiten,
Wo innig uns dis goldne Band umſchlungen
Und uns die heil'ge Harmonie erfreute;

So wirſt Du freundlich mich auch jezt begleiten,
Nicht tadeln, daß ich, von Erinnerung durchdrungen,
Ein frommes Denkmal jenen Tagen weihte.